

sozusagen

Bielefelder Studierendenmagazin an der Fakultät für Soziologie

Ausgabe 1
Wintersemester 1996/97

Ausgabe 1

Wichtiger Hinweis:
Nachdem die Fakultät für Soziologie die Möglichkeit
erhalten hat, die Fakultät für Soziologie zu
veranstalten.
Für Studenten des Lehres (1997) und der Soziologie
Für alle jüngeren Semester erfolgt die Prüfung
Monatssumme in Soziologie.
Studenten werden gebeten, bei Belegung der Plätze ihre
Studentennummer mitzubringen.
Studentenwerk, Bielefeld

Studentenwerk Bielefeld
werden nur nach der Vorlage
des gültigen Studentenausweises
eingelassen!
Geddeck I



INHALT

- 2 IMPRESSUM
3 VORWORT
5 NEUES
FAKULTÄT
6 • Die neue Prüfungsordnung
12 • Humor, wo bleibst du? Erstie-Eindrücke
13 • Die Soziologie der SoziologiestudentInnen
16 • Schafft Fachschaft Fach?
19 • Eine andere Perspektive der Universität:
Die Mentorengruppe
21 • Studienberatung Online Soziologie
24 • Übersichtsplan der Kolloquien
ESSAYS
26 • Vera Trappmann: Fabrik Wissen ohne Management
32 • Matthias Groß: Bewegung im Weltsystem
52 • Eric Sons: Natur und Gesellschaftskonzeption in der
Soziologie
61 • Christina Weber: Alltag am Stadtrand von Kuala Lumpur
AUSWÄRTS
64 • Elisabeth Barharn: Erwünscht? - BildungsmigrantInnen
aus Entwicklungsländern zum Studium in der BRD
66 • Fragebogen: - Hartmut Esser
67 - Stefan Hradil
ET AL.
69 • Rezension: Politische Soziologie einmal anders
71 AUTOPOESIE

IMPRESSUM

sozusagen

Bielefelder Studierendenmagazin an der
Fakultät für Soziologie
Ausgabe 1,
Wintersemester 1996/97

Redaktion: Matthias Groß, Andrea
Mennicken, Stefan Mosemann,
Christina Weber

Mitarbeiter: Axel Maser, Joachim Rupp,
Ute Tellmann, Vera Trappmann

Layout: Ulf Schönheim, Stefan Mosemann

Computertechnik: Nils Nolting

Fotos: Stefan Mosemann

Druck: Scholz Druck & Design Kg
Am Stadtholz 46,
33609 Bielefeld

Zuschriften: *sozusagen* c/o Fachschaft
Soziologie, Universität Bielefeld,
Postfach 100 131, 33501 Bielefeld

Telefon: Matthias Groß, 0521-137758

Stefan Mosemann, 0521-124388

e-mail: stefan.mosemann@post.
uni-bielefeld.de

sozusagen erscheint einmal im Semester.

*Autoren beachten bitte unsere Hinweise auf
Seite 70.*

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns sehr, daß es uns nun nach intensiver Arbeit gelungen ist, dieses Magazin fertigzustellen. Du hältst es - **sozusagen** - jetzt in Händen. Aber wir möchten Euch alle nicht nur als Leser, sondern auch als Autoren begrüßen. Denn das ist die Idee dieses Magazins: Die Mitglieder der Fakultät sollen hier die Möglichkeit bekommen, miteinander Ideen zu entwickeln, miteinander kontrovers und konstruktiv zu diskutieren. Die Hoffnung, die wir mit unseren Bemühungen verbinden, ist, daß dieses Magazin zu einem sprichwörtlichen Forum wird, zu einem Ort, an dem Erfahrungsaustausch stattfinden kann. Wir hoffen, daß das Magazin in eben diesem Sinne aktiv genutzt wird.

Wir bitten, das „Duzen“ nicht so eng zu sehen. Wir wollen uns nicht nur an Studierende richten, wir bitten auch die Lehrenden und anderen Mitglieder der Fakultät, sich mit dem „Du“ angesprochen zu fühlen. Auch und gerade mit Ihnen suchen wir das Gespräch.

Man könnte bestimmt ein interessantes Buch mit Geschichten über die Probleme bei Namensgebungen herausgeben, müßte man nicht befürchten, daß auch dieses Werk einen Titel bräuchte. Fällt diese Schwierigkeit schon bei eigenen Einzelarbeiten auf, so wird es mit anwachsender Zahl der Beteiligten zusehends schwerer,

ein gemeinsames Etikett des zusammen Erarbeiteten zu finden. Namensgebungen sind gleichzeitig Akte der Sinnggebung. Je mehr Mitarbeiter, desto mehr Meinungen über den Sinn des Projektes gibt es. Das hat zumindest dieses Heft befruchtet; bei der Namensgebung aber wirkte das nicht vereinfachend.

Die ersten Aushänge im Sommersemester 1996, die um Mitherausgeber warben und über die Bemühungen informieren wollten, daß ein Studierendenmagazin an der Fakultät für Soziologie am Entstehen ist, vermieden einen Namen zu nennen. Aushänge wie 'LOG IN', die zum Mitmachen aufforderten und sarkastisch auf die Bemerkung eines Computerfreaks, 'reality' sei auch nur ein 'window' unter anderen, zielten, führten aber zu Mißverständnissen, da sie als Titel des Magazins interpretiert wurden. Unsere späteren Bemühungen, auf unser Unterfangen aufmerksam zu machen, bedienten sich einer Fielmann-Werbung, auf der Kinobesucher aus den Fünffzigern mit 3D-Brillen zu sehen waren. Wir überschrieben dieses Plakat mit 'Die andere Brille' - es meldete sich niemand. Trotzdem behielten wir diesen Namen lange Zeit bei, die meisten werden das Projekt unter diesem Namen kennen. Für die Verwirrung um den Namen bitten wir um Entschuldigung, wir haben uns fest vorgenommen, dieses Magazin nicht mehr umzubenennen.

Anders ausgedrückt: Der Titel bleibt - **sozusagen**.

Das Kernstück von **sozusagen** soll der essayistische Teil bilden. Mit ihm wollen wir uns die Möglichkeit schaffen, eigene Arbeiten zu publizieren und zu diskutieren. Wir wollen damit unsere Ausbildung als Vorbereitung auf eine wissenschaftliche Karriere ernst nehmen und uns ein Forum schaffen, in dem wir wissenschaftliche Praxis einüben können und die Scheu verlieren eigenständig zu argumentieren, ohne daß uns jemand sagt, ob das 'richtig' ist. Verbunden damit ist die Überzeugung, daß es nichts verbindlich Richtiges oder Falsches gibt, die Wissenschaftsgeschichte belegt, daß gerade Abweichler, die Neues gedacht haben, am innovativsten gewirkt haben. Diesen Mut zum eigenständigen Denken möchten wir fördern.

In dieser ersten Ausgabe drucken wir vier Essays ab, von denen sich zwei mit dem Thema Ökologie beschäftigen. Das Essay von Matthias Groß, 'Bewegung im Weltsystem', ist im Rahmen eines Praktikums in Kalifornien entstanden. Es beschäftigt sich mit der Geschichte sozialer Bewegungen im Weltsystem und versucht zu zeigen, daß soziale Bewegungen kein neues Phänomen der Moderne, sondern im Kern schon sehr „alt“ sind. Matthias veranschaulicht seine theoretischen Überlegun-

gen anhand des Beispiels von ökologischer Degradierung und ökologischen Bewegungen. Der Artikel 'Natur und Gesellschaftskonzeption innerhalb der Soziologie' von Eric Sons versucht sich an der Frage, „wie denn die Relation von Gesellschaft und Natur zu denken ist“ (S. 34). Thematisch besonders interessant im Kontext dieses Magazins ist der Artikel von Vera Trappmann 'Fabrik Wissen ohne Management: Ist die Universität eine intelligente Organisation?', in dem sie Methoden der Organisationssoziologie Helmut Willkes auf unsere Fakultät anwendet. Der Beitrag von Christina Weber 'Alltag am Stadtrand von Kuala Lumpur' ist aus Anlaß ihrer Teilnahme an einer Lehrforschung entstanden. Am Beispiel eines Schönheitssalons zeigt Christina einige Besonderheiten der malaysischen Gesellschaft auf.

Die Essays von Vera und von Eric sind überarbeitete Fassungen von Hausarbeiten. Das ist sicherlich eine praktikable Möglichkeit, Beiträge einzubringen, die wir ausdrücklich begrüßen. Vorstellbar sind aber auch andere Formen, der Charakter des Ausprobierens, des eigenständigen „Soziologisierens“ liegt uns am Herzen. Das bedeutet, daß wir uns auch journalistischer gearbeitete Beiträge vorstellen können, „soziologische Beobachtung“ soll der Akzent sein, sie muß nicht unbedingt wissenschaftlicher Art sein.

Gerade im Zusammenhang der vorangestellten Überlegungen freuen wir uns auch auf Repliken auf die in diesem Heft erschienenen Essays.

Ideen zur Gestaltung des Magazins über die Essays hinaus haben wir viele, allein es mangelte uns an Zeit, sie alle in schon diesem Heft umzusetzen. Verständlicherweise müssen gerade bei einer Erstausgabe viele grundsätzliche und technische Entscheidungen getroffen werden. Unser Wunsch ist, für nachfolgende Ausgaben Artikel über Auslandsaufenthalte, andere Studienorte, Praktika, Zusatzstudiengänge oder spezielle Programme wie z.B. 'Studieren und Wirtschaft', aber auch Berichte von berufstätigen Soziologen oder generell Artikel über die Arbeitsmarktsituation von Soziologieabsolventen, Berichte über die Arbeit der WEs und Kommissionen sowie vieles mehr aufzunehmen. All dies konnten wir für diese Ausgabe nicht leisten; man sieht, wir sind auf weitere Unterstützung angewiesen.

Auf eine Rubrik, die wir aus nachvollziehbaren Gründen noch nicht einrichten konnten, hoffen wir indes in der nächsten Ausgabe: Die Rubrik 'Leserbriefe'. Wir möchten damit auch gerade für kürzere Anregungen, Eindrücke, Stellungnahmen etc. einen Platz schaffen.

Ein Vorhaben, das wir in dieser Zeitung trotz Anstrengungen leider nicht verwirklichen konnten, liegt

uns sehr am Herzen: Die Diskussion und der Erfahrungsaustausch über Lehre. Gerade jüngere Lehrende an der Fakultät versuchen desöfteren, von üblichen Formen der Lehrgestaltung abzuweichen. Zugegebenermaßen wird dies im Einzelfall von Studierenden unterschiedlich aufgenommen, aber gerade das berechtigt zu Diskussionen. Diese Versuche, etwas 'anders' zu machen, nehmen wir zur Zeit leider als Einzelgänge wahr. Es wäre schön, wenn solche Versuche auch ins Gedächtnis der Fakultät eingingen. Anregungen kann man sich aber sicherlich auch von außerhalb holen.

Der Rücklauf der Antworten auf unseren Fragebogen war sehr erfreulich. Entgegen düsterer Prognosen antworteten bisher sieben von neun angeschriebenen SoziologInnen. Jürgen Habermas und Ulrich Beck leiden an Überlastung - Beck formulierte schön, „Ich bin leider so voll“, wobei er ergänzend hinzufügte: „übervoll mit Projekten“ - , so daß diese beiden Soziologen um Verzeihung baten, den Fragebogen nicht beantworten zu können. Ralf Dahrendorf fühlte sich erinnert, wie weit er sich doch schon von der Soziologie entfernt habe und meinte: „Ihre Fragen zu beantworten, wäre daher unehrlich“.

Von den Soziologen, die nicht nur antworteten, sie könnten nicht antworten, veröffentlichen wir in dieser Ausgabe die Repliken von Hartmut

Esser und Stefan Hradil, wobei letzterer noch um Verzeihung bat, daß die Antworten teilweise etwas kurz ausgefallen seien. Vielen Dank an dieser Stelle, wir haben uns über Ihre Antworten sehr gefreut!

Ein Dankeschön geht auch an den AStA, der das Erscheinen dieses Magazins ermöglichte.

Zukünftige Autoren bitten wir, unsere Hinweise auf Seite 70 zu beachten. Besonders freuen wir uns auch über neue Redaktionsmitglieder (!), Hinweise für Interessenten finden sich an gleicher Stelle.

Nun wünschen wir aber zunächst viel Spaß beim Lesen. Die Soziologen wie gedruckt. •

für die Redaktion: Stefan Mosemann

neues

+++ die professur sozialwissenschaft ist erneut ausgeschrieben worden, die bewerbungsfrist ist abgelaufen, die berufungskommission hat ihre Arbeit aufgenommen +++ zur zeit sieht die berufungskommission die eingegangenen bewerbungen +++ der lehrstuhl 'sozialwissenschaft' wird zur zeit durch herrn rainer trinczek vertreten +++

+++ die fachschaft richtet demnächst eine bücherbörse im café ein +++ kaufgesuche sowie angebote können an diesen 'börsen' angeschlagen werden +++ ansprechpartnerin ist dagmar +++

+++ die berufung der c4-professuren 'allgemeine soziologie insbesondere theorie und empirische analyse von sozialstrukturen und wirtschaftssystemen' sowie 'politikwissenschaft' erweisen sich beide als schwierig +++ von dem erstplazierten der berufungsliste 'allgemeine soziologie...', herrn martin kohli, gibt es zur zeit keine feste zu- oder absage +++ diese stelle wird zur zeit durch herrn kruse vertreten +++ die erstplazierte der berufungsliste 'politikwissenschaft', frau liebert, hat hingegen den ruf aus privaten gründen abgelehnt +++ als nächstes wird der dekan dem ministerium empfehlen, den zweitplazierten, herrn thränhardt, den ruf zu erteilen +++ bis zur endgültigen besetzung übernimmt frau westle die vertretung +++

+++ wir begrüßen die in diesem semester neu an die fakultät gekommenen lehrenden +++ herr jürgen kaube besetzt die c1-stelle 'allgemeine soziologie' bei herrn stichweh +++ frau nicola staeck besetzt die c1-stelle 'politikwissenschaft' +++ frau ina grau besetzt die c1-stelle 'sozialpsychologie' bei herrn mummendey +++ herzlich willkommen! +++

+++ frau susanne mingers erhielt für ihre dissertation den westfälisch-lippischen universitätspreis +++ herzlichen glückwunsch! +++

+++ die fakultät besitzt zwei neue glaskästen +++ ein kasten befindet sich bei der teeküche auf u/t/13 +++ in ihm werden aktuelle informationen, z.B. stellenausschreibungen, veranstaltungshinweise etc. veröffentlicht +++ der andere kasten befindet sich im 'dekanatsgang' auf u3 +++ in ihm wird demnächst eine übersicht über die strukturen der fakultät erstellt +++

DIE NEUE PRÜFUNGSORDNUNG

Neuregelungen und Übergangsbestimmungen

von Timm Westphal

In diesem Semester soll endlich die neue Prüfungsordnung für den Diplomstudiengang in Kraft treten.

Dabei ist die neue Prüfungsordnung nicht einfach vom Himmel gefallen. Sie ist *ein* Ergebnis einer jahrelangen Diskussion über die im internationalen Vergleich längere Verweilzeit der Studierenden in deutschen Universitäten. Der Gesetzgeber hat versucht, *eine* mögliche Ursache hierfür in den Griff zu bekommen, nämlich das Studium von allen Widrigkeiten zu entschlacken und in einer bestimmten Zeit studierbar zu machen. In der Soziologie waren die strukturellen Hindernisse, die einer übersichtlichen Studierzeit im Wege standen, noch nie sehr zahlreich. In anderen Studiengängen sah dies zum Teil anders aus (überfüllte Pflichtpraktika und Seminare etc.). Die „*Rechtsverordnung zu quantitativen Eckdaten*“ (sog. Eckdatenverordnung) war nun die Rahmenbedingung, innerhalb derer die Fakultäten ihre Studiengänge durchforsten mußten. Dabei wurden vom Ministerium im wesentlichen drei Eckpfeiler gesetzt:

1. Reduktion der maximalen Anzahl von Leistungsnachweisen und Prüfungselementen; 2. Reduktion der

Semesterwochenstundenzahl; 3. Verkürzung der Abschlußphase, d.h. der Bearbeitungszeit der Diplomarbeit.

Die neue Studien- und Prüfungsordnung trägt diesen Auflagen Rechnung. Dabei wurde seitens der Fakultät die Gelegenheit ergriffen, das Studium in gewisser Weise zu „resozialisieren“. Daß diese Parole bei der Neuordnung des Wahlpflichtfaches (nunmehr: Schwerpunktachse) Pate stand, ist unübersehbar. Zur Zeit liegt die neue Ordnung noch zur Genehmigung im Ministerium vor, wird jedoch rückwirkend zum Oktober '96 in Kraft treten. Dies wird wohl nicht mehr vor Weihnachten geschehen, aber hoffentlich auch nicht sehr viel später. Nach den Vorgaben der vom Land NRW erlassenen Eckdatenverordnung wird die Anzahl der Scheine, Semesterwochenstunden und Prüfungselemente begrenzt, gleichzeitig wurde den Fakultäten und Fachbereichen in NRW eine Frist von drei Semestern gesetzt, in denen die Anpassung der Prüfungs- und Studienordnungen durchgeführt werden sollte. Diese Frist ist zwar mit dem letzten Semester abgelaufen; die Soziologie in Bielefeld gehört jedoch noch zu den schnelleren *Anpassern* im Lande.

Die neue Ordnung gilt nicht nur für

alle Studierenden, die mit diesem Semester ihr Studium aufgenommen haben. Prinzipiell kann jede/r in die neue Ordnung wechseln, wobei aber gerade diejenigen, die schon nahe am Diplom sind, bedenken müssen, daß für sie bei einem Wechsel in die neue Ordnung bei der Anmeldung zur Prüfung die Bestimmungen der neuen Ordnung *ohne* Einschränkungen erfüllt werden müssen. Wer sein Grundstudium mit dem Sommersemester '96 noch nicht abgeschlossen hat, wechselt nach dem Vordiplom automatisch in die neue Ordnung. Bedenkt dabei bitte: Das Grundstudium wird nicht unbedingt mit der mündlichen Vordiplomprüfung abgeschlossen wird. Das Grundstudium wirklich abgeschlossen hat nur derjenige, der auch zwei Klausuren im Wahlpflichtfach und die Datenerhebungsklausur (IMK I) bestanden hat! Das ewige Herausschieben beispielsweise der zweiten Psychoklausur könnte sich rächen.

Grundstudium

Im Grundstudium wurde der Bereich der Methodenausbildung und die Wahl(pflicht)fächer neu gestaltet. Die Lehrgebiete Grundzüge, Sozialstruktur und spezielle Soziologie blieben dagegen unangetastet. Während nach der alten Ordnung zwei Statistikscheine verlangt wurden, genügt nunmehr eine Leistungskontrolle. Dabei handelt es sich

jedoch nicht mehr um einen Schein. Vielmehr wird im Anschluß an eine zweisemestrige Statistikübung, zu der parallel Vorlesungen in Deskriptiv- und Inferenzstatistik angeboten werden, eine Klausur geschrieben, welche eine studienbegleitende Prüfung des Vordiploms ist. Das für diese Klausur der gesamte Stoff aus Statistik I und II relevant ist, erklärt sich von selbst. Weniger formale Leistungskontrolle bedeutet hier somit keinesfalls weniger Inhalt.

Auch die Veranstaltungen IMK I und IMK II haben sich inhaltlich nicht geändert. Die Datenerhebung (IMK I) heißt jetzt *Grundkurs empirischer Sozialforschung*. Hier wird keine Klausur mehr geschrieben, da die studienbegleitende Prüfung im Methodenbereich jetzt durch die Statistiklausur abgedeckt wird. Die Datenanalyse (IMK II) wurde in *Aufbau - kurs empirische Sozialforschung* umbenannt und gehört nicht mehr dem Hauptstudium an. Da der Aufbaukurs scheinpflichtig ist, wird die Datenanalyse, die hier inhaltlich nach wie vor vorgesehen ist, für alle ins Pflichtprogramm aufgenommen. Der Aufbaukurs wird für Studierende des vierten Fachsemesters angeboten. Aus diesem Grunde ist der hier zu erbringende Schein für die Anmeldung zum Vordiplom nicht relevant, da nach der Studienordnung am Ende des vierten Fachsemesters auch die mündlichen Prüfungen stattfinden sollten.

Die Veränderungen im Bereich der Wahl(pflicht)fächer sehen eine Zusammenlegung der Lehrgebiete 1.5 (Wahlpflichtfach, bisher zwei Klausuren) und 1.6 (Wahlfach, wurde bisher meist wegbelegt) vor. Dieses neu geschaffene *Schwerpunktfach* soll durchgehend im Grund- und Hauptstudium studiert werden. Zur Wahl stehen nunmehr vier *große* und vier *kleine* Fächer. Bei den großen Fächern handelt es sich um die alten Wahlpflichtfächer Jura, Psychologie, VWL und zusätzlich Politikwissenschaft. Allerdings wurden diese Fächer um einen soziologischen Rattenschwanz erweitert. Statt VWL heißt es jetzt z.B. VWL unter Einbeziehung der Wirtschaftssoziologie. Die genauen Bezeichnungen der anderen großen Fächer findet ihr in der Auflistung am Ende des Artikels. Als kleine Fächer bleiben die Frauenforschung, Bevölkerungswissenschaft, Sozialanthropologie und Sozialpolitik. Diese kleinen Fächer können jedoch nur in Kombination mit einem der anderen Fächer studiert werden. Die Wahl des Schwerpunktfaches bzw. der Kombination wird mit der Anmeldung zur Prüfung in diesem Lehrgebiet festgelegt. Statt bisher zwei Klausuren ist nun nur noch eine studienbegleitende Prüfung vorgesehen. Dabei kann es sich um eine Klausur, eine mündliche Prüfung oder eine benotete Hausarbeit handeln. Für diese Prüfung muß man sich natür-

lich nach wie vor im Prüfungsamt anmelden. Im Falle einer Hausarbeit wird die Bearbeitungszeit auf vier Wochen begrenzt. Die Prüfung steht natürlich im Zusammenhang mit einer Lehrveranstaltung, die Form einer möglichen Prüfung soll von den Veranstaltern ab dem nächsten Semester im KVV mit angekündigt werden. Wie die Prüfungen in Lehrveranstaltungen ausserhalb der Fakultät für Soziologie aussehen werden, muß mit den entsprechenden Fakultäten (VWL, Psychologie, Rechtswissenschaft) noch ausgehandelt werden. Im Fall einer Kombination wird im Grundstudium nur eines der beiden Fächer geprüft. Der im Hauptstudium verlangte Schein muß dann in *dem* Fach der Kombination erworben werden, das nicht im Grundstudium geprüft wurde.

Das, was auf der Treppe oder im Café auf L3 allgemein als Vordiplom bezeichnet wird, die beiden mündlichen Prüfungen in Grundzügen der Soziologie und Sozialstruktur, bleibt unverändert. Die Zahl der Scheine, die man zur Anmeldung vorlegen muß, hat sich auf nur noch vier verringert: Grundbegriffe oder Geschichte, Theorien, Sozialstruktur und spezielle Soziologie. Dafür gehört der Schein in Datenanalyse jetzt, wie gesagt, zum Grundstudium. Die Zahl der studienbegleitend zu erbringenden Prüfungen ist von drei auf zwei zurückgegangen. Die

Wahlmöglichkeit zwischen verschiedenen Prüfungsmodi im Schwerpunktfach ist begrüßenswert, hat dadurch doch prinzipiell jeder die Chance, einen Prüfungsmodus zu wählen, der einem am besten liegt. Es ist (hoffentlich) nicht zu erwarten, daß die Anbieter von Lehrveranstaltungen in den Schwerpunktächern nur Klausuren schreiben lassen.

Hauptstudium

Im Hauptstudium ändert sich das zweite Wahlpflichtfach natürlich entsprechend den Änderungen im Grundstudium. Hier ist weiterhin ein Schein vorgesehen. Tiefergehend als die Umbenennung in Schwerpunktfach ist dabei, daß es nach der neuen Ordnung nicht mehr möglich ist, einen zweiten Praxissschwerpunkt oder ein fakultätsexternes Fach statt der normalen Wahlpflichtfächer zu wählen. Wer nach der neuen Prüfungsordnung sein Studium abschließen will oder muß und sein Engagement in einem fakultätsexternen Fach auch im Diplomzeugnis verewigt wissen möchte, dem bleibt leider nur noch die Möglichkeit eines weniger prestigeträchtigen Zusatzfaches. Für manche mag diese Einschränkung der Wahlmöglichkeiten der entscheidende Grund sein, die Diplomprüfung nicht nach der neuen Ordnung abzulegen. Die Allgemeine Soziologie wird durch die neue Prüfungsordnung

stärker betont. Hier sind nun im Lauf des Hauptstudiums zwei Scheine nachzuweisen. Die Anzahl der Leistungsnachweise im Praxissschwerpunkt und im ersten Wahlpflichtfach hat sich nicht geändert. Allerdings wurde das erste Wahlpflichtfach, wobei der Terminus „erstes“ zukünftig übrigens entfällt, in ein wirkliches Wahlpflichtfach umgewandelt. Mußte man nach der alten Ordnung einen Schein in PET nachweisen, wenn man sich in Methoden prüfen lassen wollte und vice versa, so wird der Schein nun dort verlangt, wo man seine Prüfung ablegen möchte.

Die Neuregelung der Lehrforschungsprojekte stellte die an der Umsetzung der Eckdatenverordnung Beteiligten vor ernste Probleme. Die Eckdatenverordnung schreibt vor, daß Pflichtscheine nur für Lehrveranstaltungen ausgegeben werden dürfen, die die Eckdaten vier SWS und zwei Semester nicht überschreiten. Eine Reduktion der Lehrforschung auf diesen Umfang wurde jedoch als nicht angemessen betrachtet. Die Folge ist, daß der Schein in der Lehrforschung entfallen ist. Dies bedeutet jedoch weder, daß es keine Lehrforschungen mehr geben wird, noch, daß die dort geleistete (meist umfangreiche) Arbeit keine Relevanz mehr hat. In der Tat ist über das Schicksal der Lehrforschungen im Augenblick nur soviel entschieden, daß statt des Scheins eine Prüfungsleistung in Aussicht genommen

wird. Konkret steht ein Vorschlag im Raum, nach dem der individuelle Beitrag zur Lehrforschung benotet wird und als Teilprüfung in die Diplomnote eingehen soll. Eine Entscheidung hierüber wird im Lauf des Semesters fallen.

Die wohl wichtigste und zugleich auch umstrittenste Neuerung ist das integrierte Praxissemester, das die Regelstudienzeit von neun auf zehn Semester heraufsetzt. Bisher war das betreute Berufspraktikum auf eine Dauer von „vier Monaten, mindestens aber acht Wochen“ festgelegt. Durch die Einführung des Praxissemesters ist nun eine Praktikumsdauer von 20 Wochen verbindlich festgeschrieben. Es ist jedoch nicht zwingend erforderlich, nur *ein* Praktikum mit einer Dauer von 20 Wochen zu absolvieren. Die 20 Wochen können auch auf bis zu drei kürzere Praktika aufgeteilt werden, wodurch die verlängerte und geförderte Regelstudienzeit nicht beeinträchtigt wird. Lediglich gegenüber dem von uns so geliebten BAFöG-Amt muß ein Semester (nach Studienplan das sechste) als Praxissemester definiert werden.

Im Diplomprüfungsverfahren mußten der Eckdatenverordnung folgend Streichungen vorgenommen werden. Wer nach der neuen Prüfungsordnung sein Diplom ablegt, kann auf Klausuren völlig verzichten. Die früher vorgesehenen Klausuren in jedem Prüfungsfach sind, wie auch

das Kolloquium, ersatzlos gestrichen. Möchte man auf eine Klausur nicht verzichten, so besteht die Möglichkeit, eine der vier mündlichen Teilprüfungen in der Form einer Klausur abzulegen. Ob die Verkürzung der Zeit für die Bearbeitung des Diplomthemas von sechs auf vier Monate und die Beschneidung des Verlängerungsaufschlags (von ehemals weiteren 3 Monaten auf 4 bzw. 6 Wochen) eine tatsächliche Verkürzung der Studienabschlußphase (derzeit ein Jahr) bringt, ist zumindest fragwürdig. Der Diplomarbeit wird durch das Wegfallen der Klausuren ein, zumindest in der Wahrnehmung der Diplomanden, höheres Gewicht zufallen. Die Vorbereitungszeit vor der Anmeldung zum Prüfungsverfahren könnte sich dadurch verlängern: Die im formalen Verfahren eingesparte Zeit wird so wieder aufgeessen. Ob dies wirklich eintritt, hängt natürlich von unserem Prüfungsverhalten ab. Durch eine Neureglung von Prüfungsformalia wird Prüfungsangst, oder sagen wir besser Respekt, wohl kaum abgebaut. Wer da auf die schon seit einiger Zeit per Gesetz gültige Freischußregelung verweist, der sei auf die durchschnittlichen Studienzeiten an unserer Fakultät verwiesen (zur Zeit ca. 12 - 13 Semester).

Die neue Prüfungsordnung macht, für sich genommen, durchaus Sinn. Probleme ergeben sich in erster Linie

beim Wechsel von der alten in die neue Ordnung. Und hier steckt der Teufel wie so oft natürlich im Detail. Generell wird empfohlen (vom Prüfungsausschuß), einen Antrag auf Anwendung der neuen Ordnung zu stellen, wenn man nicht unmittelbar vor Diplom oder Vordiplom steht. Vor allem im Grundstudium erscheint dies sinnvoll, da nach dem Vordiplom die neue Ordnung ohnehin angewendet wird. Im Methodenbereich ist dieses auch unproblematisch. Die Leistungen nach der alten und neuen Ordnung werden dabei äquivalent gesetzt, d.h. die beiden alten Statistikscheine und die Datenerhebungsklausur werden entsprechend den Erfordernissen der neuen Ordnung anerkannt. Etwas komplizierter gestaltet sich die Lage im Wahlpflichtfach/Schwerpunktfach. Nach der alten Ordnung war das Weiterführen des im Grundstudium gewählten Faches nicht vorgesehen. Natürlich werden die beiden Teilklausuren für die Prüfung im Schwerpunktfach im Grundstudium anerkannt. Hatte man jedoch geplant, dieses Fach im Hauptstudium nicht zu belegen, so kann man Mehrarbeit durch folgende Konstruktion verhindern: Man kombiniert das im Grundstudium studierte Fach, das nach der neuen Ordnung ein *großes* Fach ist, mit einem der kleinen Fächer, d.h. mit dem Fach, das man eigentlich im Hauptstudium studieren wollte. Wenn man jedoch von ei-

nem großen Fach zu einem anderen großen Fach wechseln will, so bleibt nur die Möglichkeit, die entsprechende Prüfung nachzuholen. Dies ist aber unproblematisch, da für die Fächer Jura, VWL und Psychologie dies nach der alten Ordnung ebenfalls vorgesehen war, d.h. man konnte nach der alten Ordnung im Hauptstudium nur VWL, Jura oder Psychologie wählen, wenn man in diesem Fach auch im Grundstudium zwei Klausuren vorweisen konnte. Nur im Fall der Politikwissenschaft, die neu in den Kreis der großen Fächer aufgenommen wurde, im Grundstudium demnach bisher nur belegungspflichtig war, ist das Nachholen der Grundstudiumsprüfung leider nicht zu verhindern. Wer im Grundstudium erst eine Teilklausur abgelegt hat, kann entweder die zweite nach der alten Ordnung schreiben oder die studienbegleitende Prüfung nach der neuen Ordnung ablegen. Beide Leistungen, d.h. zwei Teilklausuren und die neue Prüfung werden vom Prüfungsamt äquivalent gesetzt.

Wer im Hauptstudium ist, hat die Freiheit, in die neue Ordnung zu wechseln oder alles beim alten zu belassen. Beim Wechsel in die neue Ordnung ist jedoch zu beachten, daß für die Anmeldung zur Diplomprüfung die Voraussetzungen der neuen Prüfungsordnung *ohne Einschränkungen* gelten. Im Bereich PET/Methoden zum Beispiel müßte

man sich auf diese neuen Anforderungen einstellen. Für das zweite Wahlpflichtfach, das man in die Regelungen des neuen Schwerpunktfaches überführen müßte, sei auf die obigen Empfehlungen verwiesen. Vor allem zu Beginn des Hauptstudiums erscheint der Übergang in die neue Ordnung relativ einfach. Man sollte sich den Wechsel in die neue Ordnung jedoch gut überlegen. Das Wegfallen der Klausuren im Diplom verführt zwar zum Wechsel, im konkreten Fall kann dieser Vorteil durch eventuell zusätzlich zu erbringende Scheine und das längere Praktikum jedoch schnell wieder aufgefressen werden. Für konkrete Fragen und alles andere, das nicht so eindeutig erscheint, wie es (vielleicht) ist, gibt es die Studienberatung (L3-127). Diese Einrichtung ist in dieser Form an deutschen Hochschulen übrigens nicht selbstverständlich, aber das ist eine andere Geschichte . . . ●

Übersicht über Lehrgebiete und Leistungsnachweise im Grundstudium

Neue Diplom-Prüfungsordnung, gültig ab WS 1996/97

- 1.1 Grundzüge der Soziologie*
 - 1.1.1 Grundbegriffe der Soziologie
 - 1.1.2 Geschichte der Soziologie
 - 1 Schein in Grundbegriffe oder Geschichte**
 - 1.1.3 Theorien der Soziologie
 - 1 Schein**
 - 1.2 Sozialstrukturanalyse*
 - 1 Schein**
 - 1.3 Spezielle Soziologie
 - 1 Schein**
 - 1.4 Techniken und Methoden der empirischen Sozialforschung
 - 1.4.1 Einführung in die Methoden der empirischen Sozialforschung
 - 1.4.2 Deskriptivstatistik (Vorlesung Statistik I)
 - 1.4.3 Inferenzstatistik (Vorlesung Statistik II)
 - 1.4.4 Statistische Übungen: parallel zur Vorlesung Statistik I und II
 - Abschlußklausur Statistik** (studienbegleitende Prüfung)
 - 1.4.5 Grundkurs empirischer Sozialforschung
 - 1.4.6 Aufbaukurs empirischer Sozialforschung
 - 1 Schein**
 - 1.5 Schwerpunktfach
 - 1.5.1 Politikwissenschaft unter Einbeziehung der Politischen Soziologie
 - 1.5.2 Psychologie, insbesondere Sozialpsychologie
 - 1.5.3 Rechtswissenschaft unter Einbeziehung der Rechtssoziologie
 - 1.5.4 VWL unter Einbeziehung der Wirtschaftssoziologie
 - 1.5.5 Bevölkerungswissenschaft
 - 1.5.6 Frauenforschung
 - 1.5.7 Sozialanthropologie
 - 1.5.8 Sozialpolitik
- Die Schwerpunktfächer 1.5.1 bis 1.5.4 können allein studiert werden, die Fächer 1.5.5 bis 1.5.8 können nur in Kombination mit einem anderen Schwerpunktfach (1.5.1 bis 1.5.8) studiert werden.
Die Wahl ist für das gesamte Studium verbindlich.
- 1 studienbegleitende Prüfung**

* In diesen Lehrgebieten wird je eine mündliche Teilprüfung in der Diplomvorprüfung verlangt. In den Grundzügen umfaßt die Teilprüfung drei Themen, in der Sozialstrukturanalyse zwei Themen.

Übersicht über Lehrgebiete und Leistungsnachweise im Hauptstudium

Neue Diplom-Prüfungsordnung, gültig ab WS 1996/97

2.1 Allgemeine Soziologie**

2 Scheine

2.2 Praxisschwerpunkt**

- 2.2.1 Soziale Probleme und Problemintervention
- 2.2.2 Entwicklungsplanung und -politik
- 2.2.3 Öffentliche Verwaltung
- 2.2.4 Organisations- und Personalwesen
- 2.2.6 Wissenschafts- und Technologiepolitik

2 Scheine

2.3 Wahlpflichtfach**

- 2.3.1 Methoden der empirischen Sozialforschung
- 2.3.2 Planungs- und Entscheidungstheorie

1 Schein

2.4 Schwerpunktfach**

- 1.5.1 Politikwissenschaft unter Einbeziehung der Politischen Soziologie
- 1.5.2 Psychologie, insbesondere Sozialpsychologie
- 1.5.3 Rechtswissenschaft unter Einbeziehung der Rechtssoziologie
- 1.5.4 VWL unter Einbeziehung der Wirtschaftssoziologie
- 1.5.5 Bevölkerungswissenschaft
- 1.5.6 Frauenforschung
- 1.5.7 Sozialanthropologie
- 1.5.8 Sozialpolitik

1 Schein

Praxissemester

Lehrforschungsprojekt

voraussichtlich ein Prüfungselement

** In diesen Fächern wird je eine mündliche Teilprüfung im Diplom verlangt. Davon kann wahlweise eine in der Form einer Klausur abgelegt werden.

Studienberatung im Wintersemester 95/96

Montag:

H. Tyrell, 13:15 - 15:00

Dienstag:

T. Westphal, 14:00 - 16:00

Mittwoch:

M. Kauppert, 13:00 - 15:00

Donnerstag:

C. Wehrsigt, 13:00 - 15:00

Freitag:

H. Harbach, 13:00 - 15:00



HUMOR, WO BLEIBST DU?

Erstie-Eindrücke

von *Katrin Herbert, Stephanie Hering und Antonia Krummheuer*

Humor, wo bleibst du? ...fragte sich wohl manch einer von uns Erstsemestern in der ersten Woche, während er/sie sich unglücklich und verwirrt durch das ach so große Universitätsgebäude suchte (Uni-Halle! Bibliothek, Bücher, Bücher, Scheine, Räume; Gänge, HIWI, LILI, WIWI, SOWI, L3-120, Fahrstuhl rauf, Treppe runter, Studenten, H5, H13, H2, zuhören, nix verstehen, Westend-END, Mensa, Schlangestehen, Stundenplan, HRZ,???!!?), angesicht zwanzigtausend anderer Studenten, die alles besser zu wissen schienen.

Für viele bedeutet der Studienbeginn einen ersten Ortswechsel und das Neuorientieren in einer fremden Stadt, was zusätzliche Schwierigkeiten bringt (Wäschewaschen, Essen kochen - zum Glück gibt's die Mensa -, Einkaufen, neue Leute, fremde Sprache, etc.)

In unseren ersten Vorlesungen rutschte der eine oder andere bleich Zentimeter um Zentimeter tiefer auf seinem Stuhl, da direkt Referats-themen verteilt wurden, oder verließ sofort den Raum. Andere meldeten sich wild entschlossen zu mehreren Themen, um mindestens drei Scheine im ersten Semester machen zu

können.

Das gedämpfte Aufleuchten in einem Gesicht, wenn ein ebenso Ahnungsloser ausfindig gemacht wurde, das dankbare Grinsen, wenn sich jemand fand, der den „Durchblick“ zu haben schien.

Nun - die ersten Wochen sind geschafft; und nicht zuletzt der Fachschaft und den von ihr organisierten Einführungsveranstaltungen ist zu danken, daß zielstrebig und selbstbewußt durch die Halle geschritten wird, so mancher die ersten Bücher in der Bib gefunden und sogar entliehen hat, und insgesamt die Stimmung viel gelassener geworden ist.

Erste Kontakte sind geknüpft, für einige ist das Soziologen-Café zum festen Treffpunkt zwischen den Vorlesungen geworden. Es ist angenehm zu wissen, daß einige Menschen das Soziologiestudium bzw. die Soziologie ernst nehmen, es ist gut zu hören, daß das Grundstudium zu bewältigen ist, es ist schön zu sehen, daß das Studentenleben interessant, vielseitig und gut sein kann.

Mag sein, daß dies unser letzter Text ohne Anzeichen des Bemühens um „wissenschaftlichen Ausdruck“ ist. Aber vor dem totalen Fachidiotendasein schützt uns das reichhaltige Party- und Kulturangebot.

Einen guten Einstieg dazu bot die Einführungsveranstaltung im Zweischlingen, die von der Fachschaft gut organisiert worden war: Gutes Essen (Danke Ulf - auch wenn du es leider nicht genießen konntest), Gespräche, Spiele, Orientierungshilfen, Disko, Ping-Pong, Bier und Frühstücksei - es war klasse!!

All denen, die aus irgendwelchen Gründen nicht mitfahren konnten oder wollten, sei gesagt: Ihr habt viel verpaßt! Aber nichts, was nicht aufzuholen wäre.

Also kurz: Danke, Fachschaft! Und für uns „Ersties“: frohe Ostern und viel Spaß! •

DIE SOZIOLOGIE DER SOZIOLOGIESTUDENTINNEN

von *Ursch Pathe, Dirk Bathen und Daniel Tech*

Typisch Soziologen!“ sagen alle NichtsoziologInnen, so wie wir ja auch „Typisch Juristen!“ sagen.

Wir fragen uns nur ernsthaft, was wir denn alle so gemeinsames an uns haben sollen, wo wir doch eher ein Sammelsurium von gescheiterten Existenzen und solchen, die es werden wollen, sind.

Wir sind ausgezogen, um die Korrelation zwischen Intelligenz und Charakter aufzustöbern. Der Lesbarkeit halber haben wir uns für die männliche Form entschieden.

Das Ergebnis ist folgende Typologie.

Der Verkrampfte

Der Verkrampfte zeichnet sich dadurch aus, daß er ganz schnell versucht, alle Scheine zu machen. Leider sind es meist nur abgetippte Referate, aber dafür hat der Verkrampfte dann etwas, was er bei Mami und Papi vorzeigen kann. Plötzlich merkt der Verkrampfte, daß er nichts mehr zu tun hat und fängt schon mal in den Semesterferien an, sich auf die Veranstaltungen des nächsten Semesters vorzubereiten. Dazu wird dann am liebsten schlechte Sekundärliteratur gelesen, weil die Klassiker und Originaltexte ja immer so schwer zu verstehen sind. Eine ande-

re Lieblingsbeschäftigung des Verkrampften ist die Nachbereitung von Veranstaltungen. Deshalb wird jeder Veranstalter als erstes gefragt, ob seine Folien auch im Semesterapparat zu finden sind. Am Wochenende geht der Verkrampfte dann ab und zu mal so richtig die Sau rauslassen! Das sieht ungefähr so aus, daß er am Rande irgendeiner Tanzfläche steht und sich an seinem Bier festhält.

Der Extrovertierte

Der Extrovertierte schmeißt in jeder Veranstaltung die Diskussion, nur leider hat er den Text nie gelesen, was dummerweise häufig deutlich sichtbar ist. Auch hält er seinen Kommilitonen Vorträge über die wichtigen soziologischen Klassiker und ihre Werke, wobei er sein Wissen aus den Klappentexten speist. Leider hat der Extrovertierte im vierten Semester noch keinen Schein. Dafür setzt er aber Standards in Sachen Studentenleben und hat diese auch überhaupt erst entstehen lassen. Es sei ihm gedankt! Er sorgt auch dafür, daß die Kneipenbesitzer nicht Pleite gehen und ist der beste Kunde in der Cafete. Arbeiten kann er sowieso besser gegen Abend. Sein Stundenplan ist ebenso voll und ungenutzt wie sein Bücherregal. Er leiht nämlich un-

heimlich fleißig Bücher aus der Bibliothek aus, die dann im Regal stehen und ab und zu Mahngebühr kosten. Er sucht sie natürlich immer direkt am Standort heraus, weil man da andere Bücher zum gleichen Thema findet.

Er kennt sich aber auch nicht so gut mit dem Computer aus, an dem man nachsieht, welche Bücher entliehen sind. Computer sind ja eh so eine scheißmoderne Erfindung der Kapitalisten!

Der Introvertierte

Der Introvertierte ist fleißig im Lesen von Texten und hat mal wieder alles exzerpiert. Leider sagt er in der Veranstaltung trotzdem nichts. Dafür liest er emsig die Artikel über Initiativbewerbungen, die er später schreiben wird, weil auf dem Arbeitsmarkt große Konkurrenz herrscht. Aber Initiative zeigen kann ich ja, denkt er und beschließt nächstes Semester endlich einen Rhetorikkurs mitzumachen, was er sich schon lange vorgenommen hat. Aber es ist ja noch Zeit, er ist erst im neunten Semester. Für Soziologie hat sich der Introvertierte entschieden, weil man damit echt was bewegen kann.

Der verkappte Pädagoge

Auch der verkappte Pädagoge hat sich für die Soziologie entschieden, weil er etwas bewirken will.

Er ist häufig in Seminaren der Familiensoziologie zu finden. Dort sagt er Sachen wie z.B.: „Seit ich mich mit meiner Mutter über die Zeit nach dem Krieg unterhalten habe, kann ich sie auch viel besser verstehen“. Seine Ideologie ist: 'Ungepflegte Menschen sind bessere Menschen' und deshalb kämmt er seine Haare auch höchst selten. Wenn er mal Kinder haben wird, werden diese auf jeden Fall herrschaftsfrei erzogen, selbst wenn sie die wertvolle Münzsammlung der Familie in den Kaugummiautomaten um die Ecke stecken.

Der verkappte BWLER

Der verkappte BWLER hat selbstverständlich schon eine Berufsausbildung hinter sich, vorzugsweise eine Banklehre, wonach er festgestellt hat, daß das ja nicht alles gewesen sein kann. Vom Ansatz her schon mal nicht falsch! Er konzentriert sich dann auf das Wahlfach VWL und das Projekt Studierende und Wirtschaft. Die Sache hat nur einen Haken: Unternehmenberater stellen gar keine Soziologen ein. Deshalb sollte der verkappte BWLER sich mit seiner Barbourjacke vielleicht doch lieber unter die richtigen BWLER mischen.

Sein Problem: Der NC reicht nicht!

Der Marxist

Der Marxist hat leider noch nicht begriffen, daß sich außer ihm keiner mehr für Marxismus interessiert. Zum Glück sorgt das Vorlesungsverzeichnis mit mindestens einer Veranstaltung pro Semester immer noch für ihn. Schade, daß er am Aussterben ist, denn auch in anderen Seminaren ist er eine große Stütze. Er meldet sich immer gleich für das Referat, wenn der Veranstalter „Karl Ma...“ sagt. Leider kommt es vor, daß gerade von Karl Mannheim die Rede war.

Der Systemtheoretiker

Auf metaphysische Fragestellungen oder religiöse Überzeugungen reagiert der Systemtheoretiker unwirsch; er hat nur einen Gott, aber der ist emeritiert...

Seiner Umwelt gegenüber wirkt er meist geschlossen: Sollte es ihm doch hin und wieder an Autopoiesis mangeln, ist er nicht abgeneigt, in Interaktion zu anderen psychischen Systemen zu treten. Diskussionen mit ihm gestalten sich als äußerst schwierig. Seinen Argumentationen ist eine gewisse Systematik nicht abzusprechen, obwohl sein Abstraktionsgrad so hoch ist wie der V2-Zahn. Mit diesem rhetorischen Geschick exkludiert sich der System-

theoretiker nicht selten von den anderen Partizipierenden des Systems Wissenschaft.

Der Konstruktivist

Der Konstruktivist ist ein fragiles Wesen, das sich Tag für Tag der Realität seiner Umgebung neu vergewissern muß. Nicht selten hört man ihn lamentierend durch die Uni laufen und den Janosch-Spruch „Alles ist auf so wunderbare Weise gar nicht wahr!“ zitieren.

Vorsicht ist geboten, bei dem gutgemeinten Ratschlag: „Sei doch mal realistisch!“ Dieser Satz führt zu einer langen Predigt darüber, daß doch alles ohnehin nur konstruiert sei!

Der Spezialist

Spezialisierung beginnt meist mit Faulheit und diese wiederum mit dem Kommentar: „Die ganzen Bücher kann man doch unmöglich alle lesen!“. Notwendige Konsequenz ist das rigorose Befolgen des arbeitsteiligen Imperativs „Ich werde mich spezialisieren!“.

Ein Beispiel: Studentin F. liest ein Buch zum Thema „die Rolle der Frau in patriarchalisch strukturierten Gesellschaften“ und weiß genau, daß es unzählige Veröffentlichungen gibt, die dieses Thema abarbeiten, die sie unmöglich alle lesen kann, zumal demnächst schon wieder neue er-

scheinen werden. Aus geistiger Überanstrengung entschließt sich F., das Themengebiet mehr und mehr einzuschränken. Und das sieht dann ungefähr so aus:

- 1.) „Die Rolle der Frau in patriarchalisch strukturierten Gesellschaften des Abendlandes.“
- 2.) „Die Rolle der Frau in patriarchalisch strukturierten Gesellschaften am Beispiel Italiens.“
- 3.) „Die Rolle italienischer Frauen in der Toskana.“
- 4.) „Einheimische Frauen im Fremdenverkehrswesen der Toskana.“
- 5.) „Tourismus und lokaler Feminismus in der süd-westlichen Toskana.“
- 6.) „Patriarchalische Tourismusindustrie und lokaler Feminismus am Beispiel der Insel Elba.“

Der Bürgerbewegte

Der ständig Bürgerbewegte legt jedem Weltproblem den Finger in die offene Wunde und versucht, den Mißständen auf den Grund zu gehen. Er studiert Soziologie, weil er die Welt verbessern will und weil sich an den Universitäten der Widerstand am besten mobilisieren läßt. Politikverdrossenheit geht ihm völlig ab, und er hat dafür auch überhaupt kein Verständnis. Er bittet ständig seine Kommilitonen um Unterstützung, denn im Kollektiv protestiert es sich besser. Mit seinen Artgenossen diskutiert er ‚political correct‘ sämtliche Meinungstrends über ak-



tuelle Themen aus. Gewalt ist für ihn nur etwas, worüber er in Seminaren redet und in Büchern liest. Welche Hochschulpartei er wählt, dürfte wohl klar sein. Er mag es gern basisdemokratisch und nervt deshalb alle Ausschüsse und Gremien mit seinem ewigen Gelaber.

Er pflegt seine pazifistischen Grundsätze selbst in dem Moment, wo ihm ein marokkanischer Immigrant mal wieder schlechten Afghanen verkauft hat.

Wir hoffen, Ihr fühlt Euch alle angesprochen. Merkt mal was!

„Individualisierung“ sagt Ihr? Und paßt doch nur allzu gut in diese Idealtypen.

Bleibt also nur noch zu beschreiben, was nun das ‚richtige‘ Studierverhalten ist:

Der erfolgreiche Soziologiestudent

Der erfolgreiche Student läßt sich durch nichts aus der Ruhe bringen. Diese Ruhe hat er aus der Einsicht, daß er eh keinen Job bekommen wird. Er studiert fröhlich vor sich hin und bleibt mehr oder weniger in der Regelstudienzeit. Wenn ihn jemand fragt, ob er die Bücher in seinem Regal alle gelesen hat, antwortet er je nach Tagesverfassung entweder „Nicht nur die!“ oder „Das sind die für diesen Monat, die anderen liegen im Keller!“. Ein gewisser Humor geht ihm jedenfalls nie aus, und gerade deshalb gehört er zu den 20 von 140 Studierenden, die auch das Diplom erreichen und durch die geringe Konkurrenz - o Wunder - auch einen Job als Soziologe bekommen! •

SCHAFFT FACHSCHAFT FACH?

von Stefan Mosemann

Was macht die Fachschaft?“ - „Kein Problem“, denken viele. Schon falsch. Natürlich versuchen - wir wie immer - die Gremien zu besetzen und als Sprachrohr der Interessen der Studierenden (welch seltsame Vorstellung: Ein Sprachrohr, das selbst spricht) zu fungieren. Aber, was wir tatsächlich ‘machen’, ändert sich ständig und läßt sich nicht leicht beschreiben.

Zunächst aber: Wer ist eigentlich zur Zeit in der Fachschaft? Bei der Beantwortung dieser Frage ist zunächst Vorsicht geboten, denn rein formal gesehen sind ja alle Studierenden des Diplomstudienganges Soziologie Mitglied der Fachschaft Soziologie. ‘Fachschaft’ ist eigentlich eine Bezeichnung der Statusgruppe der Studierenden in einem Fach. Tatsächlich besuchen aber zumeist nicht alle Mitglieder der Fachschaft auch unsere Sitzungen, eine Tatsache, die zu weiterer Differenzierung zwingt. Im Moment sind wir ein Kreis von dreizehn Personen aus den unterschiedlichsten Semestern. Die Variable ‘Anzahl der Fachsemester’ läßt sich als unimodale linksschiefe Verteilung mit dem Modus fünf darstellen. Das arithmetische Mittel dieser Variablen beträgt 4.62, die Range ist 8, der Median liegt bei 5, die Varianz bei 6.7, die Standardabweichung bei

2.59, von einer z-Transformation wurde abgesehen; vier der dreizehn Fachschaftsmitglieder sind Frauen. Die meistgenannte Kategorie der Variablen ‘Zufriedenheit mit der eigenen Arbeit’ ist ‘Ich führe heute nicht Protokoll’ (vgl. Bundesministerium für die Zukunft: Die Fachschaft der Fakultät für Soziologie in Bielefeld, 1996). Damit wäre zunächst einmal alles gesagt. Über einige Unternehmungen dieses hochgradig differenzierten, autonomen sowie autokephalen ‘Haufens’ (vgl. Erstsemesterzeitung WS 1996/97 der Fachschaft für Soziologie; ebenfalls: Max Weber: Wirtschaft und Gesellschaft) möchte ich im folgenden berichten.

Das Soziologencafé ist dieses Semester wieder dreimal in der Woche geöffnet, und zwar montags, dienstags und donnerstags jeweils in der Zeit von 12 bis 14 Uhr. Alle, die das Café bisher nicht besucht haben, seien hiermit recht herzlich dazu eingeladen. Wir haben vor kurzem verschiedene Spiele zum Zeitvertreib für zwischendurch angeschafft. In der nächsten Zeit werden wir einen Spieleabend veranstalten, an dem alle Spiele einmal ausprobiert werden können! Wir werden dies durch einen separaten Aushang am Brett bekanntmachen. Zur festen Institution sind die Westend-Gegenparties

im Café geworden, bei denen das ‘Bier zwar billiger, die Musik dafür aber besser’ ist! (‘Wir sind hier nicht im Westend, Dirk.’) Unvergeßlich auch die Fußballeuropameisterschaft in diesem Sommer, zu der wir das Café mit einem Fernseher ausstatten und uns abends die Spiele in einem Kreis von zehn bis zwanzig Personen unter dem Aspekt ‘Der Doppelpaß als soziales System’ (vgl. H. Esser, ZfS Heft 2, Jg. 20, 1992, S. 153-166) ansahen.

Ein Projekt, das im letzten Semester in Kooperation mit der Dekanatsassistentin Bettina Mann initiiert wurde, verwirklichen wir in diesem Semester: den Glaskasten. Vielen wird es schon aufgefallen sein, im Gang auf U3 hängt seit ein paar Wochen ein Glaskasten, der zur Zeit nur mit einem einsamen Aushang bestückt ist. Das soll sich aber ändern. Wir wollen in Zusammenarbeit mit Bettina sowie mit Unterstützung des Dekans eine Übersicht über die Struktur der Fakultät erstellen. Dabei möchten wir die Gliederung der Fakultät in wissenschaftliche Einheiten sowie die Zuordnung zu den verschiedenen Sekretariaten mit diesem Glaskasten verdeutlichen. Ein Foto von jedem und jeder Lehrenden soll die Anschaulichkeit erhöhen und außerdem Ersties die Wahl ihrer Mentoren erleichtern („Ich hatte da letzte Woche bei einem ‘ne Vorlesung, der war ganz nett; aber wie der hieß...“). Diese Fotos stellen zur Zeit

noch die größte Hürde dar, da es nicht einfach ist, erstens die Lehrenden zu einem solchen Foto zu motivieren und zweitens sie zu einem gemeinsamen Fototermin zu koordinieren. Auf den Vorschlag, die fehlenden Fotos durch Donald-Duck-Abziehbilder zu ersetzen, wollen wir aber erst so spät wie möglich zurückgreifen.

Ein Ärgernis in diesem und im letzten Semester stellte und stellt für uns die Fachschaftsrahmenordnung dar. Das ist eine Ordnung, die auf Initiative des AStA die Arbeit der Fachschaften rechtlich regeln soll. Die meisten Fachschaften bezweifeln dabei die Notwendigkeit einer solchen Ordnung. Wir befürchten vielmehr, daß eine solche Ordnung die Arbeit der Fachschaften durch mehr Formalisierung erschweren und behindern wird. Es gibt natürlich gewichtige Interessen für eine solche Ordnung: Zum einen sind die großen Fachschaften Jura und WiWi daran interessiert, offiziell ihre Einnahmen aus West-End-Parties 'bewirtschaften' zu können. Bisher gab es keine offizielle Regelung, und die Publicity, die die Fachschaft WiWi mit einer Spende aus den Gewinnen der vorletzten Westend-Party an ihre Fachbibliothek bewirkte, stellte sich als Eigentor heraus, da das Rektorat 'nachfragte', wie es denn dazu käme, daß eine Fachschaft Geld besäße. Das zweite gewichtige Interesse, das mit einer Fachschaftsrahmenordnung

verbunden ist, ist eines des AStA: Wir vermuten, daß der AStA das 'Problem' des allgemeinpolitischen Mandats auf die Fachschaften verschieben will.

So wie es im Moment aussieht, wird die Fachschaftsrahmenordnung in einer der nächsten Stupa-Sitzungen mit der Mehrheit der Jusos, des RCDS und der LSI verabschiedet werden. Dies gefährdet nicht zuletzt die Existenz dieser Zeitung! Vorgesehen ist nämlich im Rahmen dieser Fachschaftsrahmenordnung, daß in Zukunft jede Fachschaft eine feste Mittelzuweisung erhält. Bisher wurde von den Fachschaften nur Geld beim AStA beantragt, das auch für bestimmte Projekte benötigt wurde. Die zukünftige Zuweisung von Mitteln orientiert sich nicht an den Bedürfnissen und der Aktivität der jeweiligen Fachschaften, sondern wird aus einem Sockelbetrag und einem Teil, der sich an der Anzahl der an der jeweiligen Fakultät Studierenden bemißt, bestehen.

Damit wir diese Zeitung drucken lassen konnten, waren wir auf die finanzielle Unterstützung der Studierendenschaft, deren Geld durch den AStA verwaltet wird, angewiesen. Wir haben dafür Geld aus einem Topf, der für Ausgaben der Fachschaften bestimmt ist, bekommen. Das war möglich, weil andere Fachschaften in diesem Semester nicht so viel Geld benötigten wie wir. Sollte es zu einer festen Mittelzuwei-

sung kommen, wird uns das Geld im nächsten Jahr nicht mehr zur Verfügung stehen, sondern auf anderen Fachschaftskonten 'geparkt' werden, denn der AStA hat zugesichert, daß das Geld, das den Fachschaften zugewiesen wird, am Ende des Jahres nicht zurückgegeben werden muß! Das wird entweder zu einer enormen Erhöhung der Sparquote in Bielefeld führen oder zu extrem luxuriösen Fachschaftswochenenden.

Ein fester Bestandteil unserer Arbeit ist die jedes Semester stattfindende Erstsemestereinführung. In diesem Jahr hat eine verhältnismäßig große Zahl von Erstsemesterinnen und Erstsemestern angefangen. Es gab 200 Neueinschreibungen an der Fakultät für Soziologie, darunter waren 84 Studierende, die jetzt im ersten Hochschul- und Fachsemester sind. Aufgrund dieser - verglichen mit früheren Semestern - hohen Zahlen waren die Einführungsveranstaltungen der Fachschaft auch sehr gut besucht. Am ersten Einführungstag, an dem der Vortrag von Herrn Ramstedt über das für diese Veranstaltung traditionsreiche Thema 'Was ist Soziologie' sowie eine Uni-Rallye das Programm bildeten, waren gut sechzig Ersties anwesend. Am darauffolgenden Tag haben wir nach der allgemeinen Studienberatung eine Uni-Führung gemacht, während der wir auch einen ersten kurzen Einblick in die Bibliothek gegeben haben.

Die eigentliche Bib-Führung folgte aber erst zwei Wochen später. Diese Entzerrung von Uni- und Bib-Führung haben wir das erste Mal in dieser Weise gehandhabt. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß die Eindrücke der ersten Tage meist so überwältigend wirken, daß eine Einführung in Benutzung und Tücken der Bibliothek zu diesem Zeitpunkt eine Überforderung darstellt. Meinem Eindruck nach hat sich diese separate Bib-Führung auch bewährt. Das Bibliotheksquiz, das wir für diese ausführliche Bibliotheksführung entworfen haben, bedarf aber wohl einer weiteren Überarbeitung. Das 'Handwörterbuch der preußischen Verwaltung' stellte sich als zu anspruchsvoll für eine Buchrecherche heraus, da es mehrere (!) Exemplare dieses Buches in der Bibliothek gibt, und die Suchanweisung, das Exemplar aus der Soziologie zu suchen, das Wissen der Kennziffern der Fachbibliotheken voraussetzte. Unglücklicherweise stellte sich außerdem heraus, daß das Buch von Lewin/Heublein/Sommer, 'Studienanfänger im WS 95/96' nicht im Bibliothekscomputer verzeichnet war! Wir wechselten dieses Buch deswegen gegen ein Buch aus der Reihe der 'Schriften der Universitätsbibliothek Erlangen', 'Regeln für den Schlagwortkatalog' aus. Nächstes Mal werden wir einfachere Aufgaben stellen! Aus diesem Grund wurden auch die Lösungssätze nur vereinzelt gefun-

den. Sätze wie 'Liebe ist nicht nur eine Anomalie, sondern eine ganz normale Unwahrscheinlichkeit' oder 'Grundgesamtheit bezeichnet die gesamte Zielgruppe einer Erhebung' sowie 'Melancholie bezeichnet ein vom Pessimismus geprägten seelischen Zustand' weisen für Studienanfänger eine relativ geringe Redundanz auf, so daß die Kenntnis aller Satzbestandteile notwendig ist, um auf den Lösungssatz zu kommen. Nicht zu vergessen ist natürlich das Wochenende in Zweischlingen, auf dem die Ersties ausgiebig die Möglichkeit hatten, sich und uns kennenzulernen sowie Fragen zu stellen, die sich nach der ersten Woche 'Studium' ergeben hatten.

Im Rahmen der Fachschaft sind außerdem einige Projekte entstanden, die inzwischen von einzelnen Fachschaftsmitgliedern selbständig betreut werden. Dazu gehört das Mentorenprogramm sowie das Online-Projekt, denen jeweils ein eigener Artikel in diesem Magazin gewidmet worden sind.

Unserem Selbstverständnis nach ist das Wahrnehmen von Problemen aus studentischer Sicht und die Koordination der Lösung solcher Probleme die eigentliche Aufgabe der Fachschaft. Diese besteht unserer Auffassung nach nicht darin, für jegliche Initiativen der Studierenden verantwortlich zu sein. Sätze wie „Dafür ist die Fachschaft doch verantwortlich...“ lösen deswegen auch immer

ein gewisses Unbehagen bei uns aus, da dies so klingt, als bestünde eine Zuständigkeit. Wir machen diese Arbeit unentgeltlich und mit der Überzeugung, daß unsere (auch individuellen) Interessen besser vertreten werden, wenn wir uns organisieren. Wir würden uns deshalb freuen, wenn Initiativen, die in anderen Kontexten entstehen, in der Fachschaft mehr als bisher zusammenlaufen könnten.

Wer Lust hat, bei uns an solchen oder ähnlichen Projekten mitzuarbeiten, ist herzlich dazu eingeladen. Unsere Fachschaftssitzung findet in diesem Semester jeden Dienstag von 16 bis 18 Uhr in L3-127 statt. Wir freuen uns über jeglichen Besuch. •

Eine andere Perspektive der Universität: DIE MENTORENGRUPPE

von Dietmar Drop

Wir saßen in einer Runde, sechs Studierende und unser Mentor. Es hatte sich gerade eine lebhafte Diskussion entsponnen, über die Diskussionskultur in Seminaren. Über die Gründe von lebhaften und weniger lebhaften Seminarverläufen und, zu guter letzt, um die in manchen Seminaren auftauchende mehr oder weniger bewußte Erkenntnis, wenig oder nichts von dem behandelten Stoff verstanden zu haben. In diesem Zusammenhang erzählte unser Mentor eine erlebte Geschichte aus seiner eigenen Studienzeit. In dieser Geschichte ging es um einen Lehrenden, der die „Schnauze voll“ hatte, weil wochenlang seine Bemühungen um kritische Seminardiskussionen relativ resonanzlos blieben. Da er es nun „satt“ hatte, daß die Studenten sich alles einfach anhörten und kommentarlos „fraßen“ hielt dieser Professor nun eine halbe Stunde lang einen Vortrag, dem die Studenten zwar gelangweilt, aber ohne großen Protest zuhörten. Dieser Professor hatte aber nun das Experiment gemacht, eine halbe Stunde lang lauter Unsinn zu erzählen, ohne „Hand und Fuß“. Über Wissenschaftler die nie gelebt haben und Theorien, die es nicht gab.

Unserem Mentor kam das damals zwar alles ein bißchen komisch vor, aber keiner der Studenten protestierte oder leistete Widerstand. Darauf hin wurde der Professor wütend und „schmiß die Klamotten hin“. Er sagte ihnen kurz, was er getan hatte und daß er keine Lust mehr hatte, mit ihnen zu arbeiten und nach Hause gehen würde. Die eingetretene Totenstille wurde erst durch die mit „eingezogenen Köpfen“ abziehenden, „moralisch vernichteten“ und sich schämenden Studenten unterbrochen. Aber es hatte „was gebracht“. Denn in der nächsten Woche, als wieder ein Versuch gemacht wurde, weiterzuarbeiten, wurde von Seiten der Studenten „nachgefragt, kommentiert“ und nicht nur „gefressen, was da vorne passierte“.

Warum habe ich nun diese Geschichte unseres Mentors aufgeschrieben? Sie zeigt zum einen, daß das Ringen um Beteiligung in Seminaren kein Phänomen ist, welches nur für die gegenwärtigen Lehrveranstaltungen gilt. Wir bekommen Einblick in ein Stück Universitätsleben, wie es ein Professor als Student erlebt hat und damit einen historischen Bezug zur Universität und

ihrer Lernkultur. Zum anderen sagt die Geschichte etwas über die Charakteristik des Programms aus, weil sie im kleinen Kreis der Mentorengruppe erzählt wurde und nicht in einer Vorlesung oder einem Seminar. Die Geschichte war eingebettet in einen Austausch von Erfahrungen, die Studierende und Mentor in heutigen Lehrveranstaltungen gemacht hatten. Sie war ein Bestandteil eines Perspektivenwechsels zwischen dem Mentor und den Studierenden, in dessen Verlauf jede Partei sich in der Sichtweise der anderen wieder spiegeln konnte. So erzählte der Professor, wie er die gegenwärtige Studentengeneration erlebt, und die Studierenden, wie sie die Lehrenden, aber auch sich selbst erleben. Als das Mentorenprogramm im Sommersemester 1994 anfang, war dieser Austausch von Erfahrungen eines der Hauptziele. Im Folgenden möchte ich kurz erläutern, wie das Programm entstanden ist sowie einen knappen Überblick der Ziele und ihrer Umsetzung geben.

Im Wintersemester 93/94 stellte die Landesregierung eine Eckdatenverordnung zur Diskussion. Ihre Umsetzung sollte zu einer Verkürzung der Studienzeit durch weniger Prüfungselemente und Semesterstunden führen. Im Rahmen der Diskussionen um die Eckdatenverordnung fielen auch Stichworte wie „Studiengebühren“ und „Qualität der Lehre“, die

zu vielfältigen Aktivitäten wie Podiumsdiskussionen, fakultätsübergreifenden Arbeitsgruppen usw. seitens der Studierenden und Lehrenden führten. Eine Folge hiervon war an der Fakultät für Soziologie und an der Fakultät für Geschichtswissenschaft die Einführung eines Mentorenprogramms. Geschlummert hat diese Idee der Betreuung von relativ kleinen Gruppen Studierender durch einen Lehrenden schon seit der Gründung der Universität, in der Schrift „Grundzüge einer neuen Universität“ von Paul Mikat und Helmut Schelsky. Allerdings waren in diesem ersten Entwurf eine Gruppengröße von 15 Studierenden vorgesehen (heute vier bis maximal acht). Die Aufgabe des Betreuers sollte in der „Beratung“ und „Leitung“ der Studierenden, in der „Kontrolle des Leistungsstandes“, sowie in der Förderung der „wissenschaftlichen und menschlichen Entfaltung“ liegen. Einige engagierte Lehrende griffen diese Idee wieder auf und entwarfen ein erstes modifiziertes Konzept zur Umsetzung, das von Studierenden mit weiteren Ideen und Wünschen ergänzt und in die Tat umgesetzt wurde. Mit einer am Anfang noch etwas holprig anlaufenden Organisation der Gruppen durch die Fachschaftsvertretung begann das Mentorenprogramm im Sommersemester 1994. Nach einer Umfrage der Fachschaft erklärten sich 16 Professorinnen und Professoren

sowie 15 Lehrende aus dem Mittelbau bereit, eine Gruppe zu betreuen. Ein überdurchschnittlich hoher Anteil hiervon waren Frauen. In diesem ersten Semester meldeten sich 89 Studierende für das Mentorenprogramm an. Sie kamen aus allen vier Semestern des Grundstudiums. Bei der Auswahl der Mentoren kam es zu ungleichen Verteilungen, so daß einige Studierenden auf andere Gruppen umverteilt werden mußten und nicht den primär gewünschten Mentor bekamen. Dies hatte wiederum zur Folge, daß einige Studierende nur einmal zum Treffen erschienen und der anfängliche Überschwang sich etwas abkühlte. Eine weitere Hürde bildete die Umsetzung des Konzeptes, das bei seinem provisorischen Charakter noch relativ allgemein gehalten war. Es machte zwar Aussagen über die Ziele und Inhalte, konnte aber keine methodischen Vorschläge für eine konkrete Umsetzung anbieten. Nach sechs Semestern Laufzeit haben sich drei wesentliche Ziele sowie einige Formen ihrer Umsetzung herauskristallisiert:

1. Verringerung der Anonymität und Förderung der Hochschulsozialisation

Der Übergang von der Schule bzw. dem Berufsleben zur Universität erfordert, besonders in der Anfangsphase, eine Anpassungsleistung von den Studierenden. Ziele und Struk-

tur des Studiums müssen zum Teil selbst entwickelt werden. Diese Übergangsphase und die damit verbundene sozialen und fachlichen Orientierungsleistungen können in der Gruppe unterstützt werden. Lehrende und Studierende können sich außerhalb von Veranstaltungen und Sprechstunden kennenlernen und Hintergrundeinblicke bekommen, die in Seminaren nicht zum Thema gemacht werden.

2. Verbesserung der Qualität der Lehre

Hier steht der Austausch von Erfahrungen und Verhaltenserwartungen in den Lehrveranstaltungen im Vordergrund. Wie nehmen Lehrende die Studierenden wahr und wie sehen diese die Lehrenden? Wie sehen gute Veranstaltungen aus, was sind die Merkmale? Schwierigkeiten, die in Seminaren aufgetaucht sind, gilt es in der Mentorengruppe zu konkretisieren und eventuell Vorschläge zu einer Verbesserung herauszuarbeiten, um diese an den Veranstalter des Seminars zurückgeben zu können.

3. Individuelle Betreuung der Studierenden durch den Mentor:

Hierzu gehört die Reflektion der Studienstrategie. Das heißt, z.B. die folgenden Fragen zu stellen: Wie viele Veranstaltungen werden besucht, wie hoch ist der Arbeitsaufwand, besteht eine Über- oder Unterforderung? Welche verschiedenen Erfah-

rungen wurden mit dem Lesen wissenschaftlicher Literatur gemacht? Auf welche Weise werden Texte und Bücher archiviert? Welche Studienstrategie wurden bisher verfolgt, welche würde der Mentor empfehlen? Wie viel Zeit wird mit welchen Tätigkeiten innerhalb und außerhalb der Universität verbracht? Hier bietet sich die Erstellung eines, im nachhinein aufgezeichneten Wochenrückblickes an, um einmal eine Übersicht für das Geleistete zu bekommen, da das bisher Erreichte aufgrund neuer Anforderungen schnell vergessen wird. Welche Erwartungen haben Studierende an das Fach Soziologie oder einzelne Veranstaltungen? Wie stellt sich das vergangene Semester im Rückblick dar?

Wir können hier leider nur einen kleinen Ausschnitt aus den möglichen Themen und Aktivitäten darstellen. Falls ihr Fragen habt oder uns von euren Erfahrungen in den Gruppen berichten möchtet, würden wir uns freuen. Wir (Dietmar Drop, Anja Hoffmann) sind entweder über das Fachschaftsbüro (L3-126, Tel. 106-4213) oder unter 0521/100 617 (Dietmar) erreichbar. •

STUDIENBERATUNG ONLINE SOZIOLOGIE

von Christian Külker

Die Frage, ob die neue Prüfungsordnung kommen wird oder nicht, scheint einfach beantwortet werden zu können, wenn man den endlosen Fluren in der Fakultät Gehör schenkt. Die Frage, wann genau sie kommt, dagegen nicht. Aber sie kommt! Bald! Sie gilt voraussichtlich für Studienanfänger ab dem Wintersemester 1996/97 (siehe auch den Artikel von Timm Westphal auf S. 5)

Wie in jeder Zeit des Umbruchs entstehen Unsicherheiten unter den Studierenden. Ungewißheit, ob man lieber nach der alten oder neuen Prüfungsordnung studieren will, soll, oder kann. „Muß man in die neue Prüfungsordnung wechseln?“; „Wann sollte man in die neue Prüfungsordnung wechseln?“ Das sind sicherlich Fragen, die schwierig ganz allgemein zu beantworten sind und von jedem auch letztendlich selbst getragen werden müssen. Doch für eine zukunftsweisende Studienplanung ist eine gute Entscheidungsgrundlage, das heißt aktuelle Information, notwendig. Natürlich sollte man bei dieser Frage den Kontakt zu den Lehrenden und zu den Studienberatern pflegen. Aber es wird nicht in jedem Fall notwendig oder viel-

leicht sogar möglich sein. Dies gilt insbesondere natürlich für StudienanfängerInnen in andern Städten, die nur eine kurze aktuelle Vorabinformation wünschen und dafür keine 500 Kilometer fahren wollen. Auch werden viele Fragen über Soziologie und Studium, beispielsweise im Nebenfach, an StudienberaterInnen anderer Fakultäten gestellt, die auch kompetent beantwortet werden müssen.

Im Bereich der Informationspolitik bzw. Informationszugänglichkeit hat sich in der Fakultät Soziologie im letzten Jahr einiges getan. Aber nicht nur auf Fakultätsebene, auch zwischen den Fakultäten, und hier sind besonders die Fachschaften gemeint, hat es Kooperationen gegeben. Ein bemerkenswertes Beispiel der Informationskoordination, die Studienberatung Online, vereint zehn Fachschaften im gemeinsamen Bestreben, kompetente Studieninformation in standardisierter Form allen Studierenden der Universität und seit der Anbindung an das Internet auch global zur Verfügung zu stellen.

Die Fachschaft Soziologie war in der Startphase des Projektes Studienberatung Online nicht vertreten, stieß aber schon bald hinzu, so daß es 1996

Studienberatung Online Soziologie



Ab November 1996 gibt es die überarbeiteten
WWW Seiten der Studienberatung Online!

Die z. Z. verfügbaren Themen:

* Diplomstudiengang Soziologie:

- Lehrgebiete und Leistungsnachweise des Grundstudiums (neue DPO)
- Lehrgebiete und Leistungsnachweise des Hauptstudiums (neue DPO)
- Informationen zum Praktikum (alte DPO)

* Nebenfachstudium

* Darüber hinaus nützliche Links!

- Index der Lehrenden (Angebot der Fakultät)
- Vorlesungsverzeichnis (Angebot der Fakultät und Bibliothek)
- Fachschaft Soziologie
- ...

Das Angebot wird erweitert!

Studienberatung Online Soziologie im World Wide Web:

<http://www.fachschaften.uni-bielefeld.de/soziologie/>

schon ein Informationsangebot, insbesondere zum Praktikum, gab. Die Situation im Wintersemester 1996/97 machte es, nicht zuletzt wegen der Einführung der neuen Diplomprüfungsordnung, notwendig, dieses Informationsangebot grundsätzlich zu überarbeiten. Darüber hinaus wird es im Rahmen der Fachschaftsarbeit auch dazu kommen, daß das Informationsangebot des formalen Studiums erweitert und durch nützliche Informationsdienste, wie z.B. einem Glossar, erweitert wird. Auch ist geplant, Informationen über das Studium einzubinden, die nicht in den Prüfungsordnungen stehen. Ein Beitrag also, um den Studiengang Soziologie studierbarer zu machen. Ganz im Sinne der neuen Diplomprüfungsordnung.

Noch ein Wort zu Studienberatung: Die Studienberatung Online Soziologie versteht sich als eine Ergänzung der Studienberatung Soziologie und soll durch Informationsangebot eine Basis schaffen, auf der allgemeine Fragen beantwortet werden können. Sie geht aber mit dieser Wissensbasis nicht über das Fachwissen der Studienberater hinaus. Sie kann daher nicht das persönliche Gespräch mit den Studienberatern ersetzen, es jedoch vielleicht ergänzen, aber zumindest bei einfachen Fragen (z.B. welche Scheine man im Grundstudium machen muß) kann die Studienberatung entlastet werden. So wird es sich als vorteilhaft erweisen, wenn

ein Teil der einfachen Fragen schon im Vorfeld beantwortet werden kann und die Studienberater so mehr Zeit haben, um sich schwierigen Fragen ausführlich widmen. Es ist ja im übrigen auch nicht gerade anregend, wenn man in der Studienberatung nur mit einem Zettel vertröstet wird, den man ohnehin im Internet hätte lesen können. Eine gesteigerte Information der Ratsuchenden und damit ein erhöhtes Problembewußtsein, das sich in konkreteren Fragen an die Studienberater äußert, ist auch im Sinne einer qualitativen Studienberatung. Nach wie vor können natürlich schriftliche Informationen (auch zur Frage, welche Scheine man im Grundstudium machen muß) in der Studienberatung nachgefragt werden.

Bis zum Sommersemester 1997 wird das Angebot der Studienberatung Online Soziologie im Zuge der neuen Diplomprüfungsordnung, Studienordnung und eventuell Praktikumsordnung stark erweitert werden. Natürlich sind Anregungen, Fragen und redaktionelle Mitarbeit immer herzlich willkommen. In einigen Jahren wird es wohl gerade im Zuge lokaler und globaler Vernetzung kaum vorstellbar sein, ohne eine derartiges Informationsangebot auszukommen.

Folgende Adresse sollte in keinem Notizbuch fehlen:

<http://www.fachschaften.uni-bielefeld.de/soziologie/>

Fachschaft Soziologie im Internet



Seit November 1996 gibt es die Fachschaft
Soziologie im Internet! (WWW)

Die z. Z. verfügbaren Angebote:

- * Fachschaft
- * Fachschaftsmitglieder
- * **Fachschaft aktuell**
- * Wie kann die Fachschaft erreicht werden?
- * Mentorenprogramm (Seite im Aufbau)
- * Soziologen-Café (Seite im Aufbau)

Fachschaft Soziologie im World Wide Web:

<http://www.fachschaften.uni-bielefeld.de/soziologie/fachschaft/>

Übersichtsplan der Kolloquien der Fakultät für Soziologie im WS 1996/ 97

In den Übersichtsplan sind folgende Kolloquien aufgenommen worden:

Empirisches Colloquium zur Kultursoziologie (Klaus Amann/Stefan Hirschauer/Karin Knorr); Forschungskolloquium Entwicklungssoziologie und Sozialanthropologie (Lehrende der WE VIII); Forschungskolloquium Systemtheorie (Jürgen Kaube/Rudolf Stichweh/Hartmann Tyrell); Graduiertenkolleg: Genese, Strukturen und Folgen von Wissenschaft und Technik (Peter Weingart et al.); Interdisziplinäres Kolloquium Frauenforschung (Ursula Müller/Mechthild Oechsle/Christiane Schmerl); Interdisziplinäres Kolloquium Osteuropäische Studien; WE V „Arbeit und Organisation“- DiplomandInnen-/DoktorandInnen-Kolloquium (Lehrende der WE V).

Von Kolloquien, die nicht in diesen Plan aufgenommen worden sind, existiert entweder kein fester Themenplan, oder diese Kolloquien sind nach Auffassung der Veranstalter für einen größeren Zuhörererkreis nicht von besonderen Interesse (es handelt sich z.B. um DiplomandInnen-Kolloquien). Für die nächste Ausgabe bitten wir die Veranstalter, uns die Pläne ihrer Kolloquien direkt zukommen zu lassen. Das erleichtert uns die Arbeit und garantiert die Aufnahme in diese Übersicht.

06. 01. 1997

16 Uhr, L3-108; Graduiertenkolleg: Genese, Strukturen und Folgen von Wissenschaft und Technik: Martin Stingelin (Universität Basel): Von der Kriminalanthropologie zur psychoanalytischen Kriminologie. Friedrich Nietzsche - Karl Kraus - Friedrich Glauser (1884-1936)

19 Uhr, U4-120; Forschungskolloquium Systemtheorie: Michael Hochschild (Frankfurt): Hyperkomplexität oder Hypergesellschaft? Über gesellschaftstheoretische Konsequenzen moderner Beobachtungsverhältnisse

07. 01. 1997

16 Uhr, T1-177; Interdisziplinäres Kolloquium Frauenforschung: Christiane Erlemann, Graduiertenkolleg Dortmund:

„... am Ast sägen, auf dem wir sitzen?“ - Professionalisierungsprozesse von Ingenieurinnen in Zeiten der Technikkritik, am Beispiel von Aus- und Umsteigerinnen

08. 01. 1997

16 Uhr, U5-217; Forschungskolloquium Entwicklungssoziologie und Sozialanthropologie: Heiko Schrader: Participation as

a tool for development

18 Uhr, R2-149; Interdisziplinäres Kolloquium „Osteuropäische Studien“: ohne Angabe

18 Uhr, T2-214; WE V „Arbeit und Organisation“-DiplomandInnen-/DoktorandInnen-Kolloquium: Thomas Haase: Die veränderte Rolle des Meisters bei der Einführung von Gruppenarbeit

13. 01. 1997

18 Uhr, L3-108; Graduiertenkolleg: Genese, Strukturen und Folgen von Wissenschaft und Technik: Joachim Radkau/Volker Roelcke (Med.-hist. Inst., Universität Bonn): Das Neurasthenie-Konstrukt auf dem Hintergrund der Wissenschaftsgeschichte/Neurasthenie als 'Zivilisationskrankheit'

19 Uhr, U4-120; Forschungskolloquium Systemtheorie: Niklas Luhmann (Bielefeld): Selbstorganisation und Mikrodiversität

14. 01. 1997

9.30 Uhr, U6-241; Empirisches Colloquium zur Kultursoziologie: Gender Studies/Forschungsanträge: Anja Frohnen: Forschungsantrag Internet; Rahel Willhard: Forschungsantrag 'Sexuelle Belästigung'; Arne Möller: Forschungsantrag Managementtraining

16 Uhr, T1-177; Interdisziplinäres Kolloquium Frauenforschung: Anja Wulforst: „Solange ich das Versteckspiel mitmache, ist das genehmigt“ - zur biografischen Entwicklung der Identität lesbischer Frauen über 60 Jahre

15. 01. 1997

16 Uhr, U5-217; Forschungskolloquium Entwicklungssoziologie und Sozialanthropologie: Subrata K. Mitra (angefragt)

18 Uhr, T2-214; WE V „Arbeit und Organisation“-DiplomandInnen-/DoktorandInnen-Kolloquium: Thomas Klein: Personalentwicklungsstrategien und Kundenorientierung

20. 01. 1997

16 Uhr, L3-108; Graduiertenkolleg: Genese, Strukturen und Folgen von Wissenschaft und Technik: Petra Pansegrau: Diskursanalyse am Beispiel der Rede von der Klimakatastrophe

19 Uhr, U4-120; Forschungskolloquium Systemtheorie: Hartmann Tyrell (Bielefeld): Religiöse Kommunikation

21. 01. 1997

16 Uhr, T1-177; Interdisziplinäres Kolloquium Frauenforschung: Beate Kortendiek (Graduiertenkolleg Dortmund): Mütterzentren - ein Selbsthilfeprojekt von Frauen

22. 01. 1997

16 Uhr, U5-217; Forschungskolloquium Entwicklungssoziologie und Sozialanthropologie: Tilo Grätz: Staat, lokale Machtstrukturen und politische Diskurse im Norden Benins

18 Uhr, R2-149; Interdisziplinäres Kolloquium „Osteuropäische Studien“: PD Dr. Heinz Harbach (Bielefeld): Entwicklung russischer und deutscher Studenten im Vergleich

18 Uhr, T2-214; WE V „Arbeit und Organisation“-DiplomandInnen-/DoktorandInnen-Kolloquium: Felix Petzel: Lernende Organisation und. . . (Arbeitstitel)

27. 01. 1997

16 Uhr, L3-108; Graduiertenkolleg: Genese, Strukturen und Folgen von Wissenschaft und Technik: Constantin Groschler (HU Berlin): Überlegungen zu einer intellektuellen Biographie Rudolf Virchows

19 Uhr, U4-120; Forschungskolloquium Systemtheorie: Werner Krähling (Bielefeld): Romantische Literaturtheorie und „Die Kunst der Gesellschaft“

28. 01. 1997

9.30 Uhr, U6-241; Empirisches Colloquium zur Kultursoziologie: Visuelle Soziologie: Elisabeth Mohn: Dichtes Zeigen; Georg Jongmanns: Darstellen heißt Figuren bilden; Caro Länger: Körper und Raum

16 Uhr, T1-177; Interdisziplinäres Kolloquium Frauenforschung: Dr. Barbara Schwarze (FH Bielefeld): Frauen im Ingenieurstudium an Fachhochschulen. Geschlechtsspezifische Aspekte in Lehre und Studium

29. 01. 1997

16 Uhr, U5-217; Forschungskolloquium Entwicklungssoziologie und Sozialanthropologie: Johannes Augel: Ethnizität in Guinea-Bissau

18 Uhr, T2-214; WE V „Arbeit und Organisation“-DiplomandInnen-/DoktorandInnen - Kolloquium: Tanja Lieckweg: Multinationale Unternehmen und die Globalisierung der Wirtschaft

03. 02. 1997

16 Uhr, L3-108; Graduiertenkolleg: Genese, Strukturen und Folgen von Wissenschaft und Technik: Siviana Galassi: Vorstellung eines weiteren Abschnitts der Dissertation.

19 Uhr, U4-120; Forschungskolloquium Systemtheorie: André Kieserling (München): Überlegungen zum Mikro/Makro-Problem

04. 02. 1997

9. 30 Uhr, U6-241; Empirisches Colloquium zur Kultursoziologie:

Wissenschaftsforschung: Martina Merz (Genf): Simulation in der Teilchenphysik; Cornelius Borck: Herzstrom - Die Chiffrierung der elektrischen Sprache des Herzens

16 Uhr, T1-177; Interdisziplinäres Kolloquium Frauenforschung: Anamaria Diaz-Rodrigo: Diätstreik - Frauenstreik - Essstreik - Fraueneßstörungen in Chile

05. 02. 1997

16 Uhr, U5-217; Forschungskolloquium Entwicklungssoziologie und Sozialanthropologie: Andreas van Nahl: A piece of the national cake: dwindling resources and ethnic particularization in Kenya

18 Uhr, R2-149; Interdisziplinäres Kolloquium Osteuropäische Studien: Prof. Dr. Zdzislaw Krasnodebski: Das angebliche Ende des romantischen Ethos in Polen

18 Uhr, T2-214; WE V „Arbeit und Organisation“-DiplomandInnen-/DoktorandInnen-Kolloquium: Eva Heilemann: Zum Zusammenhang von Organisationswandel, Organisationslernen und Personalentwicklung

10. 02. 1997

16 - 18 Uhr, L3-108; Graduiertenkolleg: Genese, Strukturen und Folgen von Wissenschaft und Technik: Bettina Heintz (angefragt)

19 Uhr, U4-120; Forschungskolloquium Systemtheorie: Georg Krücken (Bielefeld): Titel wird noch genannt

11. 02. 1997

9. 30 Uhr; U6-241; Empirisches Colloquium zur Kultursoziologie: Bettina Heintz (Wien): Die Innenwelt der Mathematik; Karin Knorr: 'Postsoziale Gesellschaften'

16 Uhr, T1-177; Interdisziplinäres Kolloquium Frauenforschung: Carolin Länger (Graduiertenkolleg Dortmund): Geschlechterforschung und allgemeine Soziologie - Eine Studie über Blinde (Arbeitstitel)

12. 02. 1997

16 Uhr, U5-217; Forschungskolloquium Entwicklungssoziologie und Sozialanthropologie: Komador Khalid: [Gender and development] (angefragt)

18 Uhr, T2-214; WE V „Arbeit und Organisation“-DiplomandInnen-/DoktorandInnen-Kolloquium: Michael Finke: Netze aus Stahl. Stahlkonzerne als Autozulieferer

FABRIK WISSEN OHNE MANAGEMENT:

Ist die Universität eine intelligente Organisation?

von Vera Trappmann

1. Einleitung

In den vergangenen Jahren wurde Management in allen Lebensbereichen das bestimmende Schlagwort. Der Diskurs über die postindustrielle Gesellschaft machte deutlich, daß wir in Zukunft vor allem das Wissen managen müssen. Im Bereich der Ökonomie vollzieht sich bereits seit einiger Zeit ein Wandel, der durch Unternehmensberatung, lean production, Geschäftsoptimierung und virtuelle Unternehmen gekennzeichnet ist. Sehr verwunderlich scheint es, daß

ausgerechnet die Wissenschaft, die bis lang als *die* Brutstätte allen Wissens geachtet wurde, deren einzige Legitimation die Produktion von Wissen ist, noch nicht unter die Lupe genommen wurde. Die *Fabrik Wissen: Universität* wird kaum auf ihre Effizienz und ihren Bedarf an Management hin untersucht. Im folgenden werde ich mit dem Willkeschen Modell die Dimensionen des Wissensmanagements an der Universität messen und anhand von kleinen Befragungen, die ich in den letzten Wochen durchgeführt habe, zeigen, wie sich das Lernen und Leh-

ren an der Fakultät für Soziologie in Bielefeld darstellt.

2. Ist die Universität eine intelligente Organisation?

Ist die Universität schon eine intelligente Organisation? Nutzt sie Kommunikationsnetze, Datennetze, Internetze? Rekrutiert sie ihre Studenten und Studentinnen global? Schauen wir uns die Dimensionen des Wissensmanagements an und versuchen, die Struktur und Probleme

Dimensionen des Wissensmanagements	Wissensform	Beispiele aus der Universität	Systemproblem	Risiko der Ignoranz
sozial	Personenwissen	Professoren, Nachwuchs	Humanressourcen	kontraproduktive Kompetenzen
sachlich	Strukturwissen	Struktur klar? Räume, Seminare, Lerngruppen	Restrukturierung	dysfunktionale Struktur
zeitlich	Prozeßwissen	Forschung & Lehre, Projekte?, Referate, Hierarchien, centers	Prozeßoptimierung	Diachronisierung
operativ	Projektwissen	Schmalspur, Expertise oder Information? Wie wird Wissen haltbar gemacht?	Design von Expertise	totes Wissen
kognitiv	Steuerungswissen		Vision und Mission	Adhocracy

Tabelle: Wissensmanagement an der Universität (nach Willke: „Systemtheorie III: Steuerungstheorie“, 1995 UTB

me für die Organisation Universität zu beleuchten (siehe Tabelle).

Personenwissen. Ist man über die Qualität der Lehre, die Umgänglichkeit und Kooperationsfähigkeit der Dozenten informiert, und wird dies bei der Stellenvergabe berücksichtigt? Kennt man die Stories über Mitarbeiter, seine Qualitäten und Schwächen? Werden Talente gefördert? An der Uni leidet man unter einem großen Defizit des Personenwissens. Professoren sind noch beamtet und jahrelang keiner konsequenzenreichen Kritik unterworfen.

Strukturwissen. Den Beteiligten ist der Ablauf des Studiums nicht klar. Angefangen bei der Besorgung des Vorlesungsverzeichnisses, über das Problem der Auswahl der Veranstaltungen (was ist wichtig, was wird vielleicht nur dieses Semester angeboten, was interessiert mich, welcher Dozent macht eine lehrreiche und zugleich unterhaltsame Veranstaltung) wäre eine durchsichtigerer Struktur wünschenswert.

Man bedenke einmal, was es bedeutet, daß außer der großen Cafete kein Raum für offizielle oder inoffizielle Treffen vorhanden ist.

Wie sind die Seminare organisiert? Welchen Nutzen hat man von diesem Seminaraufbau? Welche Alternativen könnten wir uns zu Seminaren vorstellen, welche alternative Organisation des Seminars ist wün-

schenswert? Das Maastrichter Modell wäre denkbar, bei dem ein Kalenderjahr in sechs Wochenabschnitte eingeteilt wird. Sechs Wochen lang beschäftigt man sich also nur mit einem Thema. Die Studierenden entscheiden selbst, mit welchen Theorieansätzen oder Texten sie das Thema bearbeiten wollen. Man trifft sich zwei, drei Mal die Woche und muß einen Diskussionsbeitrag vorbereitet haben. Laut Berichten von Maastrichter Studenten und Studentinnen fördert dieses Modell die Motivation und engagiert sie intensiver durch das gegenseitige Verantwortungsgefühl für eine gelungene Veranstaltung.

Es wäre auch denkbar, Lesetage einzuführen. Ein Buch an der Uni in gemischten oder studentischen Gruppen lesen und diskutieren. Unbedingt notwendig ist die Frage, wie man Lern- und Arbeitsgruppen anregen und fördern kann.

Prozeßwissen. Unter Prozeßwissen versteht man das Verdichten, Ineinanderschieben der Ablaufphasen. Gruppenleistung und Projektqualität werden prämiert. Die Mediziner haben ein sogenanntes Praxisjahr in ihrer Ausbildung. Warum können SoziologInnen nicht auch ein Jahr in einem Betrieb oder einer Institution arbeiten und daran eventuell ihre Diplomarbeit anschließen. Zumindest aber hätten sie so schon ein Jahr Berufspraxis und könnten

konkreter zu realen Problemen arbeiten.

Studierende sind nicht in die Forschung eingebunden, die an der Uni gemacht wird. Außer in den Forschungskolloquien der Fachbereiche erfahren sie nichts davon. Warum arbeiten die Dozenten nicht mit Beispielen aus ihrer Forschung?

Der Prozeß an der Uni ist nicht optimal. Systemzeit und die Tempi der Teilsysteme sind nicht aneinander angepaßt. Die Studienanforderungen in vorgegebener begrenzter Semesteranzahl sind nicht mit den Zeitressourcen der Studierenden zu vereinbaren. Ein Arbeitsverhältnis, das unter Studierenden weit verbreitet ist, muß das Studium verlängern oder die Lerneffekte und Leistungen herunterschrauben. StudentInnen sind nicht frei in ihrer Zeiteinteilung.

Reichen die Anzahl der Computer an der Uni aus, oder wie kommt man an einen eigenen PC? Finden temporale Störungen der Beteiligten Hilfe beim System Universität? Disqualifiziert ein nicht rechtzeitig fertig gewordenes Referat oder ist es nur Teilchen, das zu einem Endprodukt fehlt und zwei Tage später oder bei der nächsten Sitzung abgegeben werden kann? Handelt es sich also um Scheinreferate oder Projektarbeit?

Es wäre sinnvoller, Referate nicht an Leistungsscheine zu binden, sondern an Fragestellungen, deren Beantwortung im Interesse aller Teilnehmenden liegt. Damit würden sich Pflicht-

seminare suspendieren.

Ein anderer wichtiger Punkt ist die hierarchische Ordnung. Es gibt zeitlich aufwendige und Projekte lähmende Hierarchien. Die Hierarchien an der Uni sind keinesfalls flach, sondern eher ein Hindernis für die Wissenschaft und Ausbildung. Wir haben kein Forum, kein center, keinen Informationspool, wo alle Beteiligten des Wissenschaftsbetriebs hemmungslos ihre Meinung sagen können.

Projektwissen. Die Lehrforschung könnte man als ein solches Projekt bezeichnen. Was aber könnte verbessert werden, damit die Zusammenarbeit besser funktioniert, um die Lehrforschungen zu planen, zu organisieren und durchzuführen?

Es wäre wichtig, die Erfahrungen zu dokumentieren und zugänglich zu machen.

Wo wird das Wissen an der Universität - außer in der Bibliothek - gespeichert? Wo ist die Wissensbank der Uni? Wer verwaltet das Wissen? Wie wird es verändert? Wie, von wem wird es abgerufen? Wer entscheidet über die Brauchbarkeit von Wissen?

Das Nutzen von vorhandenem Wissen wird kaum geübt und gefordert. Wir lernen nicht zu lesen.

Lernerfahrungen werden nicht weitergegeben, aus Fehlern gelernt wird nicht gelernt. Erfahrungen zur Überprüfung des organisationellen Ope-

rationsmusters werden nicht ausgewertet. Es gibt keinen Kommunikationsfluß, wo Ideen und Anregungen weitergegeben werden. *sozusagen* gilt als Versuch, dies zu ändern.

Vielleicht kann man sich von den neuen technischen Errungenschaften auch positive Anregungen für die Uni versprechen. Wie wäre es mit einem schwarzen Brett im Internet oder einer elektronischen Informationsbank für das Fach Soziologie? Öffnet aber das schon viel diskutierte elektronische Kommunizieren nicht auch an der Uni einen Raum ohne markierte traditionelle Muster, die eine demokratische Diskussion behindern? Bisher haben von den knapp 3000 Studenten und Studentinnen der Soziologie aber nur 320 einen Zugang zu E-mail oder ins Internet beantragt (höre HRZ).

Steuerungswissen. Unter Steuerungswissen versteht man die Reflexion über die eigene Identität und Mission. An der Uni findet das nicht statt. Sind die Universität und die Fakultät sich klar darüber, wer sie sein möchten? Große Differenzen der Mitarbeiter, ein Splitting läßt sich auf methodischer und theoretischer Ebene, in der Interpretation der Ergebnisse, die man in Forschung oder Kraft Überlegung findet, in der Interpretation der Wirklichkeit und Laborwelt nicht zu vermeiden. Und das ist soweit wünschenswert. Aber

als Organisation muß zur Effizienz des Unternehmens, und das ist es letztlich auch, wenn man um Gelder für Lehrstühle oder Forschungsbereiche kämpfen muß, ein Einklang bestehen, der es handlungsfähig macht.

Werden Selbstverständlichkeiten hinterfragt oder wachsen die Mitglieder in sie hinein, ohne es zu bemerken?

An der Uni befindet sich viel latentes Wissen, das nicht aktiv genutzt werden kann. In vielen strukturellen Bereichen ist nicht genug Wissen vorhanden, oder es wird falsch genutzt. Für Unternehmen werden halbjährlich Managementkonzepte entwickelt, Für die Universitäten sieht das leider ganz anders aus. Außer der Evaluation der Qualität der Lehre, das noch ein relativ neues Projekt ist, gibt es keine systematischeren Analysen.

3. Wann werden wir auf Scheckkarten umgestellt? - Eine Idee

(Der theoretische Teil dieses Abschnitts geht auf Stichweh: „Wissenschaft Universität Professionen: Soziologische Analysen“, 1994 suhrkamp zurück.)

Scheine sind ein Medium der Universitätserziehung, das sich eignet, um die Komplexierung der Universitäten zuzulassen. Die Funktion von Scheinen läßt sich in mehrfacher

Hinsicht bestimmen.

1. Die Orientierung an Scheinen steuert die Wahl von Lehrthemen und ihre Zersplitterung in scheinfähige Häppchen.

2. Scheine steuern die Teilnahmemotivation der Lernenden. Sachliche Interessen werden in spezifische Richtungen gelenkt und werden mit den Prämissen des Institutes konform gemacht. (Wie groß die Motivation für einen Pflichtenchein in der Realität ist, bleibt fragwürdig, zumal wenn man die geringe Themenauswahl für Pflichtencheine bedenkt. Interessant an dieser Stelle ist aber auch die Betonung auf die geistigen Institutsprämissen. Stichweh versteht darunter eine grundlegende Akzeptanz seitens des Studierenden der Universitätslehre, ihrer Methodik, Fragen zu stellen und den Umgang mit Fragen sowie die Akzeptanz der behandelten Themen. Stichweh räumt ein, daß das nicht unbedingt immer die Übernahme der Meinung des Lehrenden heißen muß.)

3. Scheine garantieren also eine Motivation beider Seiten: der Lehrenden und Lernenden. Somit sind Lehre und Lernen zu einem System verknüpft, das einen Minimalerfolg einer Veranstaltung garantiert. Der Lehrer spezifiziert und dekomponiert die Themen auf Scheinfähigkeit hin. Der Student reagiert darauf mit Bereitschaft zur Aktivitätsübernahme.

4. Scheine ermöglichen komplexere

Formbildungen wie Lehrpläne einerseits und Studienkarrieren andererseits.

5. Curricula und Studienkarrieren bilden die Formalstruktur der Universität. Sie sind Beschreibungen, hinter denen sich nicht beliebige Aktivitäten verbergen, die wiederum andere Aktivitäten einschränken oder selegieren. Hier sieht Stichweh die Chance der Veränderung der Aktivitätsstruktur der Universität durch eben Einführung neuer Curricula oder einer neuen Form der Fächerstrukturen.

6. Scheine ermöglichen das Überschreiten der Grenze (im polykontextualen Universitätssystem) der Universität zu einer anderen Organisation. Inkommensurable Studienwege und die Schwierigkeit des Vergleichs der Anforderungen und Leistungen wird durch die Anerkennung oder Nichtanerkennung von Scheinen handhabbar gemacht (vgl. Stichweh, S.268).

Es ist Stichweh sicherlich darin zuzustimmen, daß Scheine ein Medium von Anerkennung oder Nichtanerkennung der Studienleistungen sind, mit denen vor allem auch der Wechsel von Studienorten ermöglicht wird, da es für die Anforderungen des Weltmarktes heute unabdingbar ist, sich international aus(zu)bilden (zu lassen). Problematisch ist nur die Praxis. Oft werden Studienleistungen nicht als äquivalent anerkannt, wenn sie nicht genau

den Bereich abdecken, der an der „neuen“ Universität verlangt wird. Studienwechsler werden dann gezwungen, Scheine sozusagen doppelt zu machen. In anderen Fällen ist der Studienaufbau zum Teil so verschieden, daß gar nicht ersichtlich ist, wie man die Studienleistungen vergleichen soll. Ich denke da an Frankreich, wo ein Studienjahr neun Monate dauert und durch Klausuren geprüft wird, ob eine Studentin oder ein Student in das nächste Jahr aufrücken darf. Entscheidet sich ein Gaststudent oder eine Gaststudentin dann zum Absolvieren eines sogenannten Tests, muß sie damit rechnen, daß von den gelernten und geprüften Inhalten ihr in Deutschland beispielsweise nichts als Studienleistung angerechnet wird. In einem Interview spricht eine Studentin von der Langeweile in Seminaren, in denen doch eigentlich interessante Themen behandelt werden. Aber die Ausrichtung auf Scheine - und die gängige Form, einen Schein zu erlangen, ist das Referatehalten - scheint ein echtes Interesse am Thema zu ersticken. Es läßt sich oft beobachten, daß nur für einen Schein gelernt wird und somit dann nur für das eigene Referat.

Vorschlagen möchte die Einführung von Scheckkarten. Es wäre denkbar, jede Studentin und jeder Student erhält eine Scheckkarte, die wie die Eurocard und Scheckkarten der Geldinstitute in ganz Europa oder

noch besser in allen Staaten gültig sind. Studierende könnten die Universität frei wählen. Für jede absolvierte Studienleistung, die aus Klausuren, Prüfungen, Hausarbeiten, Filmen und noch anderem bestehen kann, erhalten sie Punkte. Ist eine bestimmte Punktzahl erreicht, können sie sich an irgendeiner Universität zur Abschlußprüfung anmelden. Universitäten und Professoren müßten sich dann bemühen, ihr Angebot äußerst attraktiv zu gestalten, möchten sie nicht Gefahr laufen, daß alle Studierende abgeworben werden.

4. SPU(n)K: Dozenten schreiben über ihre Kinder

Alljährlich werden Evaluationen der Lehre durchgeführt, die ins Seminar an den Dozenten zurückgegeben werden. Es gibt noch keine Publikation der Ergebnisse, mit denen sich Bielefelder Dozenten und Dozentinnen auseinandersetzen müßten. Studentische Evaluationen wie SPUNK zum Beispiel erfreuen sich keinen großen Rücklaufs. Das diesjährige Motto von SPUNK lautet: „Spaß und Kommunikation: Dialog zwischen den Lehrenden und Studierenden im Mittelpunkt.“ Ich frage mich, wie charakteristisch es für das deutsche Studiensystem ist,

daß ein Dialog anonym, auf Papier, in eindimensionaler Richtung stattfinden kann. Vergleichend kann man sagen, daß an englischen Universitäten Studierende und Dozierende sich duzen, zusammen Bier trinken gehen und Tagesausflüge unternehmen, so wie gute Betriebe ihren Betriebsausflug machen. Undergraduates bekommen einen Ansprechpartner und postgraduates haben zu viert einen supervisor, der jederzeit mit seinen „Schäfchen“ ihre Studienprobleme, -sorgen oder -ideen besprechen muß.

Bei uns scheint ein Dialog fest strukturiert zu sein. Als extremes Beispiel dürften hier Veranstaltungen berühmter Wissenschaftler genannt sein, in denen Redebeiträge aus dem Publikum durch ein dezent genervtes Räuspern oder leises Aufstöhnen jeweiliger Insider schnell in ihre Schranken verwiesen werden.

Die Ergebnisse des diesjährigen Dialogs sind schnell zu beschreiben. An die Dozenten wurde ein Fragebogen verteilt, in dem sie um ihre Meinung zu Lehre und Studierenden gebeten wurden. Ich möchte aus dem Fragenkatalog vier wie mir scheint aussagefähige Fragen herausgreifen.

1. Wie beurteilen Sie das Verhalten der Studierenden heute?
2. Würden Sie heute gern noch mal studieren?
3. Unter welchen Bedingungen macht Ihnen die Lehre Spaß?

und 4. Welchen Wunsch haben Sie an die Studierenden?

Die Studierenden haben sich nach Einschätzung der Dozenten kaum verändert bis hin zu, sie sind fleißiger, braver, jobbezogener und prüfungsorientiert geworden. Andererseits wird von den Ehemaligen Kritik geübt an zu schlechter Vorbereitung der Seminare. Sie wünschen sich mehr Mitarbeit, mehr Interesse und Kritik, Eigeninitiative statt Konsum. Von den neun Beantwortern würden drei heute noch mal studieren, zwei lehnen es strikt ab, noch mal zu studieren, zwei würden auf keinen Fall in Bielefeld oder Deutschland studieren, einer würde nicht überall studieren und einer ist unentschlossen. Die überwiegende Abneigung gegen ein eigenes Studium heute, zumindest in der Bundesrepublik steht in paradoxem Kontrast zu ihrer Verantwortung und Gestaltungsmöglichkeit des Studiums. Rauben sie sich und ihrer Profession damit nicht die Legitimation?

5. Der Unialltag einer Studentin

Und zum Schluß die Beschreibung einer charakteristischen Studienwoche einer Kommilitonin, zur Vereinfachung und um die Anonymität zu wahren nenne ich die interviewte Person Anne.

Anne ist im 11. Semester an der

Fakultät für Soziologie in Bielefeld eingeschrieben, studiert aber erst im 6. Fachsemester. Seit zwei Semestern, diesem einschließlich, studiert sie im Schwerpunkt „Wissenschaft und Technik“. Dieser erschien ihr nach den angebotenen Kursen der interessantesten, eine programmatische Entscheidung war das nicht. Sie fiel sozusagen an einem Nachmittag. Anne bedauert, daß es keine Lehrforschung in dem Bereich gibt. Ihres Wissens nach hat es wohl dort auch noch nie eine gegeben.

Anne hat eine volle Woche: 21 Semesterwochenstunden. Vier für die Lehrforschung, vier für den Praxisschwerpunkt, vier für Methoden. Daneben besucht sie noch zwei Seminare aus dem Grundstudium, da sie die Themen interessieren. Ihr Lieblingsfach dieses Semester ist ein erkenntnistheoretisches Seminar. Dort lernt sie am meisten, denn in diesem Seminar werden Fragen und Probleme im Überblick dargestellt, grenzen sich erkennbar voneinander ab und werden aus/voneinander entwickelt. In anderen Seminaren, bemängelt Anne, fehle die theoretische Rückbindung und Schlußfolgerung aus den Problemen. Anne lehnt die Seminare als Vergeudung von Produktivkraft ab und beschimpft die gängige Seminarform des Referatehaltens als „Unlehrform“. Niemand lernt etwas aus einem Referat außer - im Idealfall - der Referent selbst.

Anne erscheint gegen 10 Uhr ohne Frühstück an der Uni, absolviert etwa drei Seminare pro Tag und fährt dann nach Hause. An manchen Tagen bleibt sie länger, liest, arbeitet und schreibt Referate am Computer. Dann ißt sie eine Portion Pommes im Westend und fährt gegen 24 Uhr nach Hause.

Das Wochenende sind fast reguläre Arbeitstage, voll mit dem üblichen Putzen, Waschen, Bügeln etc. Nach ihren Angaben arbeitet sie weitere 12 Stunden für die Uni, amüsiert sich wenig. Anne erklärt den hohen Arbeitsaufwand damit, daß sie letztes Semester keine Pflichtveranstaltungen besucht hat, sondern ihrem Interesse an soziologischer Theorie nachgegangen ist, das im Grundstudium zu kurz gekommen ist.

Etwa eine Stunde pro Woche geht für Kopierarbeiten drauf. Anne kopiert nur Referatstexte, Bücher kauft sie grundsätzlich. Anne macht für diese Bücher Schulden und geht dann wieder mehr arbeiten. Verzichten möchte sie auf keinen Fall auf die Bücher, seien sie doch ihr Arbeitsmittel, wie käme sich ein Architekturstudent mit geliehenem Bleistift vor?

Während des Semesters schafft Anne es, Referatstexte zu lesen oder auch einige andere interessante Texte. Die interessantesten exzerpiert sie. In diesem Semester hat sie leider keine Zeit dafür.

Im übrigen läßt Anne kein Haar an

dem Bielefelder Studiengang. Man lerne nicht, Texte zu lesen, mit Texten umzugehen und Fragen an sie zu stellen. Einzig allein der Inhalt von Texten werde abgefragt. So decke das ganze Studium nur Sachgebiete ab, ohne realistische Einschätzung der Qualifikation und Leistungsmöglichkeiten der Studierenden.

Über den Verlauf des Studiums ist Anne eigentlich auch nicht informiert. Die Studienordnung ist nur lästige Organisation, schwer verständlich und eigentlich nur durch den eingeübten Fluß der informellen Kanäle zugänglich. Zum Glück bestehe keine Konkurrenz unter den Studierenden. Tips werden in, vor und nach den Seminaren weitergegeben. Etwas problematisch für diesen überlebensnotwendigen Austausch ist die große Unihalle. Man kann sich nicht zurückziehen, bleibt die ganze Zeit dem Streß der Unihalle ausgesetzt. In der halben viel zu kurzen Stunde zwischen den Seminaren kann man nichts aus den Seminaren verdauen und geht auch nicht in den etwas stilleren, gemütlicheren Raum des Soziologencafés auf L3.

„Den ganzen Tag an der Uni, wird man bekloppt im Kopf.“ (Zitat Anne).

Information fließt nicht zwischen Lehrenden und Studierenden. Sekretärinnen erscheinen als potentielle Bündnispartnerinnen für Studierende. Aber auch da werden die Erfah-

rungen unterschiedlich sein. Professoren sind unnahbar, mit Herz und Kopf bei der Forschung, gelangweilte Lehrer.

Das größte Problem aber sind die Seminare, in den man sich zusammen langweilt, anstatt zusammen etwas zu produzieren. Wissen nämlich.

Schluß

Die zu Anfang gestellte Frage, ob die Universität eine intelligente Organisation ist, muß verneint werden. Exemplarisch an der Fakultät für Soziologie in Bielefeld untersucht, sieht man, wie wenig die unterschiedlichen Formen des Wissens in der Universität genutzt werden. Die gegenwärtige Struktur bietet keine optimalen Bedingungen für Lernen und Lehren. Studentinnen und Studenten scheinen eher durch ‚learning by doing‘ Fähigkeiten auszubilden, so auch die Fähigkeit, ihr Studium zu managen. •

BEWEGUNG IM WELTSYSTEM*

von Matthias Groß

Die Bewegungsforschung in der Soziologie befaßt sich fast ausschließlich mit „neuen“ sozialen Bewegungen und deren Differenzierungs- und Erklärungsmodellen im Stadium der Unsicherheit und Ungewißheit einer (Post/Hoch/Spät-)Moderne.

Der folgende Aufsatz möchte eine andere Erklärungsmöglichkeit darstellen. Diese stützt sich auf Andre Gunder Franks Kontinuitätsthese der Weltsystementwicklung über 5000 Jahre mit Einbeziehung der natürlichen Umwelt und bietet somit einen sozial-ökologischen und historischen Ansatz. Es soll mit der Erforschung von Mensch-Umwelt-Verbindungen im Lichte weltsystemischer Langzeittrends, welche über eine eurozentrische Perspektive z.B. eines Immanuel Wallersteins hinausgeht, aufgezeigt werden, daß „neue“ soziale Bewegungen (nicht nur) in ihrem Kern schon sehr „alt“ sind.

Dies werde ich in den folgenden Schritten tun: Zuerst stelle ich kurz entwicklungssoziologische Hintergründe dar. Dem werde ich Andre Gunder Franks *Weltsystemgeschichte*, die gegen eine „westliche“ Lesart der Menschheitsgeschichte argumentiert, gegenüberstellen. Frank verlegt den Ursprung des „kapitalistischen“ Weltsystems bis in die ersten Hochkulturen nach Mesopotamien und

Ägypten vor und untermauert so die Perspektive einer *humanozentrischen* Weltanschauung. Hieran schließe ich die notwendige Klärung (zweier) verschiedener Globalisierungsansätze und stelle danach die oft eingeklagte Einbeziehung der natürlichen Umwelt in die Soziologie in einen weltsystemischen/globalen Kontext, um zu einer Menschen und andere Lebewesen gleich behandelnden *ökozentrischen* Perspektive (ohne esoterischen Ballast) zu gelangen. Mit diesem Blickwinkel möchte ich anschließend, mit der gleichen Logik, wie Andre Gunder Frank nach Kontinuitäten in der ökonomisch-politischen *Weltsystemgeschichte* fragte, soziale Praktiken und (Ökologie-) Bewegungen, ebenfalls als ein Phänomen mit globaler Geschichte betrachten. Den Gesetzmäßigkeiten einer kapitalistischen Dynamik von mehreren Jahrtausenden wird hier die Bewegung der sozialen (Ökologie-/Widerstands)-Bewegung, ihr Auf und Ab in langen Wirtschaftszyklen, gegenübergestellt. Das kontinuierlich-ausbeutende Verhältnis zwischen der natürlichen Umwelt (Tiere, Pflanzen und Menschen) und dem Prozeß des Kapitalzuwachses in der Geschichte bildet hiermit den Kontext, in den ich verschiedene soziale (Ökologie-) Bewegungen einzubetten versuchen werde. Hervor-

heben möchte ich die Bedeutung ökologischer Degradierung (insbesondere Entwaldung) zusammen mit sozialen Ökologiebewegungen im Lichte einer besonderen Form der Weltsystemtheorie, der *Weltsystemgeschichte*.

Von linearer Modernisierung zum zyklischen Weltsystem

Über die letzten fünf Jahrzehnte wurde das Feld der Entwicklungstheorien von drei verschiedenen Schulen beherrscht. Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg waren es U.S.-amerikanische Modernisierungsschulen, dann in den 60er Jahren Dependenzschulen aus Südamerika und seit Anfang der 70 Jahre Weltsystemtheorien.

Seit der europäischen Aufklärung erscheint der sozio-ökonomische Terminus „Entwicklung“ grundsätzlich in einem positiven Zusammenhang. Nachdem selbst die westliche Philosophie diesem Gedankenzug im 19. Jahrhundert folgte, wurde Entwicklung im Sinne von Fortschritt als „natürlich“, „gut“ und vor allen Dingen als „unausweichlich“ angesehen. Diese Weltanschauung ließ jeglichen Mangel an Wachstum als fehlerhaft erscheinen. So wurde insbesondere nach dem zweiten Weltkrieg die *Unterentwicklung* der

Entwicklung einzelner Länder als ein Mangel an Modernisierung betrachtet, hervorgerufen durch das Fehlen bestimmter (ökonomischer) Faktoren, die es – so glaubte man – gälte auszufüllen. Die Dominanz von Modernisierungsideen diente bis in die 60er Jahre hinein – unter Soziologen wäre Talcott Parsons als der prominenteste Vertreter zu nennen – als Erklärungsansatz für sozialen Wandel und ökonomische Transformationen (vgl. Chew und Denmark 1996: 1ff.). Folglich, so die Sichtweise der Modernisierungstheoretiker, erfährt ein bestimmtes Land Schwierigkeiten einen bestimmten sozio-ökonomischen Fortschritt zu erlangen (worin auch immer dieser bestehen möge und wie auch immer er bemessen wird...), die Erklärung bewegt sich unausweichlich um den Mangel von bestimmten Entwicklungsmitteln, seien sie kultureller oder ökonomischer Art. Kurz gesprochen, Modernisierungstheorien gehen davon aus, daß der Mangel an Entwicklung intern, d.h. innerhalb politischer Grenzen zu suchen und folglich zu beheben sei. Weiterhin glaubt man, daß über kurz oder lang alle Staaten Fortschritt und Entwicklung nach kapitalistischem Vorbild erlangen werden und aktuelle Probleme nur vorübergehender Natur seien, solange man den *Unterentwickelten* nur ‚richtig‘ hülfe. In den 60er Jahren aber wurde deutlich, daß Modernisierungstheorien

zunehmende *Unterentwicklung* (zuerst in Südamerika) trotz wohlgeplanter Entwicklungshilfen nicht erklären konnten. Diese Problematik wurde in akademischen Kreisen als erstes von lateinamerikanischen *dependentistas* artikuliert. Die daraus entstandene *Dependenztheorie* wird heute zum größten Teil mit dem damals in Chile lebenden Andre Gunder Frank verbunden. So wie die Modernisierungsschule „Entwicklung“ aus der Perspektive der U.S.-amerikanischen und westeuropäischen Nationen zu erklären versuchte, so kann man sagen, daß die Dependenztheorie aus der Warte der Drittweltländer erstellt wurde. *Unterentwicklung* wurde hier aufgrund der Erfahrung mit Kolonialismus und ausländischer (westlicher) Dominanz erklärt, die eine natürliche Entwicklung nicht nur hindere, sondern komplett unmöglich mache. War es bei den Modernisierungstheorien die Tradition, die die Modernisierung aufhielt, so war es aus der Sicht der klassischen Dependenztheorie der Kern (USA/ Europa), der eine Abhängigkeit der *Peripherie* (Entwicklungsländer) herstellte und somit eine ‚natürliche‘ Modernisierung nach eigenen Ideen aufhalte. Die Lösung wurde in der Loslösung von westlichen „Hilfen“ durch sozialistisch/marxistische Revolutionen gesehen (vgl. So 1990: 107).

Mit dem Scheitern so vieler Revolu-

tionen, parallel zu wachsenden Problemen innerhalb der westlichen Kernwirtschaft selbst, wurde deutlich, daß sowohl der Fokus auf Modernisierungshilfen, als auch auf Modernisierungsloslösung vom Westen „die Welt“ nicht angemessen erklärt. Erst durch die Verlagerung der Perspektive auf die Ursprünge und die Entwicklung von Kapitalismus als ein globales ökonomisches System, zuerst popularisiert durch Immanuel Wallerstein (1974), wurden die Zusammenhänge nicht mehr auf nationaler Basis gesucht. Dieses Modell von einem historisch-ökonomischen *Weltsystem* setzt sich zusammen aus hochentwickelten und ökonomisch-politisch dominanten Kerngebieten mit von ihnen abhängig gemachten Peripherien und Semiperipherien. Die Kerngebiete stellen heute die bekannten industriellen Staaten dar. Die Peripherien produzieren Rohmaterialien abhängig von der Nachfrage des Kerns. Laut Wallerstein begann dieses System sich im Europa des 16. Jahrhunderts zu entwickeln. Heute überspanne es die ganze Erde (siehe Wallerstein 1979).

Mit dem Beginn der 90er Jahre verliert auch die „klassische“ Wallersteinsche Weltsystemtheorie mit ihrem eurozentrischen Blickwinkel zunehmend an Einfluß und wird weitgehend abgelöst von Andre Gunder Franks „humanozentrischer“ Perspektive, welche Europa

nicht mehr losgelöst von früheren weltsystemischen Entwicklungen betrachtet. Frank stellt einfach die Frage, was sich denn über die Jahrtausende (ökonomisch/politisch) tatsächlich verändert habe, im Vergleich zu dem, was in 5000 Jahren menschlicher Geschichte gleich blieb. Diese Argumentationslinie zielt darauf ab, eine eurozentrische Lesart von Entwicklung und Fortschritt zu untergraben.¹

In einem Review über die Charakteristika der kapitalistischen Weltökonomie stellte Immanuel Wallerstein mindestens zwölf spezielle Eigenschaften „seines“ Weltsystems heraus (1990: 288-290). Ein Jahr später bestätigten Andre Gunder Frank und sein Co-Autor Barry K. Gills (1991: 174-175) diese Liste mit dem Einwand, daß zwei Punkte zurückgenommen und verändert werden mußten. Diese waren der geographische Ursprung sowie die Zeitspanne des Weltsystems. Bei Wallerstein liegt der Ursprung „seines“ kapitalistischen Weltsystems im 16. Jahrhundert in Europa. Bei Frank verschieben sich Ort und Zeit um die „volle“ Länge bis zu den Anfängen von menschlicher Zivilisation in Mesopotamien etwa 3000 vor Christus. Diese Verschiebung des Beginns des Weltsystems wird ermöglicht durch eine Minimaldefinition des Terminus *System*. Bei Frank und Gills (1993) macht regelmäßiger Handel zwischen Gruppen und Ländern

bereits ein System aus; bei Wallerstein nicht (siehe Gills 1995: 145). In Frank und Gills' Modell erzeugen jene ökonomisch-politischen Handelsprozesse zyklische Ausdehnung und Kontraktion, und schaffen ebenfalls hegemonische Zyklen². In regelmäßigen Wirtschaftszyklen, d.h. in Expansionsphasen („A“) und daraus *hervorgehenden* Phasen der Stagnation oder des Niederganges („B“), findet ein Wechsel zwischen Hegemonen und Rivalen (meist eine Semiperipherie) statt, um den früheren Hegemonen zu ersetzen. Somit wird in einem kontinuierlichen Weltsystem, was weit vor einer europäischen Hegemonie begann, Europa aus dem Mittelpunkt (oder dem Höhepunkt) der Menschheitsgeschichte herausgedrängt und stellt „nur“ eine weitere Station in der *Weltsystemgeschichte* dar. Mit anderen Worten, Frank und Gills gehen davon aus, daß „wir“ seit mindestens 5000 Jahren in ein und demselben System leben³, welches sich mit der Zeit über die ganze Welt ausbreitete und nicht, wie Wallerstein proklamiert, in mehreren unabhängigen Systemen, von welchen der europäische Kapitalismus den Höhepunkt darstellt⁴. Dies bedeutet weiterhin, daß die Transformation von einer zur anderen Produktionsbedingung (z.B. von Feudalismus zu „Kapitalismus“) ebenfalls „nur“ ein Kontinuum von zyklischem Wandel im Weltsystem sei. Diese Sichtweise lehnt die traditionelle Konzeption

einer Genese von Kapitalismus, d.h. ein orthodox marxistisches Verständnis von Kapitalismus als einer *besonderen* (europäischen) Form der Produktionsbedingung, ab. Für Frank bedeutet der Aufstieg Europas nur eine hegemonische Verschiebung von Ost nach West innerhalb eines existierenden Systems.

Besonders hervorzuheben ist beim Frankschen Modell die Länge der rhythmisch wiederkehrenden Wirtschaftszyklen von ca. 300 Jahren, welche aus einer Expansionsphase („A“) und einer Kontraktions- oder Stagnationsphase („B“) bestehen und die Weltsystemgeschichte seit 5000 Jahren bestimmen. Die Vertreter dieser These gehen davon aus, daß in einer hierarchisch geordneten Welt eine beständige Ungleichheit zwischen einzelnen Regionen herrscht. Die Staaten dieser Regionen mögen sich zwar mit der Zeit ändern, aber das grundsätzliche Konzept bliebe bestehen⁵. Frank vertritt die Ansicht, daß wir heute wieder in einer Periode von wechselnden Hegemonien, welche auf eine Verschiebung westlich über den Pazifik hindeutet, leben.

Da ich mich hier explizit mit einem Phänomen auseinandersetze, welches mit der Zeit die gesamte Welt überspannt, beziehe ich mich im folgenden auf das Franksche und nicht das Wallersteinsche Weltsystem.

Globalisierungsperspektiven

Das Wort Globalisierung gehört zweifelsohne zu einem der Modewörter der neunziger Jahre. Was genau darunter verstanden wird, hängt immer mit dem Zusammenhang und der Perspektive in und aus der es verwendet wird zusammen. In der Öffentlichkeit und auch noch in weiten Teilen der Wissenschaft – so mein persönlicher Eindruck – wird Globalisierung meistens zusammen mit romantischen populär- und kulturwissenschaftlichen Ideen verwandt. Man spricht und träumt von globalen Dörfern, der Weltgesellschaft oder von „Einheitskulturen“, welche durch neue Kommunikations- und Transportmöglichkeiten oder gemeinsame Konsum- und Kulturgüter zu wachsender Verständigung geführt werden und die die Welt sich scheinbar näher kommen lassen. Globalisierung wird hier gesehen als eine Intensivierung des individuellen Bewußtseins von der Welt als ein Ganzes (Robertson 1992: 8). Weiterhin wird jene weltsystemische Organisation von Gesellschaften als etwas grundlegend Neues, was es im vormodernen Weltsystem nicht gegeben habe, betrachtet (z.B. Sklair 1991).

Eine zweite, ältere, aber zur Zeit noch weniger populäre Theorieversion des Globalen hängt eng zusam-

men mit dem oben vorgestellten Weltsystemansatz und unterscheidet sich grundlegend von der Theorie der Weltgesellschaft. In dieser globalen Systemperspektive werden bereits bestehende politisch-ökonomische Zusammenhänge in globale Strukturen und Ordnungen gebracht, um aufzuzeigen, wie ökonomische und kulturelle Formen oder Ideen in überall erreichbare und auffindbare Bedingungen und (Kultur-) Objekte *transformiert* werden (Friedman 1995: 75). Mit anderen Worten bedeutet die Tatsache, daß die ganze Welt Coca-Cola kennt, nicht, daß überall die gleichen Ideen damit verbunden werden oder damit das gleiche Lebensgefühl ausgedrückt und empfunden wird. Die Theorie von globalen Systemen in der Weltsystemtheorie streitet zwar nicht ab, daß neue Medien und globale Warenherstellung zu engen globalen Zusammenhängen führen, aber sie wendet sich gegen die Theorie der Globalisierung von *Bedeutung*. Es wird vielmehr von einer globalen Kontrolle über lokale Konsumgüter ausgegangen (vgl. *ibid.*: 88) und nicht von Gütern, die zu einer Einheitseinstellung und einem Einheitsverständnis führen können. Global hergestellte Waffen mögen gleich aussehen, aber sie werden von Menschen gegeneinander verwandt, obwohl sie zu Hause ebenfalls die gleiche Musik hören, gleiche Filme sehen, gleiche Kleider tragen, das gleiche Essen zu

sich nehmen, gleiche Hobbys haben oder eben auf dem Internet über die gleichen Informationen „gesurft“ sind. Die Welt mag kleiner werden, wie gerne gesagt wird, aber ob sie „zusammenkommt“, ist eine andere Frage. Wie Barnet und Cavanagh (1994) aufzeigen, unterstützt der Prozeß der globalen ökonomischen Integration tatsächlich soziale Disintegration.

Ein weiterer, entscheidender Unterschied zu der Theorie von globalen Systemen in der Weltsystemtheorie wird ausgedrückt durch Neo-Parsonianer wie Roland Robertson oder Frank Lechner, die zum Beispiel die Entwicklung von Kultur als vollkommen⁶ unabhängig von ökonomischen Grundlagen sehen (z.B. Lechner und Robertson, 1985) und weltsystemtheoretische Ideen als grundlegend falsch erklären, da sie die Analyse der Kultur vernachlässigen (z.B. Robertson, 1988) oder nur von einer politisch-ökonomischen Seite betrachten.

Dem muß entgegengesetzt werden, daß neuere Weltsystemstudien nicht nur ökonomische Entwicklungen, sondern auch kulturelle Phänomene, wie zum Beispiel Kunst (Bergesen 1996), Mode, Stil, den Gebrauch von Luxus- und Konsumgütern (e.G. Friedman 1994), verkodierte Massenunterhaltung (am Beispiel von Godzilla, siehe Bergesen 1992) oder auch soziale Bewegungen (e.G. Bergesen 1995a; Frank und Fuentes

1990b; 1994) und ökologische Degradierung (e.G. Chew 1995; 1997) verschiedenster Art, welche sie in historischer Verknüpfung mit ökonomischen Tiefenstrukturen beschreiben und illustrieren, betrachten. Sie wenden sich aber gegen eine reine Ästhetisierung von Kultur, herausgenommen aus ihrer Umwelt (z.B. Addo 1996: 133). Hier muß angemerkt werden, daß es sich nicht um einfachen ökonomischen Determinismus handelt, da der integrierende Aspekt der Weltsystementwicklung sein hegemonischer Rhythmus ist, d.h. das Ökonomische ist das Politische. In Andre Gunder Franks Hegemoniebegriff sind die ökonomische und die politische Macht nicht trennbar (Gills 1996: 236ff.).

Der Mensch-Umwelt-Nexus und die Soziologie

Trotz der in den letzten Jahren immer größer werdenden Differenzen der „Gründungsväter“ von Dependenz- und Weltsystemtheorien, Immanuel Wallerstein und Andre Gunder Frank, wurde – wie auch in der gesamten Soziologie – eine gemeinsame Relation in ihren Herangehensweisen vernachlässigt: die Natur. Diese Erkenntnis ist nicht neu. Schon Dunlap und Catton (1979)⁷ hatten uns auf diesen Mangel aufmerksam

gemacht, und die Problematik wird heute als wachsendes Feld in der Soziologie betrachtet (siehe z.B. Yearley 1996). Genauer: Menschen, Gesellschaften und die natürliche Umwelt wurden bis dato wie getrennte Bereiche behandelt. Die Einbeziehung der Natur und der Umwelt allgemein wurde zwar oft eingeklagt, aber ein durchgreifender Ansatz in Punkto sozialwissenschaftlicher Theoriemodelle wurde ausgelassen, wahrscheinlich weil sie die grundsätzliche Idee einer „Physique Sociale“ in Frage stellt. Folglich konnten Sozialwissenschaftler noch nie viel mit der nicht-menschlichen Natur anfangen, und sie überließen den sprichwörtlichen „Naturwissenschaften“ das Feld. Mit aufstrebendem ökologischem Gedankengut, Ökophilosophien, Tier- und Naturrechten und damit verbundenem Umweltbewußtsein – ich denke hier an „Biozentriker“ oder die „Tiefenökologie“ und ähnliche Gruppen, welche die hobbesianische Frage der Naturordnung an einer ökologischen Meßlatte aufstellen⁸ – erscheint diese Arbeitsteilung zwischen den Natur- und den Sozialwissenschaften als mehr und mehr überholt. Sie wird den aktuellen Denkweisen nicht mehr gerecht. Eine solche Strömung wie die *Tiefenökologie* mit einer ökozentrischen Weltanschauung, die von einer grundlegenden Gleichberechtigung aller Lebewesen (menschlichen und nicht-menschlichen) aus-

geht, definiert neu, was die konstitutiven Restriktionen für soziale Relationen ausmacht. Unter diesen Vorzeichen ist eine aus dem 19. Jahrhundert stammende Idee der Soziologie zu eng, da sie sich nur auf Mensch-Mensch Beziehungen konzentriert und die Natur (und andere nicht-menschliche Dinge) höchstens als einen schwer faßbaren (dritten) Untersuchungsgegenstand betrachtet, der unter Umständen irgendwie anders behandelt werden sollte⁹. Am Ende des 20. Jahrhunderts entfernt sich der Mensch allmählich von einer grundlegenden modernistischen Annahme: Er/Sie als der Mittelpunkt, oder die Krönung der Schöpfung und stellt damit auch die klassische Unterscheidung von Mensch und Natur in Frage.

Beginnend mit dem 16. Jahrhundert und mit dem Zeitalter der Aufklärung und Vernunft war es eine „Entfremdung“ von Gott, die in dem heute noch weitgehend vorherrschenden Individualismusgedanken gipfelte. Der Mensch, die Menschheit und deren Vernunft sei das Maß aller Dinge, dachte man. Mit der Aufklärung war die Menschheit nicht länger die Schöpfung Gottes, sondern Gott war eine Projektion der Menschheit und die Religion wanderte von der Wirklichkeit zur Ideologie (vgl. Bergesen 1995b: 119). Aus heutiger Sicht kann dieses Stadium aber nur als Mittelstadium gesehen werden. Man entfernte sich von Gott, berief sich

auf sich selbst und entfernte sich so auch von anderen Menschen, da eine „Vor-Gott-sind-alle-gleich-Einstellung“ entfiel. Heute behaupten mehr und mehr Ökologen, Biologen und Psychologen, daß es keinen krassen Bruch sowohl zwischen Menschen (z.B. durch Geschlecht), als auch von Menschen zu anderen Lebewesen gäbe, sondern daß es sich, vorsichtig ausgedrückt, um ein Kontinuum handele. Auch Tiere mögen Gefühle, Willen, Vorstellungskräfte, Bewußtsein und Intelligenz haben.

Dies führt uns zurück zur Frage nach dem Verhältnis von Gesellschaft und ökologischer Umwelt. So wie einst Gott und Religion als Mythos enttarnt wurden, so wird heute der Mensch als Mittelpunkt der Erde in Frage gestellt und sogar als Gefahr für diese betrachtet. Wenn demzufolge aber Menschen nun nicht mehr in erster Linie schwarz oder weiß, männlich oder weiblich sind und die Natur nicht mehr nach Mensch und Nichtmensch eingeteilt wird, dann gibt es nur noch das, was der Tiefenökologe Bill Devall (1988) „Eco-Being“ nennt. Solche Denkweisen stellen nicht nur die traditionelle Soziologie in Frage, da sie die Betrachtung von Menschen und Gesellschaft *sui generis*, herausgelöst aus ihrer Umwelt, als falsch entlarvt, sondern sie werfen auch reifizierte Ideen von Kapitalismus und Marxismus über Bord (siehe Bergesen *ibid.*: 124). Marx mag feinfühlig gewesen

sein gegenüber der menschlichen Arbeitskraft und seiner Entfremdung von sich selbst, aber mit seinen kapitalistischen Gegnern verbindet ihn seine Einschätzung der Natur als existierend, um rein menschlichen Bedürfnissen zu genügen¹⁰.

Neuere Weltsystemtheorien schließen genau solche ökologischen Desiderata mit ein (e.G. Chew 1997). Sie umfassen nicht nur die volle Raum-Zeit-Skala, sondern sie gehen auch in die „Tiefe“, indem sie *jegliches* Leben, die Bedeutungsgewebe des Lebens *schlechthin*, in ihre Theoriegebilde einschließen, ja, im Gegensatz zu traditioneller soziologischer Theorie, jegliches Leben, durch eine gemeinsame empirische Betrachtung von menschlicher und ökologischer Degradierung, erst relativ problemlos einschließen *können*.¹¹

Es erscheint offensichtlich, daß zur Wahrung eines materiellen Überschusses eine kontinuierliche Ausbeutung der natürlichen Umwelt praktiziert werden muß, um die materiellen Voraussetzungen für Macht und Hierarchie zu schaffen. Die neuere Weltsystemtheorie nach Andre Gunder Frank geht davon aus, daß dieser Prozeß seit mindestens 5000 Jahren in Auf- und Ab-Wellen von ca. 300 Jahren unverändert vonstatten geht. Jene langen Wellen sind zu einem wesentlichen Teil rückführbar auf das ausbeuten-de Verhältnis zwischen Menschen

und ihrer natürlichen Umwelt. Die durch diese historischen „Wellen“ menschlichen Vorgehens auf systemweite Strukturen via Kern/Metropole-Peripherie-Relationen und Machtrivalitäten innerhalb von Zyklen der Expansion und Stagnation ausgeführten Aktivitäten, wurden auf dem „Rücken“ der Natur ausgetragen. Es ist nicht neu zu erwähnen, daß einige Zivilisationen, wie z.B. Mesopotamien, Harrapan-Indien (siehe z.B. Ponting 1991) oder, wie Hughes und Thirgood (1982) argumentieren, sogar das Antike Griechenland und das Römische Reich aufgrund ihrer großen Naturausbeutung (inklusive Mensch) untergingen. Folglich sind die Grenzen der Natur gleichzeitig die Grenzen des Systems. Mit anderen Worten, die Limitierung der Natur und die Trends und Dynamiken des Weltsystems definieren die historischen Tendenzen der Weltsystementwicklung seit dem Beginn der ersten Hochkulturen in Ägypten und Mesopotamien bis heute.

Ökologische Degradierung und soziale Widerstände in der Weltsystemgeschichte

Warum das Thema „Entwaldung“ über 5000 Jahre Weltsystemgeschichte in den Mittelpunkt rücken, um

ökologische Ausbeutung zu artikulieren?

Über die gesamte Weltgeschichte stellt die Gewinnung von Holz einen ununterbrochenen Kernfaktor zur Reproduktion und Expansion von modernen Staaten und Königreichen dar. Holz wurde seit Menschen-gedenken als wichtigster Brennstoff und Baumaterial gebraucht und stellte direkt oder indirekt die Grundlage für Akkumulationsprozesse (siehe z.B. Chew 1983, 1992; Perlin 1989). Die Geschichte der Holznutzung stellt damit ein einmaliges „makroparasitisches“ Phänomen zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse dar. Ohne Zugang zu ausreichend Holz hätte kein größerer Krieg in der Antike geführt werden können. Holz wurde auf Handelswegen von Staaten und Königreichen vom Beginn der ersten Zivilisationen in Mesopotamien, China, Indien bis in die heutige Zeit abgebaut. Ohne eine extensive Waldausbeutung hätte auch eine europäische Industrialisierung nicht vonstatten gehen können (siehe Perlin *ibid.*: 13ff.). Diese Staaten, Reiche und Imperien, die hierarchisch im Akkumulationsprozeß angeordnet waren, konnten ihre vorteilhaften Positionen im Weltsystem (Kerngebiete, Metropolen, Zentren) durch die Verarbeitung von Holz, welches sie oft durch Handel und Eroberungen gewannen, ausbauen. Jene sozio-ökonomischen Verbindungen strukturierten sowohl die

Dynamiken von Handelsmustern, als auch ökologische Schäden mit allseits bekannten Folgen wie Fluten, Temperaturveränderungen, dem Verlust ganzer Spezies etc.¹² Weiterhin wurde neben der Entforstung für materielle Bedürfnisse von Staaten und Zivilisationen Landgewinnung für Getreide- und Weidegebiete für regionalen Bedarf oder dem Bedarf von Kerngebieten und Kernstaaten betrieben. Die Folgen dieser Art von Naturnutzung werden besonders in diesem Jahrhundert immer deutlicher. Sie sind aber keinesfalls neu, sondern stellen lediglich ein Phänomen – wie Frank behauptet, auftretend synchron mit sich zirkulär wiederholenden „A“- und „B“-Wirtschaftsphasen – des Spätkapitalismus dar, wie es in allen „B“-Phasen der Weltgeschichte seit mindestens 5000 Jahren der Fall war (siehe Chew 1997). In anderen Worten, der Aufstieg eines Kerngebietes (Zivilisation oder Imperium) beruht auf extensiver Natur/Mensch- und insbesondere Waldausbeutung, wohingegen man beim Niedergang eines Kerngebietes eine Regenerierung von Wäldern beobachten kann (Perlin *ibid.*: 25). Der Unterschied heute ist, daß bei der globalen Größe des Weltsystems nicht nur einzelne Regionen oder Zivilisationen bedroht sind, sondern bekanntermaßen die ganze Erde.

Bis heute wurde diese Erkenntnis nicht im Zusammenhang mit ökonomischen

mischen Langzeitzyklen gesehen, sondern als ein Phänomen von europäischer Industrialisierung behandelt. Nur sehr wenige Studien behandeln überhaupt das Thema des gesellschaftlichen Verhältnisses mit der Natur über lange Zeiträume. Einige Autoren (z.B. Meiggs 1982) konzentrieren sich auf Wälder in bestimmten Regionen in einem bestimmten, relativ eng begrenzten Zeitrahmen, aber nicht auf das gesamte Weltsystem und seine Handelsverknüpfungen.

Der vorliegende Essay soll einen zaghaften Versuch darstellen, über diese eng begrenzten Raum-Zeit-Arbeiten hinauszugehen und Relationen mit der Natur einzuschließen, um diese im Kontext von Kapitalakkumulation via Wirtschaftswegen zwischen verschiedenen Regionen über 5000 Jahre zu untersuchen. Neben einem tieferen Verständnis der Wechselwirkungen zwischen ökologischen Grenzen und den Dynamiken und Limitierungen von gesellschaftlichen Systemen über Zeit und Raum soll – in Anlehnung an neue weltsystemgeschichtliche Ansätze und Erkenntnisse – eine größere Einsicht in Trends und mögliche Voraussagen (Trajektorien) zur Zukunft der Erde durch eine Skizze materialistischer Bedürfnisse und kultureller Muster über die letzten fünf Jahrtausende im Verhältnis zur Waldnutzung¹³ liefern. Kurz gesprochen, der Fokus konzentriert sich auf unser Verhält-

nis mit der Natur und liefert einen sozial-ökologischen und historischen Ansatz. Dieser bietet mit der Frankschen Weltsystemgeschichte eine neue Konzeption von menschlicher Geschichte und seiner bis dato andauernden euro- und anthropozentrischen Weltanschauung. Weiterhin stellt diese Perspektive Indikatoren heraus, ob wirtschaftliche Systeme die Kapazität besitzen, sich zur Natur so zu verhalten damit Grenzen und Limitierungen nicht überschritten werden (Chew *ibid.*). Dies stellt bei der momentanen Größe des Weltsystems ein – wenn nicht *das* – Kernproblem des nächsten Jahrhunderts dar. Es geht um das Überleben nicht nur einzelner Spezies, sondern um *die Welt als Ganze*.

Soziale Bewegungen im Dunkel der Geschichte¹⁴

In diesem oben vorgestellten Rahmenwerk einer nicht-linearen, sondern zyklischen „Entwicklung“ des Weltsystems erscheint die Forschung über soziale Bewegungen und ihre Praktiken, Reaktionen und Sichtweisen auf ökologische Ausbeutung in einem neuen Licht.

Verschiebt man, André Gunder Frank folgend, den Ursprung des Weltsystems in die voreuropäische Zeit, so müßte auch der Ursprung sozialer Widerstandsbewegungen in die prämoderne Zeit gelegt werden

können. Reduziert man weiterhin unseren europäischen, auf Marx basierenden Kapitalismusbegriff auf eine Minimaldefinition, welche – wie auch in Franks Weltsystemtheorie – auf Handel und Ausbeutung zwischen Gruppen, Kulturen und Staaten beruht (siehe Gills 1996: 237), und nimmt man die darauf beruhende Kapitalakkumulation zwischen Kern-Semiperipherie-Peripherie-Hinterland¹⁵-Regionen als Meßlatte für lange Wirtschaftszyklen, dann kann man sicherlich auch soziale Bewegungen aus dem *Dunkel der Geschichte* vor dem 16. Jahrhundert hervorholen und in den Kontext von 5000 Jahren Weltsystemgeschichte hineinstellen. Wenn es möglich ist, 5000 Jahre zurückzugehen, um die Ökonomie von heute zu erklären, dann sollte dies auch mit sozialen Bewegungen möglich sein¹⁶. Es mag zahlreiche Unterschiede geben zwischen sozialen Bewegungen in der Antike und heute, aber es sollte die Frage danach erlaubt sein, wieviel sich tatsächlich verändert hat im Verhältnis zu dem, was gleich blieb in „neuen“ Bewegungen, genauso wie A.G. Frank es wagte, die Frage zu stellen, was sich seit 5000 Jahren ökonomisch und politisch, im Verhältnis zu dem, was gleich blieb, verändert hat.

Bis auf wenige Ausnahmen behandelt die Soziologie soziale Bewegungen aber ausschließlich als ein Produkt der Moderne (z.B. Luhmann

1996; Rammstedt 1978; Raschke 1985; Tilly 1988; Touraine 1981). „In unserem heutigen Verständnis“, schreibt Raschke, „sind ‚moderne‘ Bewegungen eine Erscheinung, die seit der Französischen Revolution durch veränderte gesellschaftliche Bedingungen hervorgebracht wird und Einfluß auf den Gang der Geschichte hat“ (1985: 11).

Eine einheitliche soziologische Definition für „Soziale Bewegung“ ist aber weiterhin nicht auszumachen (Hellmann 1996: 30ff.), und Auseinandersetzungen zwischen verschiedensten Theorien sozialer Bewegung scheinen ebenfalls noch lange nicht abgeschlossen (siehe z.B. Brand 1996; Eder 1994). Daher orientiere ich mich in diesem Rahmen an einer Minimaldefinition nach Rammstedt (1988), welcher soziale Bewegung 1.) als „das kontinuierliche Agieren auf radikale Erneuerung der Gesellschaft hin durch eine Anzahl von Personen, die nicht formal organisiert sind... jedoch ein Wir-Gefühl entwickeln...“ (1988: 108), und 2.) als „ein[en] Prozeß des Protests gegen bestehende soziale Verhältnisse bewußt getragen von einer an Mitgliedern wachsenden Gruppierung, die nicht formal organisiert zu sein braucht“ (ibid.), definiert.

Ökologie- und Zurück-zur-Natur-Bewegungen sollten weiterhin erkennbar und unterscheidbar sein an mindestens eine der vier Dichotomien: 1.) Stadt versus Land; 2.)

Kultivierung versus Wildnis; 3.) Konquest versus Konservation; 4.) Vegetarier versus Fleischesser (nach Thomas 1983, zitiert in Eder 1993: 126).

Verschiedene Autoren (z.B. Eder 1988; Gregerson 1994) sehen den regelmäßig wiederkehrenden Vegetarismus in der Geschichte in erster Linie als Protesthaltung gegen bestehende Normen und nie als reine Ernährungsweise, welche nach medizinischen Gesichtspunkten einem körperlich gesunderen Leben gereichen solle. Daher werde ich im folgenden auch implizit den Vegetarismus als die „Kernpraktik“ von ökologischem Protest ansehen.

Natürlich ist es nicht neu, soziale Bewegungen in Protestzyklen darzustellen (z.B. Tarrow 1989; 1994, Huber 1988), aber jene Studien erscheinen nur sporadisch und gehen außerdem nicht in die Prämodernisierungsgeschichte zurück. Sie behandeln nur einzelne Bewegungen in einer kleinen Raum-Zeit-Skala (meist Nationalstaaten in ein bis zwei Dekaden) und sehen keinen Zusammenhang zu ökonomischen Faktoren. Um eine Tiefenstrukturanalyse von sozialen Bewegungen zu erstellen, ist es aber erforderlich, nicht nur die Zeit vor einer europäischen Hegemonie zu erforschen, sondern auch weltsystemische Zusammenhänge zu erkennen.

Weiterhin ist es schwierig, nach so-

zialen Widerständen und Bewegungen zu forschen, die offensichtlich nicht in die Kategorie „klassisch“ fallen und daher von der Geschichtsschreibung vernachlässigt oder gar vergessen wurden. Spätestens aber seitdem die Unterdrückung der Frau und der Kampf dagegen als eine Jahrhunderte (Jahrtausende?) alte „Tradition“ erkannt und beschrieben wurde (z.B. Rowbotham 1980), sollte klar sein, daß andere soziale Bewegungen, seien sie religiöser, politischer oder ökologischer Art, von der allgemeinen Geschichtsschreibung versteckt (oder zumindest unentdeckt) geblieben sein könnten (siehe Frank/Fuentes 1990b: 140ff.). Zahlreiche Studien der letzten Dekade haben schon eine Zunahme von sozialen Protestbewegungen in Zeiten von kurzen Kontraktieff-„B“-Phasen (ca. 40-55 Jahre), als auch in längeren Wallersteinschen „B“-Phasen (ca. 150 Jahre) nachgewiesen (z.B. Huber ibid.), wenngleich sie fast genauso oft angezweifelt wurden (siehe Fuentes/Frank ibid.). Marta Fuentes und André Gunder Frank (1990a; 1994) gehen davon aus, daß soziale Bewegungen eine Jahrtausende alte globale Geschichte und Tradition haben. Diese These soll nun am Beispiel von Ökologie- und Antizivilisationsbewegungen mit – soweit als möglich – besonderem Augenmerk auf Entwaldung und Ausbeutung von Land und Leben im Lichte von langen

Ökonomische „A“-Phasen EXPANSION	Ökonomische „B“-Phasen KONTRAKTION bzw. STAGNATION
? - 1700 v. Chr.	1700 - 1500/1400 v. Chr.
1500/1400 - 1200 v. Chr.	1200 - 1000 v. Chr.
1000 - 800 v. Chr.	800 - 550 v. Chr.
550 - 450 v. Chr.	450 - 350 v. Chr.
350 - 250/200 v. Chr.	250/200 - 100/50 v. Chr.
100/50 v. Chr. - 150/200 n. Chr.	150/200 n. Chr. - 500 n. Chr.
500 - 750/800	750/800 - 1000/1050 n. Chr.
1000/1050 - 1250/1300	1250/1300 - 1400/1450
1400/1450 - 1700	1700 - 1800/1850
1800/1850 - heute (?)	heute - ...

Tabelle 1: Weltgeschichtliche Expansions- und Kontraktionszyklen

Frankschen „A“- und „B“-Phasen (ca. 300 Jahre), beleuchtet werden. Es versteht sich von selbst, daß Materialien und Daten über Gruppierungen, die in einem – wie sich zeigen wird und um einen aktuellen Terminus zu verwenden – „alternativen Lebensstil“ involviert waren, besonders vor der christlichen Ära, sehr bruchstückhaft sind. Trotzdem lohnt sich, denke ich, ein genaueres Hinsehen und das Vergleichen von gehäuften Aufkommen sozialer Gegenbewegungen und ökonomischer Auf- und Abwellen im Weltsystem. Obige Tabelle zeigt in Kurzform die von Frank und Gills vorgeschlagenen Weltwirtschaftszyklen, an denen ich implizit orientierend soziale Bewegungen gegenüberstellen möchte, das heißt, die These zu verfolgen, daß es a) schon vor der euro-

päischen Aufklärung soziale Bewegungen und ökologische Praktiken gab, b) möglicherweise zu Zeiten von ökonomischer Stagnation/Kontraktion im Weltsystem zur Verstärkung von ökologischem Bewußtsein und konservatorischen Praktiken (bewußt oder unbewußt) kommt. Zum jetzigen Zeitpunkt ist nur eine beispielhafte Auflistung und relativ ungeordnete Anhäufung von Materialien zu sozialen Bewegungen über 5000 Jahre Weltsystemgeschichte möglich. Weiterhin kann hier nicht auf die Problematik und die Diskussion von Krisen-, Gelegenheits- oder kollektiven Handlungstheorien in der Bewegungsforschung eingegangen werden. In welcher Weise ökonomische „B“-Phasen individuelle Akteure veranlassen sich zu enga-

gieren (?), muß also in diesem Rahmen unbehandelt bleiben, genauso wie die Frage, ob Mitglieder von Protestbewegungen sich im einzelnen tatsächlich über „objektiv“ bestehende Krisen bewußt sind. Ich werde mich also auf gemeinsame Elemente verschiedener „anti-systemischer“ Bewegungen konzentrieren und nicht theoretische Diskussionen sozialer Bewegungen behandeln.

Von den Pythagoräern bis zu den Grünen

oder:

Die Bewegung der Bewegung

Noch früher als im klassischen Griechenland kann man Quellen über ökologisches Bewußtsein synchron mit ökonomischen „B“-Phasen verfolgen. Im elften Jahrhundert vor Christus (in der zweiten akzeptierten „B“ Phase des Weltsystems; siehe Tabelle 1) weigerten sich ägyptische Priester, als Protest gegen das religiöse Opferritual Fleisch zu essen und gelten heute somit, zusammen mit den ältesten Philosophien von Zend Avesta, Buddhismus, oder Brahmanas, als die Begründer des organisierten Vegetariertums und der ersten anti-zivilisatorischen Bewegung (Krabbe 1974: 50). Ägyptische Priester sollen zeitweise sogar ihre Pflanzen als Götter behandelt haben

(nach dem römischen Dichter Juvenal; in Richter 1884: 19). In der indischen Bebareligion, die etwa zur Jahrtausendwende vor Christi Geburt gegründet wurde, konnte ein reines Leben nur gelebt werden, wenn man auf Fleisch verzichtete und ausschließlich von Milch, Grütze, Hafer und Butter lebte (ibid.: 40).

Vom antiken China ab dem 7. Jahrhundert wird berichtet, daß ökonomische Entwicklung und militärische Ausdehnung zu einer Überstrapazierung der Umwelt führte und Protest in der Bevölkerung, ähnlich begründet wie im heutigem ökologischen Bewußtsein, hervorrief (Bilsky 1980: 64ff.).

Am Ende des griechischen Reiches, als der Kern des Weltsystems schon auf dem Weg nach Rom war, schnappten pythagoräische Anhänger diese alten Ideen wieder auf (Detienne 1989a) und stellten die erste einflußreiche ökologische Bewegung der „nicht-versteckten“ Geschichte dar. Pythagoras selbst lebte allein von Brot, Honig und rohem und gekochtem Gemüse. Für ihn waren alle Tiere wie Brüder und Schwestern, verbunden durch die Gemeinschaft des Lebens als solches (Springer ibid.: 126). So wie einige Umweltphilosophien am Ende des 20. Jahrhunderts (z.B. Tiefenökologie), sahen die Pythagoräer die gesamte Erde als *einen* lebenden Organismus (Hughes 1994: 55). Der

Lebensstil von Pythagoras und seinen Nachfolgern war bewußt in Einheit mit der Natur gehalten, und sie gingen sogar soweit, nicht nur Tieren die gleichen Rechte wie Menschen einzuräumen, sondern gestanden sogar Bäumen eine Seele zu, die ein Mensch nicht berechtigt sein könne auszulöschen. Das Fällen eines Baumes komme einem Mord gleich (Hughes 1980: 48; 1983: 443). Kein Umweltproblem der Griechen war so weitverbreitet wie Erosion und Austrückung, hervorgerufen durch großräumigen Kahlschlag von attischen Wäldern (Hughes 1994: 73ff.). Theophrastus (372–287 v. Chr.) erkannte zum Beispiel Klimawechsel und das Austrocknen von Flüssen um Philippi als Folge von Entwaldung. Selbst der griechischen Regierung sollte zeitweise die verheerenden Folgen von Entwaldung bewußt geworden sein, und unter dem Druck der Öffentlichkeit wurden Gesetze zur Verminderung des Bäumeffällens erlassen sowie Verwalter zur Kontrolle von unerlaubter Abholzung eingesetzt¹⁸. Auch das ptolemäische Ägypten (323–330 v. Chr.) hatte große Aufforstungsprogramme (Hughes 1983: 441f.). Weiterhin ist auffallend, daß die Einwohner griechischer Städte immer seltener heirateten. Nicht-reproduktiver Sex, insbesondere Homosexualität, wird von Herlihy (1980: 106ff.) als eine Reaktion auf das wachsende Bewußtsein bezüglich

natürlicher Limits, hervorgerufen durch extensive Naturausbeutung, beschrieben. Plato zum Beispiel bezeugt weitflächige Erosion aufgrund von großer Abholzung (Hughes 1980: 57), und die Polarität zwischen Stadt und Land wurde zum Ende der klassischen Epoche Griechenlands ein zentrales Thema in der Literatur (ibid.: 58). Selbst industrielle Verschmutzung wurde beobachtet, und Strabo, der Geograph, beschreibt schweren und tödlichen Rauch aus hohen Silberschmelzschornsteinen. Eine weitere Besonderheit der ausgehenden griechischen Epoche des zweiten Jahrhunderts vor Christus ist die Bedeutung des griechischen Opferrituals, von dem Eder (1988: 180ff.) berichtet, daß es der direkte Vorläufer unserer europäischen *carnivoren* Kultur darstellt. Im griechischen Opferritual wurde fast alles Fleisch vom Volk anschließend gegessen. „Die Gemeinschaft der Opfernden definiert den Kommunikationsmodus, auf den die Gesellschaft gegründet wird. Dieses Opfermahl dient dann – in Verknüpfung mit jüdisch-christlichen Elementen – als Überleitungsformel in die europäische Moderne“ (ibid.: 181). Pythagoräische Anhänger verweigerten sich dem Genuß von Fleisch und somit der Teilnahme an der Gesellschaft (Detienne 1989a: 5ff.). Sie zogen sich in verschiedenen Ausformungen aus der Gesellschaft in einen erklärten „Naturzustand“

zurück (ibid.: 7)¹⁹. Marcel Detienne berichtet weiterhin von protestierenden griechischen Frauengruppen (*Thesmophoria*) im zweiten Jahrhundert vor Christus, die sich während der Opferfestlichkeiten ihre eigene Autonomie erkämpften, welche sich darin ausdrückte, daß es keinem Mann erlaubt war, die Gesellschaft der Frauen während der Rituale zu stören (1989b: 129ff.). Er merkt weiterhin an, daß dies ihnen eine bestimmende Rolle in der Reproduktion des gesamten politischen Systems gab (ibid.: 132). Jene Gesellschaft zeichnete sich insbesondere dadurch aus, daß sie als dauerndes Zeichen ihres Protestes von jeglichem Fleischgenuß fernblieben (ibid.: 133). Sie ließen, mit der Einführung des Honigs als Erlösung vom „Kannibalismus“, die *carnivore* Kultur hinter sich. Es entwickelte sich ein Kult um die Göttin Demeter und ihre Tochter Persephone, in dem die Einheit von Menschheit und Natur gefeiert wurde (Hughes 1994: 53f.). Diese „Bienenfrauen“ genannten Gruppen taten sich weiterhin durch die Umkehr von maskulinen und femininen Rollen hervor, welche sie durch ihre zuvor erkämpfte politische Macht ausführten (Detienne ibid.: 145). Eva Catarella glaubt sogar an die Möglichkeit einer heute undenkbaren matriarchalen Welt in dieser Epoche Griechenlands, die nur im *Dunkel der Geschichte* aufgrund von reifizierten Interpretationen griechischer Mytho-

logien aus der Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts versteckt blieb (1987: 18f.).

Die humanitären Philosophen des ausgehenden Römischen Reiches, Plutarch (um 50–120 n. Chr.) und insbesondere Porphyrios (234–ca. 304 n. Chr.), fallen auf bezüglich ihrer Einstellung zur Natur. Porphyrios und seine Nachfolger predigten „Humanität“ auf einer weitestmöglichen Universalität. „Da Gerechtigkeit eine Tugend von rationalem Wesen ist“, schrieb Porphyrios, „wie ist es dann möglich sich dem Eingeständnis zu entziehen, daß wir auch dazu bestimmt sind uns richtig gegenüber anderen Spezies zu verhalten?“ (zitiert in Salt 1980). Die Ausbreitung von Porphyrios' Lehre wird unterschiedlich bewertet, fest steht aber, daß er am Ende des römischen Reiches für eine Wiedergenesung der Natur mit Gesetzesvorschlägen, die das Bäumefällen, ja sogar extensive Landwirtschaft, verbieten sollten, plädiert.

Die Väter der christlichen Lehre im dritten Jahrhundert nach Christus glaubten weiterhin, daß die Erde ihre maximale Bevölkerungsstärke erreicht habe und Naturressourcen bald aufgebraucht sein würden. Probleme der Übervölkerung und Umweltdilemmas seien, schreibt Boughey (1980: 29f.), nichts Neues in der Weltgeschichte, sondern ein typisches Phänomen, Hand in Hand mit

ökonomischen Niedergang. Herlihy (1980: 108) sieht die Zunahme von Asketentum, von sexuellen Praktiken, welche Fortpflanzung ausgeschlossen sowie den hohen Status der Jungfräulichkeit, ebenfalls als Reaktion auf knappe Naturressourcen. Der heilige Augustinus (354–430 n. Chr.) sah die Jungfräulichkeit und die Kinderlosigkeit als den Sieg über ökologischen Niedergang (zitiert in ibid.: 105). Auch von römischen Frauen dieser Zeit wird berichtet, daß sie immer seltener gewillt waren, Mütter zu werden (ibid.: 106).

Zur gleichen Zeit beginnen die ersten Mönche in Ägypten sich von der „klassischen“ Christlichen Kirche abzuspalten. In ihrer extremen Form der Ablehnung und des Protests gegen das moderne Leben erregten sie zwar vereinzelt Aufmerksamkeit bei Historikern, aber von Soziologen wurden sie gänzlich verschmäht (Ausnahme: Bergmann 1985), obwohl sie nach verschiedenen anderen soziologischen Definitionen sogar alle Eigenschaften einer sozialen Bewegung aufweisen (ibid.: 31).

So sei es, schreibt Bergmann (ibid.), für die ersten Mönche typisch, bestehende soziale Normen abzulehnen. In dieser ökonomischen „B“-Phase (150/200–500 n. Chr.) lebten sogar männliche und weibliche Mönche zusammen. Unterscheidungen zwischen den Geschlechtern durch Kleidung, Sprache, Arbeit etc., sollten ausgeschaltet werden. In weiten Tei-

len der Bewegung wurde sogar Arbeit *per se* als „ungöttlich“ und somit auch für „gottgleiche“ Mönche abgelehnt. Dies führte weiterhin zur kompletten Ablehnung jeglicher Autorität und Hierarchie, inkl. klerikaler Regeln. Sklaven und Frauen wurden frei, Geschlechterdifferenzen wurden bewußt verwischt, Frauen trugen Männerkleider und Männerfrisuren und Männer trugen Frauenkleider und Frauenfrisuren (ibid.: 54). Nachdem diese Bewegung sich im gesamten Mittelmeerraum über ein eigenes Kommunikationsnetzwerk ausgebreitet hatte, entwickelten sich im niedergehenden Weltsystem extremste Formen (zum Beispiel in Kleinasien). Syrische Mönche lebten nur von Gras und Wasser. Um die letzten Spuren einer Zivilisation abzuwerfen, verweigerten sie sogar zu sprechen, um die natürliche Sprache Gottes zu lernen (ibid.: 42). Die weniger extremen und weit verbreiteten Formen des frühen Mönchtums lehnten aber zumindest Fleisch und Wein als Nahrungsmittel ab. Kräuter, Wasser, Salz und Wurzeln waren das, was die unausgebeutete Natur ihnen gab. Werner Bergmann (ibid.) sieht die Gründe für diese Bewegung in der Frustration am Stadtleben, damit verbundener sozialer Isolation, strukturellen Konflikten und einer sich abschwächenden Ökonomie (ibid.: 34). Der treibende Motor hinter dieser Bewegung war der Glaube an zwei

Schritte zum Paradies. Der erste konnte und sollte schon mit einem rechten Lebensstil in Einheit mit Gottes Natur auf Erden erreicht werden. „Das frühe Mönchtum erweist sich damit als eine soziale Bewegung, der es nicht um die Lösung sozialer Probleme auf der Ebene sozialer Strukturen geht, sondern um eine *wertorientierte Transformation von Individuen*. Zentral ist deshalb nicht die Orientierung an Macht und Einfluß, sondern Werterneuerung bzw. als konservative Variante die Werterhaltung gegenüber Umweltveränderungen“ (ibid.: 50; Hervorhebung im Original).

Mit der langsamen wirtschaftlichen Genesung des Weltsystems (ab etwa 500 n. Chr.) wird auch die Erneuerungsbewegung der frühen Mönche von der Kirche konsolidiert und nimmt nach und nach die Form an, die wir heute mit „Mönchen im Kloster“ verbinden.

Ägypter, Griechen, Römer, Chinesen und andere Gruppierungen im prä-mittelalterlichen Weltsystem hatten also zu bestimmten Zeiten das, was man heute als ein ökologisches Bewußtsein, verbunden mit bestimmten konservatorischen Praktiken, bezeichnen könnte (siehe hierzu auch Sallares 1990: 35). Zu Zeiten ökonomischer Probleme hatten antike Protestbewegungen in der Öffentlichkeit einige Anerkennung und praktische Unterstützung bekommen. In diesem Licht ist es aber um so er-

schreckender, daß keine dieser ersten Ökologen einen bleibenden, d.h. positiven Effekt auf das ökologische Handeln in der Antike hatte. Dies führte, folgt man Autoren wie Bilsky (1980), Hughes (1980; 1994), Hughes und Thirgood (1982), Meiggs (1982), Perlin (1989), oder Thirgood (1981) mit zu den bekannten *Untergängen* antiker Kerngebiete.

Auch wenn es zum Teil schwierig ist, Beschreibungen der ersten Ökologiebewegungen in einen genauen Zeitrahmen einordnen zu können, so wird aber in jedem Falle klar, daß ökologisches Bewußtsein und damit angeschlossene soziale Protestbewegungen keine europäische *Erfindung* sind, sondern an vielen verschiedenen Orten in der Antike auftauchten und im Lichte eines ununterbrochenen Weltsystems seit 5000 Jahren somit auch nicht getrennt von der prä-europäischen Geschichte betrachtet werden sollten. Heutige „neue“ soziale Bewegungen mögen *einige* neue Züge aufweisen, aber im Prinzip gibt es sie schon lange. „Gemeinsam ist allen diesen [„alten“ und „neuen“] Bewegungen eine moralische Motivation und eine Mobilisierung sozialer Energie“ (Frank/Fuentes 1990a: 173).

Es scheint allgemein anerkannt, daß während des Mittelalters, vom vierten bis ins sechzehnte Jahrhundert, die Frage nach der Natur als Einheit von Mensch und Tier wenig oder gar

nicht gestellt wurde (Salt *ibid.*: 4). Trotzdem liefern diverse Quellen immer wieder eine auffällige Anhäufung von Zurück-zur-Natur-Bewegungen verschiedenster Couleur. Zum Beispiel wanderten im achten Jahrhundert Gruppen, mit dem Anhang vergleichbar mit heutigen Wanderpredigern oder Zirkuswagen, unter dem Namen *Troubadoure* besonders in Süd- und Mitteleuropa umher. Heute in erster Linie bekannt durch ihre Musik und die Einführung der Mehrstimmigkeit, spielte von ca. 800–1000 n. Chr. bei den Troubadouren ein ganz eigener Lebensstil eine nicht unwichtige Rolle. Männer und Frauen, bis zur Nichtunterscheidbarkeit der Geschlechter gekleidet, zogen von Dorf zu Dorf und von Stadt zu Stadt, führten ein gefährliches unabhängiges Leben, im Einklang mit der Natur. Sie verweigerten sich Kirchengesetzen und dem „ungesunden“ Stadtleben, forderten in ihren Liedern auf zu freier Liebe, Lebenslust und machten sich lustig über eifersüchtige Ehemänner (vgl. Grout 1960: 59 und Cox 1990: 400)²⁰. Ihre Lieder und Lebensstile breiteten sich schnell über ganz Europa aus, bedingt durch die Offenheit der Troubadoure, sich mit anderen Kulturen und Glaubensrichtungen zu vermischen und neue Formen des Zusammenlebens zu kreieren (Paterson 1993: 344). Die Anfänge der ersten europäischen Frauenbewegungen sind mindestens

bis ins ausgehende 12. Jahrhundert zurückzuverfolgen. Die Beguinen im Belgien des 13. und 14. Jahrhunderts sollen hier nur als Beispiel genannt sein (siehe Frank und Fuentes 1990a: 171).

Weiterhin konnte sich der asketische Vegetarismus trotz der Konsolidierung durch die Kirchen bei gewissen Mönchsorden während des ganzen Mittelalters immer wieder behaupten. Zahlreiche Mönchsorden wechselten zum Vegetarismus, und Springer (*ibid.*: 316) berichtet von einer Zunahme von Vegetariern und Bettelorden in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Einer breiteren Öffentlichkeit bekannt wurde der Vegetarismus aber erst wieder – mit Berufung auf Pythagoras – zusammen mit dem Namen Michel de Montaigne (1533–1592). „Gesättigt und mit dem ganzen Reichtum humanistischer Bildung wurde dieser Erneuerer der antiken Skepsis zum ersten modernen Verteidiger der Tierwelt“ (Haussleitner 1935: 357). Selbst praktiziert soll Montaigne den Vegetarismus zwar nicht haben, dafür aber in den darauffolgenden Jahrhunderten seine Nachfolger, wie Petrus Gassendi oder vor allen Dingen Rousseau und Voltaire (*ibid.*).

Auch wenn es zum jetzigen Zeitpunkt verfrüht ist von sozialen Bewegungen zu sprechen, so legten doch solche Gruppen und Denker, indem sie die pythagoräische Lehre aus dem *Dunkel der Geschichte* ans

Licht der Zeit brachten, die direkten Grundsteine für anti-zivilisatorische Bewegungen im 19. Jahrhundert.

Alternative Bewegungen in Europa haben besonders in Deutschland eine relativ lange Tradition. In den späten 40er Jahren des letzten Jahrhunderts begannen erste Gruppierungen ihre „Zurück-zurNatur“ Ideen zu verwirklichen. Sprondel (1985: 314) schreibt, daß diese unter dem Begriff *Lebensreform* zusammengefaßten Bewegungen mit ihrem Kern im Vegetarismus sowohl als Reflexion des Zeitgeistes als auch in der expliziten Negation desselben beschrieben werden können. Sieht man die Lebensreformbewegung als eine natürliche Erscheinung der Industrialisierung, dann kann man zur gleichen Zeit ähnliche Bewegungen als Konsequenz der Moderne in Frankreich, England, Skandinavien, den USA und an anderen Orten beobachten. Der Unterschied zu Deutschland war aber, daß im Gegensatz zu anderen Ökologiebewegungen, die als allgemein betrachtete Moral und die christliche Religion grundsätzlich abgelehnt wurden, da die Probleme der Zeit genau hierin gesehen wurden und nicht im Verlust traditioneller Werte. Diese Gruppen ziehen sich – vergleichbar mit den Pythagoräern, den Bienenfrauen, den ersten Mönchen, den Troubadouren etc. – aus der „modernen“ Welt zurück, um den Gesellschaftszustand wieder in

den Naturzustand einzubetten (siehe Eder 1988: 218). Hierzu gehörten die Antialkoholiker, Naturkostler, „Neue Jesusse“, „Napoleone“, die sogenannten „Inflationsheiligen“ (siehe z.B. Krabbe 1974; Frecot 1976; Linse 1983; Santner 1996), oder auch faschistische Ökologen der folgenden Nazizeit, welche der „Zurück-zur-Natur“-Bewegung eine komplett andere Färbung im Vergleich zu dem verleihen, wie heute *Grüne* und Ökologen gesehen werden, und auch meist gesehen werden wollen. Es kann hier nur kurz angemerkt werden, daß faschistische Ideologen oft ein ökologisches Bewußtsein pflegten, ja dies sogar als den Kern ihrer Ideologie sahen, wie z.B. der Nazilandwirtschaftsminister Walther Darré oder auch der Anthroposoph Rudolf Heß²¹. Dies soll verdeutlichen, daß insbesondere in Deutschland *grünes Bewußtsein* und damit verbundene Bewegungen seit 100 Jahren ununterbrochen vonstatten gehen und ihre politische Ideologie die gesamte Breite von links nach rechts beansprucht, d.h. daß *grün* nicht gleich *links* bedeuten muß, wie in der Öffentlichkeit heute naiverweise meist angenommen wird. Gemeinsam ist allen diesen Bewegungen aber, wie auch denen aus der „alten“ Geschichte, daß sie für eine „Wiederverzauberung der Welt“ (Moscovici 1976) eintreten. „Wiederverzauberung heißt“, schreibt Klaus Eder, „das, was die Entzauberung

der Moderne vorangebracht hat, umzukehren“ (1988: 234). Im späten 20. Jahrhundert wird diese Wiederverzauberung durch soziale Widerstands- und Ökologiebewegungen um die ganze Erde angestrebt. Über alle Bereiche des Weltsystems – Zentren und (Semi-) Peripherien – stehen sich Kapital (z.B. multinationale Konzerne) und Umweltbewegungen (inkl. ethnische Minderheiten, Aborigines, etc.) gegenüber. Beispiele für Ökologiebewegungen wären hier Regenwaldgruppen unter Chico Mendez in Brasilien, die Chipko-Umweltbewegung in Indien und im Himalayagebiet, die protestierenden Eingeborenen von Malaysia und natürlich radikale Ökologiebewegungen in den USA und Europa (siehe Chew 1995: 202ff.). Dies bedeutet, weltsystemische Ökonomieentwicklungen sind nicht nur der Grund für viele

Umweltprobleme (Yearley 1996: 62ff.), sondern auch für deren Reaktion via sozialer Bewegungen. Obige Ausführungen sollten verdeutlichen, daß auf verschiedensten Bewegungsebenen in einer Bevölkerung die Erkenntnis und das Bewußtsein von endlichen Naturressourcen sowie die bewußte oder unbewußte Reaktion hierauf kein ausschließliches Phänomen der Moderne oder gar der Postmoderne ist.

Schlußfolgerungen

Wie alle sozialen Bewegungen in der Geschichte glauben Mitglieder ökologischer Bewegungen heute natürlich auch, daß sie etwas grundlegendes Neues, ja oft Revolutionäres darstellen. Dies beruht, denke ich, zu einem großen Teil auf der Idee von linearen Entwicklungen, von einer

Zukunft	Universum

	Ökosysteme

	Pflanzen/Tiere

heute	Mensch

ca. 1000 n. Chr. (?)	Region/Nationalstaat

ca. 0 (?)	Stamm

ca. 1000 v. Chr. (?)	Familie

...	

(Evolution von ökologischem Bewußtsein; nach Nash 1987: 5)

Tabelle 2: Lineare Entwicklung von ökologischer Bewegung und Ethik

ununterbrochenen Dialektik der Geschichte. Bei vielen Ökologen bedeutet dies der Glaube daran, daß sich in der evolutionären Weltgeschichte zum Ego des (tierischen?) Individuums nach und nach die Familie/der Stamm oder die benachbarte Region (eine neue Einheit bildend) „dazugesellt“ habe. Über eine Jahrtausende dauernde Entwicklung seien anderen Menschen in anderen Regionen und Erdteilen ebenfalls die gleichen Rechte zugestanden worden (z.B. durch die Englische Magna Charta von 1215 oder in jüngerer Zeit Sklaven, Frauen etc.). Heute, glaubt man, sei das Stadium erreicht, wo die Natur, ja das gesamte Universum – dank „neuer“ Erkenntnisse und menschlicher Vernunft – als Einheit betrachtet werden müsse und jedes Lebewesen das grundlegend gleiche Recht auf Leben erhalten solle (siehe Tabelle 2).

Die vorliegende Arbeit sollte, trotz ihrer ausgesprochenen Vorläufigkeit im Hinblick auf eine systematische und empirische Untersuchung sozialer Bewegungsanhäufungen in der *Weltsystemgeschichte*, zumindest aufzeigen, daß Ideen und Praktiken des Umweltschutzes, des Vegetarier-tums, der Naturrechte, der Frauenrechte und damit zusammenhängender sozialer Protestbewegungen kein revolutionäres Phänomen der Moderne, sondern vielmehr ein intrinsischer Teil von – nach Gills und

„B“-Phase (z.B.heute)	starkes ökologisches Bewußtsein, sozialer Protest etc.
„A“-Phase	weniger ökologisches Bewußtsein
„B“-Phase (ca. 300 Jahre)	starkes ökologisches Bewußtsein, sozialer Protest etc.
„A“-Phase	weniger ökologisches Bewußtsein

Tabelle 3: Zyklisches Modell von ökologischer Bewegung

Franks Minimaldefinition – (Spät-) Kapitalismus, oder auch *Überakkumulation*, sind. Mit anderen Worten, ökologische Praktiken und Ökologiebewegungen bewegen sich seit den ersten Hochkulturen vor 5000 Jahren auf verschiedensten Erdteilen als Reaktionen auf extensive Naturausbeutung und damit zusammenhängendem ökonomischem Niedergang (siehe Tabelle 3). Die eine Bewegung tragenden Milieus aus denen bestimmte Praktiken hervorgehen mögen sich verändern, aber nicht die Themen, Inhalte und Ziele, welche sich immer um eine Emanzipierung von Gruppen dreht.

Handel und Ausbeutung zwischen Menschen existierte schon lange bevor uns Marx darauf aufmerksam machte. Folglich könnte man hier sagen, daß die Ausbeutung der Natur immer schon parallel zur Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft stand und somit Mensch

und Natur, von einer weltsystemgeschichtlichen Perspektive, nicht trennbar sind. Der bedrohliche Unterschied zwischen Weltsystemkrisen in der Geschichte und der heutigen sich abzeichnenden Krise durch Ausbeutung von Mensch und Natur besteht in der globalen Größe des Weltsystems. Dieser (wirklich neue) Unterschied könnte ohne ein grundlegendes Umdenken im Verhältnis von Mensch zur Natur den Kollaps der gesamten Erde bedeuten, so wie es ihn für verschiedene Weltreiche in der Vergangenheit bedeutete.

Sieht man Globalisierung als einen weltsystemischen Prozeß – nicht ein weltgesellschaftliches Stadium – wird eine weitere Scheu vor einer neuen „Grand Narrative“ (z.B.. *Weltsystemgeschichte*), wie sie in der aktuellen Soziologie, und hier insbesondere im postmodernen Subjektivismus, immer noch prominent ist, jegliches praktische Moment der So-

ziologie im Keim ersticken, und uns somit – mit Blick auf das 21. Jahrhundert – tiefer in die dekonstruktivistische Sackgasse lenken²². Modernisierungs- und Dependenztheorien sind nicht mehr gefragt, und eine postmoderne Soziologie setzt auf regionale Eigenständigkeiten des Wissens und auf eine fragile, sich ständig wandelnde Konstruktion der Gesellschaft und des Selbst. Der postmoderne Diskurs in den Wissenschaften, das Lokale und das Befreiende zelebrierend, konnte nie (nicht einmal theoretisch) praktische Inputs – geschweige denn Lösungen – zu irgendeinem aktuellen Problem außerhalb akademischer Zirkel liefern. Oder wie Renate Mayntz kürzlich treffend bemerkte: „So interessant Informationen über die Veränderung individueller Lebensumstände und die Reaktionen der Menschen darauf auch sein mögen, zielen sie doch offenbar nicht auf den Kern, die strukturellen und institutionellen Ursachen der uns heute ängstigenden Probleme“ (1996: 16). •

Literatur

Addo, Herb (1996). „Developmentalism: A Eurocentric Hoax, Delusion, and Chicanery“, in Chew, Sing C. und Robert Denemark (Hrsg.). *The Underdevelopment of Development*. A Thousand Oaks, Sage. pp. 126-146.

Barnet, Richard J. und John Cavanagh (1994). *Global Dreams: Imperial Corporations and The New World Order*. New York, Touchstone.

Bergmann, Werner (1985). „Das frühe Mönchtum als Soziale Bewegung“ in *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Vol. 37, No.1, pp. 30-59.

Bergesen, Albert (1992). „Godzilla, Durkheim, and the World-System“, in *Humboldt Journal of Social Relations*, Vol. 18, No. 1. pp. 195-216.

ders., (1995a) „Postmodernism: A World-System Explanation“, in *Zeitschrift Protosoziologie*, Vol. 7. pp. 54-59; 305-306.

ders., (1995b). „Eco-Alienation“, in *Humboldt Journal of Social Relations*, Vol. 21, No.1, pp. 111-126.

ders., (1996). „The Art of Hegemony“, in Chew, Sing C. und Robert Denemark (Hrsg.). *The Underdevelopment of Development*. A Thousand Oaks, Sage. pp. 259-278.

Biehl, Janet und Peter Staudemaier (1995). *Ecofascism: Lessons from the German Experience*. Edingburgh, AK Press.

Bilsky, Lester J. (1980). „Ecological Crisis and Response in Ancient China“, in Bilsky, Lester J. (Hrsg.). *Historical Ecology: Essays on Environment and Social Change*. Port Washington, Kennikat Press. pp. 60-70.

Boughley, Arthur S. (1980). „Environmental Crisis-Past and Present“, in Bilsky, Lester J. (Hrsg.). *Historical Ecology: Essays on Environment and Social Change*. Port Washington, Kennikat Press. pp. 9-32.

Brand, Karl-Werner (1996). „Die Normalisierung der Bewegungsforschung“, in *Soziologische Revue*, Vol. 19, No. 1. pp. 52-62.

Cantarella, Eva (1987). *Pandora's Daughters: The Role and Status of Women in Greek and Roman Antiquity*. Baltimore/London, The Johns Hopkins University Press.

Chew, Sing C. (1983). „Capital in Crisis“, in Bergesen, Albert (Hrsg.), *Crisis in the World System*. London, Sage. pp. 287-308

ders., (1992). *Logs for Capital: The Timber Industry and Capital Enterprise in the Nineteenth Century*. Westport, Greenwood Press.

ders., (1995). „Environmental Transformations: Accumulation, Ecological Crisis and Social Movements“, in Smith, David A. and József Böröcz. *A New World Order? Global Transformations in the late 20th Century*. Westport, Praeger. pp. 201-215.

ders., (1996). „Beyond Anthropocentrism: Ecocentrism for the 21st Century“. Essay vorgelegt beim Pacific Sociological Association Annual Meeting. Seattle, WA, 21-24 März.

ders., (1997, in Vorbereitung). *World Ecological Degradation: The World System of 2500 B.C. to A.D. 1990*. A Thousand Oaks, Altamira/Sage.

Chew, Sing C. und Robert Denemark (Hrsg.), (1996). *The Underdevelopment of Development: Essays in Honor of Andre Gunder Frank*. A Thousand Oaks, Sage.

Cox, Renée (1990). „A History of Music“, in *The Journal of Aesthetics and Art Criticism*, Vol. 48, No. 4., pp. 395-409.

Culbert, Patrick T. (1995). „The Collapse of Classic Maya Civilization“, in Yoffee, Norman und George L. Cowgill (Hrsg.). *The Collapse of Ancient States and Civilizations*. Tuscon/London, University of Arizona Press. pp. 69-101.

Detienne, Marcel (1989a). „Culinary Practices and the Spirit of Sacrifice“, in Detienne, Marcel und Jean Pierre Vernant (Hrsg.). *The Cuisine of Sacrifice among the Greeks*. Chicago/London, University of Chicago Press. pp. 1-20.

ders., (1989b). „The Violence of Wellborn Ladies: Women in Thesmophoria“, in Detienne, Marcel und Jean Pierre Vernant (Hrsg.). *The Cuisine of Sacrifice among the Greeks*. Chicago/London, University of Chicago Press. pp. 129-147.

Devall, Bill (1988). *Simple in Means, Rich in Ends: Practicing Deep Ecology*. Salt Lake City, Gibbs-Smith Publisher.

Ditfurth, Jutta (1996). *Entspannt in die Barbarei: Esoterik, (Öko-) Faschismus und Biozentrismus*. Hamburg, Konkret Literatur Verlag.

Dunlap, Riley E. und William R. Catton Jr. (1979). „Environmental Sociology“, in *Annual Review of Sociology*, Vol. 5, No. 1. pp. 243-273.

Eder, Klaus (1988). *Die Vergesellschaftung der Natur: Studien zur sozialen Evolution der Praktischen Vernunft*. Frankfurt am Main, Suhrkamp Verlag.

ders., (1993). *The New Politics of Class: Social Movements and Cultural Dynamics in Advanced Societies*. London, Sage.

ders., (1994). „From Identity Mobilization to

Identity Politics: Towards a New Theoretical Problematic in Social Movements Analysis?“, Essay vorgelegt beim 14. Weltkongress für Soziologie, Bielefeld, 18-23 Juli.

Frank, Andre Gunder (1978). *World Accumulation, 1482-1789*. New York, The Monthly Review Press.

ders., (1993). „Bronze Age World Cycles“, in *Current Anthropology*. Vol. 34, No. 4, pp. 383-429.

Frank, Andre Gunder und Marta Fuentes (1990a). *Widerstand im Weltssystem: Kapitalistische Akkumulation; Staatliche Politik; Soziale Bewegung*. Wien, Promedia Press.

ders., (1990b). „Civil Democracy: Social Movements in Recent World History“, in Amir, Samin et al. (Hrsg.) *Transforming the Revolution: Social Movements and the World-System*. New York, Monthly Review Press. pp. 139-180.

ders., (1994). „On Studying Cycles in Social Movements“, in Kriesberg, Luis et al. (Hrsg.), *Research in Social Movements, Conflicts and Change*. Vol. 17, Greenwich, JAI Press, pp. 173-196.

Frank, Andre Gunder & Barry K. Gills (1991). „5000 Years of World System History: The Cumulation of Accumulation“. in Chase-Dunn, Christopher and Thomas Hall (Hrsg.) *Core-Periphery Relations in the Ancient World*. Boulder, Westview Press, pp. 67-112.

ders., (Hrsg.), (1993). *The World System: 500 Years or 5000?* London, Routledge.

Frecot, Janos (1976). „Die Lebensreformbewegung“, in Vondung, Klaus, *Das Wilhelminische Bildungsbürgertum: Zur Sozialgeschichte seiner Entstehung*. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, pp. 138-153.

Friedman, Jonathan (1994). *Global Process and Cultural Identity*. London, Sage.

ders., (1995). „Global Systems, Globalization and the Parameters of Modernity“, in Featherstone, Mike; Scott Lash and Roland Robertson, *Global Modernities*. London, Sage. pp. 69- 90.

Gills, Barry K. (1995). „Capital and Power in the Processes of World History“, in Sanderson, Stephen (Hrsg.), *Civilizations & World Systems: Studying World-Historical Change*. Walnut Creek/London/New Delhi, Altamira/

Sage. pp. 136-162.

ders., (1996). „The Continuity Thesis in World Development“, in Chew, Sing C. und Robert Denmark (Hrsg.), *The Underdevelopment of Development*. A Thousand Oaks, Sage. pp. 226-245

Gills, Barry K. und Andre Gunder Frank (1992). „World System Cycles, Crisis, and Hegemonial Shifts, 1700 BC to 1700 AD“, in *Review*. Vol. 14, No. 4, pp. 621-687.

Gregerson, Jon (1994). *Vegetarianism: A History*. Fremont, Calif., Jain Publishers.

Grout, Donald J. (1960). *A History of Western Music*. New York, W.W. Norton & Company

Gülke, Peter (1975). *Mönche, Bürger, Minnesänger*. Wien/Köln/Graz, Verlag Hermann Böhlhaus.

Hausleitner, Johannes (1935). *Der Vegetarismus in der Antiken Welt*. Berlin, Verlag von Alfred Töpelmann.

Hellmann, Kai-Uwe (1996). „Einleitung“, in Luhmann Niklas, *Protest: Systemtheorie und Soziale Bewegung*. Frankfurt am Main, Suhrkamp Verlag. pp. 7-45.

Herlihy, David J. (1980). „Attitudes towards the Environment in Medieval Society“, in Bilsky, Lester J. (Hrsg.) *Historical Ecology: Essays on Environment and Social Change*. Port Washington, Kennikat Press. pp. 100-116.

Huber, Joseph (1988). „Soziale Bewegung“, in *Zeitschrift für Soziologie*. Vol. 17, No.6, pp. 424-435.

Hughes, Donald S. (1980). „Early Greek and Roman Environmentalists“ in Bilsky, Lester J. (Hrsg.) *Historical Ecology: Essays on Environment and Social Change*. Port Washington, Kennikat Press. pp. 45-59.

ders., (1983). „How the Ancients viewed Deforestation“, in *Journal of Field Archaeology*. Vol. 10, No.1, pp. 437-445.

ders., (1994). *Pan's Travail: Environmental Problems of the Ancient Greeks and Romans*. Baltimore/ London, The Johns Hopkins University Press.

Hughes, Donald S. und J.V. Thirgood (1982). „Deforestation in Ancient Greece and Rome: A Cause of Collapse, in *The Ecologist*, Vol. 12, pp. 196-208.

Krabbe, Wolfgang R. (1974). *Gesellschafts-*

veränderung durch Lebensreform: Strukturmerkmale einer sozialreformerischen Bewegung im Deutschland der Industrialisierungsperiode. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Linse, Ulrich (1983). *Barfüßige Propheten: Erlöser der 20er Jahre*. Berlin, Siedler Verlag.

Luhmann Niklas (1996). *Protest: Systemtheorie und Soziale Bewegung*. Frankfurt am Main, Suhrkamp Verlag.

Mayntz, Renate (1996). „Hauptfach Nabelschau: Sozialwissenschaft hält sich an Themen, nicht an Disziplinen“, in *Die Zeit*. Vol. 52, No. 24 (Überseeeausgabe), p.16.

Meiggs, Russell (1982). *Trees and Timber in the Ancient Mediterranean World*. Oxford, Clarendon Press.

Moscovici, Serge (1976). „Die Wiederverzauberung der Welt“, in Touraine, Alain et al. (Hrsg.) *Jenseits der Krise*. Frankfurt am Main, Syndikat. pp. 94-131.

Nash, Roderick F. (1989). *The Rights of Nature: A History of Environmental Ethics*. Madison, University of Wisconsin Press.

Park, Robert E. (1915). „The City: Suggestions for the Investigation of Human Behavior in the City Environment“, in *American Journal of Sociology*. Vol. 20, No. 5, pp. 577-612.

Paterson, Linda M. (1993). *The World of the Troubadours*. Cambridge, Cambridge University Press.

Perlin, John (1989). *A Journey through the Forest: The Role of Wood in the Development of Civilization*. Cambridge/London, Harvard University Press.

Ponting, Clive (1991). *A Green History of the World*. London, Penguin.

Rammstedt, Otthein (1978). *Soziale Bewegung*. Frankfurt am Main, Suhrkamp Verlag.

ders., (1988). „Soziale Bewegung“, in Fuchs, W. et al. (Hrsg.), *Lexikon zur Soziologie*. Opladen, Westdeutscher Verlag, p. 108.

Raschke, Joachim (1985). *Soziale Bewegungen: Ein Historisch-Systematischer Grundriß*. Frankfurt, Campus Verlag.

Robertson, Roland und Frank Lechner (1985). „Modernization, Globalization and the Problem of Culture in World-Systems Theory“, in *Theory, Culture & Society*. Vol. 2, No. 3, pp. 103-117.

Robertson, Roland (1988). „The Sociological Significance of Culture: Some general Considerations“, in *Theory, Culture & Society*, Vol. 5, No. 1, pp. 3-23.

ders., (1992). *Globalization: Social Theory and Global Culture*. London, Sage.

Roudmetof, Victor und Ronald Robertson (1995). „Globalization, World-System Theory and the Comparative Study of Civilizations: Issues of Theoretical Logic in World Historical Sociology“, in Sanderson, Stephen (Hrsg.), *Civilizations & World Systems: Studying World-Historical Change*. Walnut Creek/London/New Delhi, Altamira/Sage. pp. 273-300.

Rowbotham, Sheila (1980). *Im Dunkel der Geschichte: Frauenbewegung in England vom 17. bis ins 20. Jahrhundert*. Frankfurt/New York, Campus.

Sallans, Robert (1990). *The Ecology of the Ancient Greek World*. Ithaca, Cornell University Press.

Salt, Henry (1980). *Animal's Rights: Considered in Relation to Social Progress*. (Original von 1892) London, Centaur Press.

Santner, Eric (1996). *My Own Private Germany: Daniel Paul Schrebers Secret History of Modernity*. Princeton, NJ, Princeton University Press.

Schmidt, Alfred (1974). *Der Begriff der Natur in der Lehre von Karl Marx*. Frankfurt am Main/Köln, Europäische Verlagsanstalt.

Shiva, Vandana (1995). „Nature, Creativity, and the Arrogance of Patenting Life-forms“, in Huizer, Gerrit (Hrsg.), *Agriculture and Spirituality*. Utrecht, International Books.

Sklair, Leslie (1991). *Sociology of the Global System*. Hempstead, Harvester Wheatsheaf.

So, Alvin Y. (1990). *Social Change and Development: Modernization, Dependency and World-System Theories*. London, Sage.

Springer, Robert (1884). *Enkarpa: Culturschichte der Menschheit im Lichte der pythagoräischen Lehre*. Hannover, Schmorl & von Seefeld.

Sprondel, Walter M. (1986). „Kulturelle Modernisierung durch Antimodernistischen Protest: Der Lebensreformerische Vegetarismus“, in *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*. Sonderheft 27, pp. 314-

330.

Tarrow, Sidney (1989). *Struggle, Politics, and Reform: Collective Action, Social Mobility, and Cycles of Protest*. Center for International Studies, Paper No. 21, Cornell University.

ders., (1994). *Power in Movement: Social Movements, Collective Action and Politics*. Cambridge, Cambridge University Press.

Thirgood, J.V. (1981). *Man and the Mediterranean Forest: A History of Resource Depletion*. London, Academic Press.

Tilly, Charles (1988). „Social Movement, Old and New“, in Kriesberg, Luis (Hrsg.), *Research in Social Movements, Conflicts and Change*. Vol. 10, Greenwich, JAI Press, pp. 1-18.

Touraine, Alain (1981). *The Voice and the Eye: An Analysis of Social Movements*. Cambridge, Cambridge University Press.

Wallerstein, Immanuel M. (1974). *The Modern World-System*. Academic Press, San Diego.

ders., (1979). *The Capitalist World-Economy*. Cambridge, Cambridge University Press.

ders., (1990). „World-Systems Analysis: The Second Phase“, in Review. Vol. 13, No. 2, pp. 287-293.

ders., (1993). „World-Systems versus World System: A Critique“, in Frank, Andre Gunder und Barry K. Gills, *The World System: 500 Years or 5000?* London, Routledge, pp. 292-307.

ders., (1995). „Den Kurs halten: Methoden der historischen Analyse“, in *Das Argument*. Vol. 37, No. 211. pp. 731-739.

Yearley, Steven (1996). *Sociology, Environmental, Globalization: Reinventing the Globe*. London, Sage.

Verantwortung für die Arbeit und ihre, für den geneigten Leser, die geneigte Leserin, zugegebenermaßen oft waghalsig anmutenden Thesen, liegt aber natürlich bei mir.

1 Sie untergräbt auch andere „Zentrismen“, wie afrikan- oder asiazentrische Erklärungsmodelle.

2 Wörtlich heißt es bei Barry Gills: „By minimalist I mean that the core processes of the system are simply the cycles of economic expansion and contraction and the accompanying hegemonic cycle“ (1996: 237).

3 Das heißt natürlich nicht, daß es immer nur ein System gegeben habe (im Hinblick auf ein präeuropäisches Handelssystem in Südamerika erscheint dies als besonderer Nonsens), sondern daß ein System allmählich all die anderen „Systeme“ einverleibte (vgl. Gills 1996).

4 Dies ist nicht der Ort, über die Offenheit von ökonomisch-politischen Systemen zu diskutieren, aber eine Verschiebung des (einen) Weltsystems bis zu den Anfängen menschlicher Zivilisation erscheint mir weniger willkürlich als es in ein Europa des 16. Jahrhunderts zu legen. Es ist natürlich immer möglich darauf zu bestehen, daß jede Epoche und jede Situation von einer anderen verschieden ist und jede Verallgemeinerung daher falsch sei (so wie es unsere dekonstruierenden Freunde nicht müde werden zu propagieren). Für eine detaillierte Darlegung historischer Analysemethoden siehe zum Beispiel Wallerstein 1995.

5 Ein Detail im Wortgebrauch, welches das Wallersteinsche Weltssystem vom Weltssystem A. G. Franks unterscheidet, wird im Englischen mit einem Bindestrich verdeutlicht. Wallerstein spricht von 'World-Systems' und Frank von 'World system'. Wallersteins World-System ist kein System in der Welt oder von der Welt, sondern ein System welches eine Welt darstellt (Wallerstein 1993: 294). Im Deutschen ist eine solche „Bindestrichunterscheidung“ schlecht möglich, ja sie würde nur zu noch größerer Verwirrung führen.

6 Zehn Jahre später schränken Robertson und Roudometof diese These allerdings ein und bezeichnen kulturelle Faktoren plötzlich als

Fußnoten

* Der vorliegende Aufsatz, seine „zündenden“ Ideen, sowie einige seiner Thesen beruhen zum Teil auf Ergebnissen, die ich während meines Praktikums beim Center for Applied Social Analysis and Education in Kalifornien/USA erarbeitet hatte. Ich danke Prof. Sing C. Chew für Anregungen und für die Bereitstellung schwer zugänglicher Materialien. Die

„relatively autonomous“ (Roudometof und Robertson 1995: 287) von der Ökonomie.

7 Tatsächlich ist die Dringlichkeit des Problems schon seit Beginn dieses Jahrhunderts geäußert worden. Das früheste mir bekannte Beispiel ist Robert E. Park (1915). Dunlap und Catton sind aber meines Wissens die ersten, die ein relativ einflußreiches Paradigma zum Mensch-Natur-Nexus vorschlugen.

8 Ich möchte hier in keinem Fall solches Gedankengut propagieren, sondern lediglich als Speerspitze eines allgemeinen Trends nennen, auf den die Soziologie nicht mit Schweigen reagieren sollte. Als Gegenposition zu solchen Strömungen sei auf ein Buch von Jutta Dittfurth, *Entspannt in die Barbarei: Esoterik, (Öko-) Faschismus und Biozentrismus* (1996) hingewiesen.

9 Ich denke hier an Theorien, wie sie uns der Ökofeminismus, Ökomarxismus oder die Umweltsoziologie geliefert hat. Keine dieser Ansätze aber stellt die reifizierte Unterscheidung zwischen dem Sozialen und dem Natürlichen grundsätzlich in Frage oder bietet, wie im Falle des Ökofeminismus, nur eine weitere (geschlechtsspezifische) Unterscheidungskategorie zum Angebot. Es muß hier allerdings fairerweise angemerkt werden, daß die bekannte Feministin Vandana Shiva in einem 1995 erschienen Aufsatz aus ihrer ökofeministischen Nische wegrückte und sich gegen die Arroganz und Willkür einer Kategorisierung von Lebewesen nach z.B. Geschlecht ausspricht.

10 „Die Menschheit wird Herr der Natur, aber der Mensch wird Sklave des Menschen oder Sklave seiner eigenen Niedertracht,“ (Karl Marx, zitiert in Schmidt 1974: 7).

11 Es würde hier zu weit führen, auf solche empirischen Studien einzugehen, siehe aber Chew (1997). Auf dessen Ergebnisse werde ich mich im folgenden implizit stützen.

12 Einige Autoren, wie zum Beispiel Culbert (1995: 98f.), zeigen auf, daß der Hauptfaktor des Untergangs der klassischen Mayakultur ab etwa 800 n. Chr. ebenfalls große Entwaldung gewesen sei.

13 Waldnutzung soll im Hinblick auf unser Jahrhundert besonders das Verhältnis von Abholzung und Klimaveränderung bedeuten,

auch wenn es ebenfalls die tragende Rolle für die europäische Industrialisierung trug (siehe hierzu Perlin 1989).

14 Titel entliehen von Sheila Rowbothams' Buch *Im Dunkel der Geschichte: Frauenbewegung in England vom 17. bis ins 20. Jahrhundert*.

15 Andre Gunder Frank benutzt den Terminus Hinterland in „seinem“ Weltsystem für Gebiete, die nicht oder nur zeitweise (häufig als zum Vorteil derer reichend) über Handelsverknüpfungen mit den Peripherien verbunden sind und die in diesem Sinne auch nicht zu den Abhängigen und „Ausgebeuteten“ gehören.

16 Barry Gills (1995: 145) erläutert es folgendermaßen: „We [Frank & Gills] define the world system on the basis of regular trade which embodies a transfer of surplus, implies a division of labor, and brings in its train systemic political, social, cultural and even religious rhythms.“

17 Ich möchte hier schon darauf hinweisen, daß A.G. Frank zur Zeit an einem Buch arbeitet, in dem er die These einer Weltsystemkrise im 17. Jahrhundert verwirft, d.h. per Kontra Wallerstein (1974) & Frank (1978) argumentiert. Insofern ist obige von mir zusammengestellte Tabelle, die bereits versucht, Franks neue These zu berücksichtigen, als mehr als vorläufig zu betrachten.

18 Holz hatte eine so große Bedeutung im antiken Griechenland, daß das griechische Wort für Holz, *hyle*, im Laufe der Zeit ein Synonym allgemein für Material oder Sache wurde (Hughes 1983: 440).

19 Eder geht sogar soweit und erklärt, daß erst eine Differenzierung in der Geschichte zwischen der carnivoren und der vegetarischen Kultur eine „angemessene Rekonstruktion der spezifischen Logik moderner Vergesellschaftung“ ermögliche (1988: 218).

20 Zu vergleichbaren Ausformungen bei den Deutschen Minnesängern, siehe Gülke 1975.

21 Zum „Grünen Flügel“ der NSDA, siehe Biehl und Staudemeier 1995.

22 Man könnte hier sicherlich ad absurdum einwenden, daß Ideen wie die Weltsystemtheorie oder gar die Weltsystemgeschichte

selbst nur ein Phänomen der Postmoderne seien und ihnen somit keinerlei besondere Relevanz zuzukommen brauche. Geht man dann (weltsystemgeschichtlich) soweit, die kulturelle Bewegung der Postmoderne allgemein als ein zyklisch wiederkehrendes Phänomen von Spätkapitalismus zu betrachten, könnte das ebenfalls in eine Sackgasse führen.

NATUR UND GESELLSCHAFTSKONZEPTION INNERHALB DER SOZIOLOGIE

Einige kurze wissenschaftlich-polemische Anmerkungen und eine theoretische Alternative

von *Éric Söns*

Vorbemerkung

Dieser essayistische Aufsatz könnte in keiner konventionellen Fachzeitschrift erscheinen und würde darüber hinaus auch als Hausarbeit den üblichen Scheinkriterien nicht Genüge tun. Und dieses deshalb, weil bekanntlich Form und Inhalt schwerlich zu trennen sind. Die Sprengung formaler Einengung erlaubt mir, auch komplexe Theorien nur anzureißen, und sowohl assoziative Gedankensplitter als auch noch Unausgegrenztes trotzdem zu Papier zu bringen.

Die polemischen Seitenhiebe, welche hier oder da im Text auftauchen, sind überwiegend kein Ersatz für fehlende sachliche Argumente. Polemik hilft vielmehr häufig, Gedanken prägnant auf den Punkt zu bringen, und sie erzeugen zusätzlich hohe emotionale Resonanz.

Die Auseinandersetzung mit der Niklas Luhmann zugerechneten Systemtheorie ist bei meinem theoretischen Bewältigungsversuch der ökologischen Frage nicht (nur) ein Produkt gelungener Hochschulso-

zialisierung der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld. Sie ist deshalb als Kontrast- und Vergleichsfolie gewählt, weil sie die Orthodoxie, mit der sie universelle Erklärungsansprüche geltend macht, dazu prädestiniert, meinen Versuch, die materielle Seite der Gesellschaft wieder ins Bewußtsein zu rufen, durchzudenken.

Es hat dabei nichts mit Eklektizismus zu tun, wenn ich theoretische Vorarbeiten und Positionen heranziehe, um meine Grundgedanken zu verdeutlichen und zu erläutern.

Es ist wohl unstrittig, daß kein anderes Thema so viel öffentliche Aufmerksamkeit, politische Auseinandersetzung und theoretische Überforderung evoziert hat, wie die ökologische Krise dies vermochte.

Die theoretischen Schwierigkeiten einer adäquaten Fassung ökologischer Probleme beginnen schon bei der Frage, was man denn eigentlich genau unter ökologischen Problemen versteht. Und die Beantwortung dieser Frage steckt dann bereits den Rahmen von möglichen theoreti-

schen Innovationen oder gar Handlungsstrategien ab: Ist jene also nur ein Problem von Kommunikation, nur ein Problem eines fehlenden ökologischen Gleichgewichts oder lediglich eines der institutionell regulierbaren Steuerung? Oder steht nicht vielmehr eine unzureichend reflektierte, tief axiomatische Vorentscheidung in dramatischer Weise einem fruchtbaren wissenschaftlichen Verständnis von Gesellschaft und Natur im Wege? Es gilt dabei im weiteren zu klären, wie denn die Relation von Gesellschaft und Natur zu denken ist, und diese Klärung soll zugleich den roten Faden bilden, an dem entlang sich die semantische Bewegung dieses Aufsatzes orientiert.

Aufgabe dieses Essays soll es also nicht sein, praktische Handlungsanweisungen zu formulieren. Womit keinesfalls globale, lebensweltlich erfahrbare, ökologische Gefährdungslagen verharmlost werden sollen. Auch ist visionären Denken immer unerlässlich, um überhaupt einen Gestaltungsraum zu umreißen, der sich gerade aus Gegenwart und

potentiell verschiedenen Möglichkeiten des Zukünftigen speist, damit Kontingenz nicht mehr und mehr in katastrophische Beliebigkeit umschlägt.

Prinzipiell ist, um demgemäß auch gestaltend Handeln zu können, sicherlich normative Ethik erforderlich.

Konsens läßt sich dabei womöglich zumindest in der Ablehnung rein deontologischer, also bestimmungsorientierter Argumentation gemäß der Natur, dem Wesen oder nach dem Prinzip einer Sache, als auch rein teleologischer Argumentation, d.h. folgenorientierter, also mit Rücksicht auf prospektive Folgen, erzielen.

Alle Folgen abzusehen, hieße die Möglichkeit völliger Handlungs- und Steuerungssicherheit zu postulieren. Getrost sollte man von dem dahinterstehenden Gesellschaftskonzept, welches diese als eine monokausal und unilinear arbeitenden Maschine oder Organismus denkt, Abschied nehmen. Was im übrigen nicht automatisch zu der Konsequenz führt, sich noch 50 Jahre an gesellschaftlicher Komplexität abzuarbeiten, sozusagen als eine Art systemische ABM-Maßnahme, um erst im nachhinein zu registrieren, daß durch Zeitdifferenz die nun erreichte Komplexität des Steuerungsmodells bereits schon wieder als unterkomplex zu bezeichnen ist.

Handlungsanleitende Ethik muß also darauf bestehen, daß da, wo

Folgen nicht abzusehen sind, Entscheidungen getroffen werden (müssen) im Rückgriff auf Grundsätze, die in sich nicht mehr (nur) rational begründbar sind, sondern kommunikativ ausgehandelt werden müssen! Daran würden sich Fragen einer verbesserten partizipativen, nämlich probleminduzierten, Technikgestaltung anschließen, welche jedoch für unser durchaus theoretisches Vorhaben nur eine sekundäre Rolle spielen.

Nach diesen gedanklichen Abschweifungen gehen wir zu den harten, sozialen Dingen über:

Dabei werde ich im folgenden einige Versuche der soziologischen Bewältigung gesellschaftlicher Thematisierung von ökologischen Fragestellungen kurz anreißen, um dann meine theoretische Alternative zu präsentieren. Diese bewegt sich bewußt im Spannungsfeld zwischen Anthropologie, Philosophie und Soziologie, denn nur so ist es meiner Meinung nach möglich, die Dimensionalität jener Krisis theoretisch adäquat zu erfassen.

Beschäftigen wir uns also zunächst mit einem Begriff, dem man eine einzigartige Karriere in der neueren soziologischen Theoriebildung zubilligen muß, nämlich dem, man möchte fast sagen, Fetisch Kommunikation: Bewußt werde ich dabei nicht den wenig ergiebigen Weg einer bloß soziozentrischen Herangehensweise

wählen. Und zwar deshalb, weil eine rein innergesellschaftliche Fragestellung von vorneherein das Problem der Affirmität mit sich bringt. So hat beispielsweise Niklas Luhmann aufgrund seiner asymmetrischen Leitdifferenz von System/ Umwelt bereits frühzeitig alle Brücken zu einem mehrdimensionalen Denken abgebrochen. Denn affirmative Perspektiven, aus denen heraus quasi distanzlos die innere Logik von gesellschaftlichen Wertsphären - oder wenn es denn so sein soll - Funktionssystemen, nur nachvollzogen wird, welche gekoppelt mit einem emergent-metaphysischen Begriff von Kommunikation operieren, können die ökologische Krise nur als ein Problem der gesellschaftlichen Kommunikation thematisieren.

Auch funktionalistisch-kommunikationsorientierte Theorien, die sich von ihrem Anspruch her durch eine vermeintlich wertneutrale Theoriekonstruktion auszeichnen, offenbaren ihre implizite Normativität, denkt man sie lebenspraktisch in letzter Konsequenz durch. Zumindest kann man dann die genetisch geschädigten und körperlich mutierten Kinder von Tschernobyl mit der Erkenntnis beruhigen, daß sich der prinzipielle gesellschaftliche Bestand und dessen prinzipielle Funktionsfähigkeit von dem Leiden ihres Personalsystems, ihres Verhaltensorganismus' (Parsons) nicht weiter beeindrucken läßt. Auch was sich in ihren

psychischen Systemen abspielt, läuft sich gesellschaftlich gesehen in der bloßen Zirkularität ihrer rekursiven Selbstreferenz einfach „tot“.

Natürlich sind die Begrifflichkeiten von Kommunikation und Handeln - oder besser, um den lebendigen Vorgang dessen monothetisch als Einheit zu fassen, von Handlungen - eng miteinander verknüpft, doch wenn sich Kommunikationstheorie durch ständige Akzentuierung nur der Beschränkungen letztendlich auf eine Theorie struktureller Unmöglichkeit von Kommunikation und demgemäß auch von kommunikativen Handeln reduziert, mutiert eben diese zu einem eigentlich therapiebedürftigen kognitiven Autismus (Habermas) gesellschaftlicher Wertsphären.

Hättet ihr alle zusammen, neue soziale Bewegungen, Politiker, Unternehmer und viele andere nur die richtige Theorie, ihr würdet alles besser verstehen! Und vor allem würdet ihr verstehen, was alles nicht geht. Und könntet euch dann beruhigt in eure systemische Erbaulichkeit zurückziehen.

Verweilen wir aber nicht überflüssig lange an diesem Punkt der Kritik der Kritik der Kritik der Kritik der Kritik... , sondern wenden wir uns nun einem weiteren Versuch kommunikationstheoretischer Fassung der ökologischen Problematik zu. Und zwar in Form einer fiktiven, rhetorischen Frage: Wie wäre es denn mit

einem futurisiert-universalpragmatischen, von allen bösen systemischen und funktionalen Imperativen gereinigten, herrschaftsfreien Diskurs?

So manch Frankfurter Sozialphilosoph, wie übrigens in abfälliger Weise alle von der Sippe der Soziologen bezeichnet werden, die sich nicht permanent der unnötigen Seelenqual aussetzen, in reduktionistischer Manier soziale Tatsachen nur aus sozialen Tatsachen erklären zu wollen (Durkheim), würde da nur mit dem Kopf schütteln. Wie sollen bitte auch der vom "sauren Regen" arg gebeutelte Baum und der doch so sehr bemühte, naturromantische, linksalternative Postmaterialist kritisierbare Geltungsansprüche austauschen?

Verständigung als Innovationsmodus zwischen Natur und Gesellschaft fällt also offensichtlich aus. Dieses gilt jedoch nicht in jedem Fall für lebensweltliche Intersubjektivität. Innerhalb jener wird zwar maximal über und nicht mit Natur gesprochen, aber zumindest wird reines Verwaltungshandeln sporadisch um die Partizipation von direkt Betroffenen ergänzt.

Daß dadurch politische Grundsatzentscheidungen nicht direkt in Frage gestellt werden können, hinterläßt einen bitteren Nachgeschmack. Denn daß man auf Atomkraft setzt, ist Voraussetzung dafür, daß in Verfahren der Bürgerbeteiligung über Standorte entschieden werden muß.

Wird also aus dem Sozialkörper nur Legitimation gesogen, um grundsätzliche politische Entscheidungspräferenzen gerade nicht zu thematisieren?

Wie dem auch sei. Trotzdem sollte kommunikatives Handeln, welches beispielsweise in Mediationsverfahren schon beeindruckende Erfolge vorzuzeigen hat, meiner Meinung nach zumindest noch als eine denkbare Alternative der lebensweltlichen Verständigung über das Verhältnis und den Umgang mit naturtransformierten und naturtransformierenden Techniken im Auge behalten werden. Äußert sich hier doch noch die Option, zumindest nicht vollends funktionalen Logiken ausgesetzt zu sein.

Neue soziale Bewegungen, die man wohl plausibel als lebensweltliche Protestgemeinschaften gegen eine funktionalisierte und verdifferenzierte Gesellschaft interpretieren mag, können nämlich durchaus für sich in Anspruch nehmen, daß sie sich zumindest versuchsweise gesamtgesellschaftlich relevanten Fragestellungen mittels einer ökologischen "transversalen" Vernunft (Welsch) nähern. Dies sind meiner Meinung nach Beobachtungsperspektiven höherer Ebene.

Einzig die Perspektivität neuer sozialer Bewegungen erlaubt es, die Differenz von ökologischem und sozialem System kommunikativ wieder einzuholen, um durch die Betonung der

relationalen Einheit dieser Differenz diese selbst - nach beiden Seiten hin(!) - zu problematisieren. Vertreter und Sprecher von nur an funktionalen Logiken orientierten Organisationen bedienen sich häufig nur Beobachtungen, die als reine Verstandesleistungen gleichsam hinterherhinken.

Zweckrationales Denken schafft sich allzuhäufig nur die Illusion, entkoppelt von Wertrationalität zu fungieren; dann ist es gewiß wahrhafter und reifer, sich jener strukturellen Interdependenz von Werthaltung und Faktizität zu stellen, um den eigenen normativen Standpunkt zugeben zu können.

Das aber meinem noch zu entwickelnden, theoretischen Ansatz nach auch dieses Setzen auf neue soziale Bewegungen nicht allein als optimale, nämlich langfristige Alternative angesehen werden muß, klärt sich im weiteren.

Um nun im weiteren exemplarisch die nach meiner Auffassung zu kurz greifende soziozentrische Herangehensweise an die ökologische Frage anzudeuten, verweise kurz ich auf den Begriff der "Risikogesellschaft" (Beck).

Moderne Gesellschaft als eine Unternehmung des Risikos, also als Risikogesellschaft zu denken, kann mit Berechtigung einiges an Attraktion und Aufmerksamkeit für sich verbuchen, wird hier doch die gesellschaftlichen Dimensionalität der ökologischen

Frage zumindest so weit erfaßt, daß eine Art von Paradigmawechsel erforderlich scheint.

Die dort vorgenommene Thematisierung ökologischer Risiken als Krise von institutionellen Regelsystemen deckt durchaus plausibel Steuerungstheoretische Fragen innergesellschaftlicher Risikoprobleme ab. Es geht mir an dieser Stelle aber nicht um die Theorie einer Risikogesellschaft an sich, sondern insgesamt eher darum, zu behaupten, daß diese sich durch ihre Perspektive relevanten theoretischen Innovationen verschließt. Indem nämlich die ökologische Krise immer als eine der Gesellschaft und ihrer Institutionen thematisiert wird, entsteht folgendes Bild: die Natur bricht gleichsam exogen in den sozialen Schutzraum von Selbstgenügsamkeit ein und wird anschließend endogen sozialisiert.

Werden Natur und Naturkrise ausschließlich als nur kulturell und sozial vermittelt begriffen, begibt man sich in die Nähe eines symbolischen Gefahrenrelativismus, von dem aus dann beliebig von apokalyptischen bis hin zu aktionistisch-moralisierenden Wahrnehmungen ausgewählt werden kann, was gerade so paßt.

Argumentiert man aus der kulturalistischen Tradition einer Mary Douglas heraus, so erscheint sich irgendwann die faktische Gefährdungslage des Planeten Erde hinter der Relativität divergierender Wahrnehmungsschemata subjektivistisch

zu verflüssigen: der biologisch-ökologisch und materielle Kern jener kulturell kommunizierten Krise liegt dann außerhalb des Wahrnehmungshorizontes.

Und da das, was vermeintlich nicht wahrnehmbar ist, keine Bedeutungs-differenzen in Bewußtseinssystemen erzeugen kann, bleibt Natur außen vor. Das worüber geredet wird, hat nichts mit dem „außen“ der Gesellschaft zu tun: Da scheint mir die Falsifizierung des Mottos, daß da, wo die Gefahr droht, auch das Rettende erwächst, bereits zu diesem Zeitpunkt in beunruhigender Nähe zu sein.

Bevor ich nun im weiteren über eine eng gefaßte soziologische Perspektive hinaus interdisziplinär vorgehen werde, um dann wiederum die Auswirkungen meiner Analyse soziologisch zu interpretieren, möchte ich Problemlage vorerst noch etwas provokativ zuspitzen:

Wenn die ökologische Krise wirklich zu einer Krisis der Gesellschaft und also der theoretischen Soziologie geführt hat, und wenn die Soziologie darauf überfordert mit selbstgenügsamer Gelehrsamkeit, redundanter Besserwisseri, systemisch falscher Bescheidenheit, Flucht in pathologisch anmutende Besitzstandswahrung der Zuständigkeit für das Soziale reagiert, dann wird sie, so meine These, die auch durch ihre Entstehungsgeschichte mitgeprägte Aufgabe einer Reflexions- und Krisenwis-

senschaft der Gesellschaft nicht erfüllen können.

In diesem Fall erstarrt Soziologie zur Absenzsoziologie.

Es sind nun drei theoretische Fragmente, in deren Verbindung ich ein Potential für theoretische Innovation hinsichtlich ökologischer Fragestellungen aufdecken möchte: Philosophische Anthropologie, eine sozio-ökologische Perspektive und der Versuch einer symmetrischen Sichtweise von Welt sollen unser Denken in alte, neue Bahnen lenken.

Ein erster Denkschritt, der Klarheit in die Problemlage bringen könnte, wäre demgemäß einer, der sich mit einiger Vorsicht auf das Terrain philosophisch-anthropologischer Theorie begibt: Dabei ist die vom Feuerbachschen Sensualismus vorgedachte und gegen den Hegelschen Idealismus von Marx behauptete Praxis des materiell-energetischen Stoffwechselprozesses (Marx) zwischen dem sinnlich-tätigen Naturwesen Mensch und dem Naturstoff ein wesentlicher gedanklicher Ausgangspunkt. Jener soll verhindern, daß sich die Soziologie weiterhin kulturalistisch hinter Euphemismen symbolisch-generalisierter Sozialwelten verschanzte.

Der Mensch wird also nicht mehr nur als soziales und kulturelles Wesen interpretiert, sondern in seiner konkreten Kreatürlichkeit und Leiblichkeit mitthematisiert: In seiner

Hybridität ist er nämlich beides.

Eine sich auch wieder materialistisch-sensualistischen Qualitäten der Gesellschaft öffnende Soziologie würde ihren "bias" also auch auf die materielle Basis sozialer Systeme richten.

Diese Perspektive erlaubt es nun, mit Andreas Metzner eine sozio-ökologische Systemtheorie vorzuschlagen, die zwischen der Einheit der Organisation von Gesellschaft und ihrer Struktur unterscheidet. Demnach läßt sich mit einiger Berechtigung (und dem nötigen Mut, Komponenten unterschiedlicher Theoriegebäude zu verknüpfen) die Organisation von Gesellschaft verkürzt als ein sprachlich vermittelter, symbolischer und selbstreferentieller Prozeß kommunikativen Handelns innerhalb eines intersubjektiv produzierten und operativ geschlossenen Kommunikationszusammenhangs begreifen.

Gleichzeitig muß Gesellschaft jedoch als ein materiell-energetisch offenes System, welches sich zum Aufbau seiner materiellen Struktur energetische und materielle Ressourcen seiner Umwelt aneignet, begriffen werden. Wird dieser zweite Aspekt ausgeblendet, regrediert die theoretischen Näherung an ökologische Fragestellungen zu einer die allogeordneten Momente gesellschaftlicher Veränderungen ignorierenden Metabiologie.

Wie will man denn als Soziologe den prospektiven Fall der Ressourcen-

knappheit erklären, der ja höchstwahrscheinlich über kurz oder lang direkten Einfluß auf die industrielle Produktionsweise bestimmter Wirtschaftszweige haben wird, wenn man Gesellschaft nicht als materiell offenes System konzipiert? Jene kausale Zurechnung auf ein „außen“ der Gesellschaft kann vielmehr erst dann adäquat kommuniziert werden, wenn die Theoriekonstruktion dies zuläßt. Es gilt also den Zusammenhang zwischen „materieller und symbolischer Reproduktion der Lebenswelt“ (Habermas) nicht aus dem Auge und der Sprache zu verlieren. Man kann diesen Zusammenhang auch noch in anderer Weise, mithin systemtheoretisch, übersetzen: Das ökologische System stellt der Gesellschaft seine materiell-energetische Komplexität zur Verfügung, wobei das aufnehmende System auf die Struktur des anderen zurückwirkt: Dies ist nicht nur ein Leistungs- sondern darüberhinaus auch ein Konstitutionszusammenhang!

Da die Autopoiesis qua Leben und Bewußtsein eindeutig Voraussetzung für die Bildung und Erhaltung sozialer Systeme ist, und die Umwelt eines Systems für dieses gleich wichtig ist wie es selbst. Die letzten zwei Sätze entstammen dem Ideengut eines Niklas Luhmanns. Mehr als höchst ängstlich und theoriestrategisch genial, wie man nach solch einer Analyse immer noch in Kommunikation stecken bleiben kann,

wenn man über die Ökologieproblematik nachdenkt. Bleibt mit diesem Artikel noch die Hoffnung auf die „Wiederkehr des Verdrängten“.

Ich hoffe, daß bis zu diesem Punkt der gedanklichen Darstellung apparent geworden ist, daß mein Unbehagen gegenüber einer Soziologie, die sich als reine Gesellschaftslehre versteht, aus der Intuition speist, daß die Ideologie des gereinigten Sozialen und Kulturellen krampfhaft überstrapaziert wird. Ohne Frage ist es die Selbstbeschreibung moderner Gesellschaften, aus der dann jene kognitiven Schemata modellhafter Naturvorstellungen hervorgehen, die wiederum handlungsleitend in die gesellschaftliche Praxis eingehen. Doch wie immer auch kulturelle Schemata der Wahrnehmung und die daraus resultierenden sozialen Definitionsprozesse der ökologischen Problemlagen jeweils aussehen mögen, prinzipiell wird niemand ernsthaft bestreiten können, daß solche Phänomene wie das Ozonloch, weltweite Erosion, Versalzung - man könnte hier beliebig fortfahren - einen genuin ökologischen Problemkern für sich in Anspruch nehmen können.

Ein ökologischer Problemkern verweist dabei auf die nur bedingte Regulierungsfähigkeit, die Ökosysteme in die Lage versetzt, anthropogene Belastungen zu kompensieren. Ökosysteme unterliegen spezifisch-dynamischen Naturgesetzen, deren

Selbstregulation immer nur innerhalb eines stabilen Stoffkreislaufes zwischen Produzenten, Konsumenten und Destruenten auf Dauer gesichert ist.

Wem scheint, daß habe mit Soziologie ja gar nichts zu tun, dem würde ich entgegenhalten, daß ja eine Vielzahl soziologischer Modelle (man denke an Spencers Organismus Analogie oder das Autopoiesis-Konzept von Maturana) aus der Biologie stammen und - worauf es mir ankommt: Soziologische Modelle, die sich mit wissenschaftlichem Anspruch ökologischer Fragestellungen zuwenden sollten per se versuchen, beide Seiten der Unterscheidung Natur/Gesellschaft in ihrer Bezogenheit aufeinander mitzudenken. Man kann das auch philosophisch wenden.

Jene von mir beklagten Vorentscheidungen differenzlogischer Provenienz stehen ganz in der ontologischen Tradition, Dualstrukturen asymmetrisch zu denken, wodurch die Einheit in Differenz nur unter dem Aspekt einer präferierten Seite, hier des Gesellschaftssystems gegenüber seiner Umwelt, begriffen wird. Und genau dieses läuft dann letztendlich auf eine von den jeweiligen Bezugskriterien abstrahierenden Asymmetrie hinaus, die meinem noch zu entwickelnden Ansatz symmetrischer Konzeption von Welt geradezu diametral entgegen steht. Jener verständliche Abkehrversuch von einem

"ontischen" Substanzdenken sollte nicht nur Differenz, sondern auch Relation im Sinne von Wechselseitigkeit umfassen.

Wer also die erkenntnistheoretischen und erkenntnispraktischen Probleme der Subjekt/Objekt-Philosophie nur in eine Differenz von System und Umwelt übersetzt, dreht sich auf der Stelle. Denn immer noch wird der ausgeschlossene Dritte, in unserem Zusammenhang die nicht aufhebbar Verwebung von Natur und Gesellschaft, auf dem Altar des reinen Gegensatzes geopfert.

Intuitiv steckt dahinter, so vermute ich, wohl immer noch jener Verblendungszusammenhang der radikalen Trennung von Natur und Kultur durch gedankliche Reinigung, den Horkheimer und Adorno als anthropozentrischen Mythos der völligen Gestaltbarkeit von Welt, als den aufklärerischen-fortschrittsoptimistischen Glauben an die Befreiung des Individuums von jeglichen Zwängen, also jenen der äußeren Naturgewalten und damit zugleich der inneren, entlarvt. Für unsere Fragestellung hieße es, den soziologischen Mythos der fundierenden Differenz von Gesellschaftssystem und Umwelt ideologiekritisch aufzudecken.

Gesellschaft als umfassendste Kommunikationsverdichtung zu definieren, soll im weiteren angezweifelt werden. Erst mit einem materiell gewendeten Gesellschaftsbegriff ist es

möglich, die Relation dieser zum ökologischen System plausibel zu denken. Bevor ich dieses jedoch eingehender untersuche, möchte ich, angelehnt an ein wissenschaftssoziologisches Beispiel von Knorr-Cetina, verdeutlichen, was passiert, wenn Soziologie sich als Kommunikationssoziologie auf nur eine Seite der Differenz und ohne Relationalität dabei mitzudenken, schlägt.

Dazu sei noch einmal vergegenwärtigt, daß das Autopoiesis-Konzept immerhin behauptet, daß ein autopoietisches System zur Gewährleistung der Artgleichheit Elemente, aus denen es besteht, mit Hilfe der Elemente, aus denen es besteht, reproduziert.

Betrachtet man aber den Körper des Sozialwissenschaftlers in seiner Funktion als Meßinstrument, wie er es zweifelsfrei im Labor, aber auch im sozialen Feld, fungiert, ist es für Systemtheoretiker naheliegend, von einer Interpenetration zwischen Personalsystem und Wissenschaftssystem zu sprechen. Dies geschieht dann allerdings mit der Intention, mögliche Heterogenität von Teilsystemen zu immunisieren, um ein einseitig gewendetes Konzept von Autopoiesis plausibel zu halten. Systemfremde Elemente wie spezifische Sinnprovinzen, andersartige Sprachspiele oder Körperlichkeit sind alles andere als endogene Produkte interner Differenzierung des Wissenschaftssystems (schließlich ist Wis-

senschaft keine Keimzelle).

Mit einer kommunikationstheoretischen Engfassung von Wissenschaft würde dies alles kaum theoretische Probleme bereiten, könnten doch systemfremde Elemente, da sie nicht wissenschaftliche Kommunikation sind, als nicht zugehörig zum Subsystem Wissenschaft wegdefiniert werden. Zur Konsequenz hätte dies ein weiteres Festhalten an einem kommunikationstheoretischen Überflug, dem das entgeht, was Wissenschaft als gesellschaftliche Unternehmung womöglich erst ausmacht: Nämlich jenes Zusammenspiel von Körperlichkeit, Verwendung von Naturstoffen und Technologie, lokalen Sprachspielen, sozialen Aushandlungs- und Definitionsprozessen, Intuitionen und Emotionalität, welches der wissenschaftlichen Tätigkeit so eigen ist. Bei so vielen Importen dürfte Homogenität schwerlich zu plausibilisieren sein.

Für die hier behandelte Fragestellung von entscheidender Bedeutung: Einzelne Elemente sind von materiellem Charakter. Sie bilden einen fundamentalen, nicht auf Kommunikation hin aufzulösenden, Bestandteil von Gesellschaften!

Und damit komme ich zum letzten Punkt meines Argumentationsversuches. Der französische Wissenschaftssoziologie Bruno Latour verknüpft nun seiner neuesten Arbeit diesen Gedanken der Materialität

mit einem spezifischem Symmetrietheorem der Reziprozität.

Das nahtlos ineinander übergehende Gewebe von Naturen/Kulturen bildet dabei eine Art Zentralbegriff seiner Arbeit. Spricht man also, um den Kontext, die Netzbezüge (Latour) zur Kultur nicht zu vernachlässigen, von Naturen/Kulturen, so hat das weitreichende theoretische Implikationen. Das semantische Feld, welches sich mit dieser Begrifflichkeit aufspannen läßt, umfaßt sowohl ein Verständnis von Natur als einer kulturell geformten und vermittelten, als auch eines, daß Kultur durch Naturvorgaben und Naturauseinandersetzungen geprägt, vorstellt. Wie banal dieses auch immer klingen mag: Soziologische Annäherungen an unser Thema fallen gewöhnlich weit hinter dieses Reflexionsniveau zurück.

Daß die sozio-kulturelle Evolution als die einzige, welche auf sich selbst reflexiv hinzublicken vermag, sicherlich durch einen emergenten Status der Autonomie gekennzeichnet ist, darf nicht dazu verführen, einseitige Abhängigkeiten abzudunkeln. Durch die Begrenztheit von Ressourcen gibt das ökologische System mittlerweile der Gesellschaft den Spielraum vor, innerhalb dessen gewirtschaftet und verbraucht werden kann.

Theoretisch läßt sich also relationale Symmetrie durchaus analytisch nutzen, doch ökologisch muß die einsei-

tige Abhängigkeit des gesellschaftlichen Bestandes (der nach meiner Definition auch die materielle Basis umfaßt) als Symmetriebruch eingeführt werden. Symmetriebruch kann erst dann bemerkt werden, wenn Symmetrie vorausgesetzt ist.

Da ja Paradoxien mittlerweile hoch im Kurs stehen, plädiere ich also für den Versuch einer symmetrisch-holistische inspirierte Soziologie, die gleichermaßen das Soziale zwar noch als besonderes denkt, dabei aber mit Sorgfalt und Mut, zugleich dessen Netzzusammenhang mit Objekten der unbelebten Natur, mit Leben allgemein, problematisiert.

Ökosystemtheoretisch inspiriert biete ich, um den Kommunikationszusammenhang von Gesellschaftssubjekten untereinander und ihren Erfahrungsbezug zur naturalen Umwelt zu integrieren, den Begriff der "sozialen Synökologie" an. Diesen Begriff einzuführen, gibt uns die Möglichkeit, jene Netzbezüge in ihren Konturen schärfer zu fassen.

Dazu ist es notwendig, erst einmal einfache Unterschiede, und eben keine Gegensatzpaare zwischen Menschen, ihrer sozialer Organisation, animalischen und pflanzlichen Leben und materiellen Objekten festzustellen, die je nach gewähltem historischem Kontext und semantischen Kriterien raumzeitlich miteinander verwoben sind. Ganz im Gegensatz zur Praxis der wissenschaftlich üblichen isolierenden Säuberung der

Elemente von ihren Netzen soll hier also gerade die Betrachtung genau jener dadurch ihrer kontextuellen Qualität beraubten Netzbezüge verstärkt werden.

Soziologisch bringt dies den analytischen Vorteil, daß bei der Untersuchung von symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien, kulturell erzeugten Sinn- und Sozialwelten, intersubjektiv externalisierten Institutionen immer nur der systemische oder akteurtheoretische Bezug zu Hybridität, also zur gekreuzten Verquickung von Natur und Kultur, erlaubt ist.

Diese Einschränkung schützt vor soziologistischer Beschränkung: Der Symmetriebegriff alleine stellt schon sicher, daß nach beiden Seiten hin untersucht werden muß.

Sollte bis zu diesem Punkt der Darstellung der Verdacht aufgekommen sein, mein Denken bedient sich naturalistischer Vorstellungen, so möchte ich, bevor ich abschließend einige Thesen aus der Analyse ableite, meine Position zum Lebendigen kurz erläutern

Es ist keine neovitalistische Ökorumantik, wenn ich überzeugt davon bin, daß sich das Lebendige nicht gemäß einer Maschinentheorie vollends nur als eine Summe physikalischer und chemischer Prozesse begreifen und durch Stilisierung seiner Qualitäten in Quantität und Kausalität auflösen läßt. Durch diese kar-tesianistisch-mechanistische Heran-

gehensweise wird höchstens poetisches Wissen produziert.

Mit diesen Feststellungen ist andererseits nicht gemeint, daß Natur als „Natursubjekt“ (Fichte), also als mit Wollen und Willen ausgestattet, konzipiert werden muß; denn genau dieses würde ja bedeuten, daß sich das menschliche Bewußtsein Natur unter dem Leitbegriff des Subjektes intellektuell aneignet, und jene eben dadurch für die Suche nach dem Anderen seiner Selbst nur zu instrumentalisieren vermag.

Was also Natur also für sich selbst sein mag, ist menschliche und gesellschaftliche Spekulation. Was diese jedoch für die menschliche Gattung für eine bedeutsame Funktion zum Überleben inne hat, steht außer Zweifel. Zumindest also die Beachtung der in der Natur wirkenden Gesetze kann eingefordert werden und die Zusammenhänge von Naturen/Kulturen in denen jene zum Tragen kommen.

Zum Schluß dieser Arbeit hoffe ich, daß offensichtlich geworden ist, was ich eigentlich sagen wollte. Thesenartig gilt es zusammenzufassen: Gesellschaft und deren Kommunikationszusammenhänge basieren auf einer materiellen Struktur. Die Gewährleistung der Reproduktion jener Struktur ist abhängig von einem regulierten Stoffwechselprozeß zwischen Natur und Gesellschaft. Gesellschaftswissenschaftler, die sich der ökologischen Krise nähern wol-

len, müssen beide Seiten der Differenz System/Umwelt beobachten. Sie müssen sich ökologischem und biologischem Fachwissen öffnen. Die Netzbezüge zwischen ökologischem und sozialem System, die Naturen/Kulturen sollten im Mittelpunkt stehen.

Regionalität könnte als ein raumzeitlicher Cluster von Netzzusammenhängen gesehen werden, welches sich durch urbane, rurale und nachbarschaftliche Lebenszusammenhänge in ein bestimmtes Verhältnis zu Natur setzt. Es gilt mit Giddens Geographie und Soziologie zusammenzudenken.

Zur Vermeidung von Zynismen sollte die körperliche Integrität des Hybridwesens Mensch ein hohes Gut darstellen und nicht mehr als Umwelt der Gesellschaft verortet werden. Die Implementation von Eigenrechten für Naturräume und tierisches Leben sollte voran getrieben werden. Wer nicht Teil der menschlichen Kommunikationsgemeinschaft ist, kann keine Geltungsansprüche formulieren.

In der Schnittmenge von materieller Existenz der Gesellschaft und ökologischem System liegt dabei die Zugriffsmöglichkeit für Wandlungsmodelle, ließen sich jene doch durch die Realwerdung des Stoffwechselprozesses zwischen Mensch und Natur, des Einsatzes von Technik zur Umformung des Naturstoffes und - zurückgeblickt auf die Gesellschaft -

durch die internen System- und Umweltmodelle als normative Grundlagen jener Transformation genau diesen Tätigkeiten zurechnen. •

Einige Literaturvorschläge für Interessierte:

Böhme, Gernot & Schramm, Engelbert (Hg.) 1985. Soziale Naturwissenschaften. Wege zu einer Erweiterung der Ökologie. Ffm: Fischer.
Douglas, Mary: "A Typology of Cultures" in Kultur und Gesellschaft, Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentages, etc. 1988. Ffm: Campus, S. 85-97.
Grundmann, Reiner: "Natur und blinder Fleck". Zum Potential Marxscher Theorie für das Ver-

ständnis ökologischer Probleme. 39 Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 1020-1042.

Horkheimer & Adorno: "Was ist Aufklärung?" in: Dialektik der Aufklärung. Ffm: Fischer.

Latour, Bruno: Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie. Berlin: Akademie Verlag, 1995

Luhmann, Niklas: Ökologische Kommunikation. Opladen: Westdt. Verlag, 1995.

Metzner, Andreas: Probleme sozio-ökologischer Systemtheorie. Natur und Gesellschaft in der Soziologie Luhmanns. Opladen: Westdt. Verl., 1993.

Whitebook: "The problem of Nature in Habermas". Telos 40, 1979: 41-69.

Welsch, Wolfgang: Unsere postmoderne Moderne. Berlin: Akademie Verlag, 1993.

„The best show in town“- What's on

Saturday Night Productions präsentiert

A Slice of Saturday Night *The new 60's Musical*

Der Sound der Sixties im neuen Gewand...
 ...fetzige Musik und jede Menge Spaß...
 endlich Samstag Nacht im Club A GoGo...

10./11./12. und 17./18./19. Januar
 20.00 Uhr, sonntags auch 15.00 Uhr

BIELEFELD
 Theatersaal Realschule Brackwede
 Kölner Straße

Ticketinfos: 0521 / 204899

ALLTAG AM STADTRAND VON KUALA LUMPUR

Lehrforschung im Praxisschwerpunkt Entwicklungssoziologie

von Christina Weber

„Wie alle großen Städte bestand sie aus Unregelmäßigkeit, Wechsel, Vorgehen, Nichtschritthalten, Zusammenstoßen von Dingen und Angelegenheiten, bodenlosen Punkten der Stille dazwischen, aus Bahnen und Ungebahntem, aus einem großen rhythmischen Schlag und der ewigen Verstimmung und Verschiebung aller Rhythmen gegeneinander, und glich im Ganzen einer kochenden Blase, die in einem Gefäß ruht, das aus dem dauerhaften Stoff von Häusern, Gesetzen, Verordnungen und geschichtlichen Überlieferungen besteht. Die bei den Menschen, die darin eine breite, belebte Straße hinaufgingen, hatten natürlich gar nicht diesen Eindruck.“

Robert Musil, „Der Mann ohne Eigenschaften“, Rowohlt 1978, S. 10.

Wie alle großen Städte besteht Kuala Lumpur, das nur in den ersten Tagen von Neuankömmlingen so bezeichnet, bald darauf etwas lässiger K.L. genannt wird, aus den unterschiedlichsten Stadtteilen und Menschen. Kontraste und Gegensätze im Straßenbild, in allem was man riechen kann (muß) und zu hören bekommt, werden im fröhlichen Faltblatt der Touristenzentrale so beschrieben: *„To get from the twentieth to the eighteenth century, just cross the street... Kuala*

Lumpur... Where old and new merge in perfect harmony.“ Die acht Menschen, die darin drei Monate lang breite und belebte Straßen hinauf und hinab gingen, hatten natürlich gar nicht diesen Eindruck.

Unsere Lehrforschungen zum Thema Stadtrandentwicklung fanden in den südlich der City liegenden Vorstädten Kajang und Petaling Jaya (...bald darauf etwas lässiger P.J. ...) statt.

Niemand wußte vorher, auf welche Gesichter, Menschen, Gruppen, Plätze, Institutionen, Emotionen, Stadtteile und Straßenwelten wir treffen würden. Nach mehrtägiger Anreise um die halbe Welt waren plötzlich sechs Bielefelder Studierende im ersten Stock des chinesischen Sungai Wang Hotel, Jalan Raja Haroun, mitten im Verkehr und Lärm von Kajang „angekommen“. Ein mittelgroßer, ziemlich chinesisch aussehender Mann, nur mit einer roten Sporthose bekleidet, stand vom kühlen Fußboden auf, wo er hinter der Rezeption gelegen hatte, ein gähnendes Kind auf dem Arm, ein tobendes noch vor dem laufenden Fernseher, und griff nach den Zimmerschlüsseln. Gepäck abstellen, Tür zumachen, endlich. Doppelzimmer, keine

Fenster, weder Lärm noch Hitze waren abzustellen, auch lange nach Mitternacht nicht, aber das „wußten“ wir ja alles vorher...

„Der“ Mensch ist zwei, überall: Über der biologischen Kategorie Geschlecht wird eine soziale konstruiert. Westliches Klischee und Realität: Von einem Mann erwarten andere Durchsetzungsvermögen und Unabhängigkeit, Kontrolle seiner Gefühle, Zielstrebigkeit in seiner beruflichen Karriere und daß aus dieser seine Zufriedenheit erwächst. Wir vermuten, daß er über Wirtschaft und Tagespolitik informiert ist und auch technischen Verstand besitzt. Bei Frauen beobachten wir tiefere Emotionalität, mehr Offenheit und Fürsorglichkeit, eine intuitive Verbundenheit mit der Natur, Erfüllung im Umgang mit Kindern und starkes Interesse am Aussehen. Desinteresse am wirtschaftlichen und politischen Tagesgeschehen ist zu erwarten, mechanisches Geschick dagegen eher selten.

Malaysia fügt sich nicht zu einem homogenen Bevölkerungsgebilde wie etwa Deutschland, sondern wächst auf einer Vielfalt von Sprachen, Schriften, Religionen und ethnischen Wurzeln. Verliert die Geschlechter-

differenz als eine unter vielen Differenzen den identitätsbildenden Charakter, der ihr in homogenen Gesellschaften als erstes Erkennungsmerkmal jeder Person zukommt?

Nach offiziellen Schätzungen nimmt die Bevölkerung Malaysias um jährlich 2,6 % zu. Den Vielvölkerstaat teilen sich etwa 60 % Bumiputras (Malaien und orang asli), 30 % Chinesen und 10 % Inder nicht etwa gleichmäßig verstreut, sondern in regional-spezifischer Verteilung; als Hauptstadt ist K.L. ein Schmelztiegel für alle Gruppen, abzüglich der Ureinwohner.

Der Islam ist Staatsreligion Malaysias, aber nur knapp mehr als die Hälfte der Bevölkerung sind Muslime. In der Verfassung wird modern die Religionsfreiheit garantiert. Eine Missionierung von Moslems ist verfassungsmäßig nicht gestattet, und es existieren einige Gesetze, die den Glauben schützen: z.B. die Sozialkontakte der gläubigen Frauen regeln.¹ Der Islam ist *auch* Ausdrucksweise der malaiischen Identität, die in der Geschichte häufig durch die nicht-malaiischen Bevölkerungsgruppen in Frage gestellt worden ist. Vor allem in den ärmeren Ostküstenstaaten Kelantan und Terengganu werden orthodoxe Gesetze von den Regierungen verabschiedet (z.B. Verbot von Lippenstift), die Durchführung bleibt jedoch halbherzig. Gleichzeitig richtet sich jeder is-

lamische Extremismus gegen die anderen Nationalitäten, und die Bewahrung der Balance zwischen islamischen Malaien, hinduistischen Indern und buddhistischen oder taoistischen Chinesen ist eine Hauptaufgabe jeder Regierung.

Für die Besucherin ist das komplizierte Zusammenspiel von Rassentrennung und nationaler Identität schwer zu durchschauen: Hier die chinesische Karrierefrau im knappen Geschäftskostüm, dort die malaisische Vorzimmerdame bei städtischen und staatlichen Behörden, verschleiert in vielen Variationen. Und auf den Straßen offensichtlich Indifferenz gegenüber diesen Differenzen? Keine Verachtung, kein Neid, kein Unverständnis, keine „Missionierungsversuche“? Die Frauen auf den Straßen von Kajang und Petaling Jaya erscheinen von ihrer Gestalt, Hautfarbe, von ihren Gesichtszügen, Bewegungen und der Kleidung her gänzlich unterschiedlich. Eine Europäerin fällt zuerst durch ihre Größe auf, und, wenn sie nur kurze Zeit in der Fremde verbringt, dadurch, daß sie in der Sonne statt im Schatten läuft und steht.

Alltag von Frauen kann man an „Plätzen der Öffentlichkeit“ beobachten: Die dort ausgeführten Tätigkeiten und Verhaltensweisen lassen sich vom Familienleben im Hause einerseits und von organisierter Frauenarbeit in NGOs wie den

„Sisters in Islam“, der „Association of Women Lawyers“ oder des „Y.W.C.A. of Malaysia“ abgrenzen. In der breiten Hauptstraße von Kajang arbeiten Frauen zwischen der alten Markthalle und dem während des Sommers blitzartig aus dem Boden geschossenen Einkaufstempel „Metro Kajang“ als Verkäuferinnen, Putzfrauen, Lehrerinnen, in Schönheitssalons, Lebensmittelgeschäften, „Restorans“, hinter Obst- und Getränkewagen, in Karaokebars und Foodstalls.

Tatsächlich lassen sich neben dem „gender-system“² weitere Raster erkennen, die die Wahrscheinlichkeit bestimmter Tätigkeiten zuteilen. So wird man an den Kassen egal welchen Geschäftes zumeist von Chinesinnen und Chinesen bedient. Die Fähigkeit, mit Geld besonders gut umgehen zu können, wird ihnen von anderen zugesprochen und im Gespräch als Eigenschaft von sich selbst auch immer wieder betont.

Einen Beautysalon an der Hauptstraße zu besitzten, ist also für eine 44-jährige verheiratete Chinesin in Kajang nicht gerade etwas Außergewöhnliches. Als selbstständige Geschäftsführerin im eigenen Dienstleistungsbetrieb, mit eigenen Räumen und zwei Angestellten, so arbeitet z.B. Sheleen G. C. Tan im ersten Stock eines Shophouses. Mit chinesischen (rote Schrift) und englischen (schwarze Schrift) Werbezügen auf großen Schildern vor der Treppe, die

von der Straße nach oben führt, lockt der Salon Kunden und Kundinnen, auf Bilder und Photos wird dabei verzichtet. Bemerkenswerterweise wirbt kein einziger der Schönheitssalons in Kajang mit den bestechenden Konturen einer Frau - allein in Schrift und Namen wird das Institut, werden die Produkte und die angewandten Methoden angezeigt. Was sind aber auch die Konturen einer guten Ehefrau und Mutter? Ist dieses wichtigste Bild von Frau als Körperbild vorstellbar?

In einem schriftlichen Fragebogen danach befragt, was das wichtigste in ihrem Leben sei, antworten 95 % der Angesprochenen mit „die Familie“ - und offenbaren hiermit strikte traditionelle Normen, gelebt wie die Religion, nämlich alltäglich, außerdem verstärkt durch die konservative Berichterstattung der Medien bezüglich weiblicher Lebensläufe.

Eine Besucherin bekommt während der Wartezeit auf ihre Behandlung ein Glas kühles Wasser und einen Stapel Zeitschriften in die Hände. Diese beschäftigen sich nicht etwa mit Fragen der neuesten Mode (der Wirtschaftspolitik, den technischen Abläufen in Kleincomputern...) sondern entpuppen sich entweder als „Babymagazine“ (alles über ihr Baby und ihren Mann) oder als Rezepthefte für die exquisite Küche (auch als Hausfrau nicht immer dasselbe kochen). Sind Malaysierinnen nun

erst recht gefangen zwischen Tradition und Moderne, oder befreit von zuvielen, weil widersprüchlichen Anforderungen an das Bild der Frau? Müssen sie zusätzlich nach außen modern und aufgeschlossen sein, im Beruf Erfolg haben *und* in der Familie weiterhin die traditionelle Rolle spielen? Wieweit spannen sich diesbezüglich Differenzen zwischen den unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen und weiteren Migrantinnen?

Dem aufstrebenden Mittelstand in den Städten fällt die Führungsrolle beim Erreichen der Entwicklungsziele des ehrgeizigen Projektes der „Vision 2020“ zu. Der etwas länger als Bundeskanzler Helmut Kohl regierende Prime Minister Dr. Mahatir Mohamad möchte sein Land zu diesem Zeitpunkt in die Reihen der voll entwickelten Industrienationen vorangebracht haben. Während die Regierung das benötigte Investitionsklima für den internationalen Markt schaffen kann, mit Steuererleichterungen den Unternehmen Raum für Neuinvestitionen, technologische Innovation und Diversifizierungen bieten will („NEP“), hängt die höhere Qualifizierung der Arbeitskräfte und allgemein die Entwicklung einer „positiven Kultur“, die auf Integrität, Disziplin und Fleiß beruhen soll, um alle Malaysier zu hoher Produktivität und Einsatzbereitschaft zu befähigen, entscheidend von der Mitwirkung der Einzelnen

und den Familien ab. Während auf der ökonomischen Seite der Modernisierung in den letzten Jahren große Sprünge vorwärts führten, stellen Beobachter ein Ungleichgewicht und Zurückbleiben der Entwicklung des politischen Bereiches fest³.

Im Konglomerat der Beziehungen zwischen Markt, Moral und Entwicklung kommt dem Frauenbild eine große Bedeutung zu; in aktuellen Transformationsprozessen westeuropäischer Gesellschaften ebenso wie in Modernisierungsprozessen der in der Weltordnung aufschliessenden Drittweltländer.

Ein Schönheitssalon in der Jalan Raja Haroun ist also: 1.) ein Dienstleistungsbetrieb mit einem durchschnittlichen Umsatz von 4000 - 5000 RM im Monat (3000 - 4000 DM); 2.) ein öffentlicher Treffpunkt und Kommunikationsknoten - in der Mehrzahl - für Frauen; 3.) ein Ort der Objektivierung von Körperbildern und Geschlechtsrollen; 4.) ein Untersuchungsobjekt für Lehrforschende. •

Fußnoten

1 In der Dunkelheit dürfen etwa keine unverheirateten Pärchen zu zweit angetroffen werden - eine Anzeige kann zu Prozeß, Haft- und Geldstrafen führen; in manchen Fällen zur Heirat zwingen. Deswegen leeren sich z.B. die öffentlichen Parks, die von Pärchen aller Farben stark frequentiert werden, schlagartig gegen 19.00 Uhr.

2 Mit „gender-system“ beschreiben wir Cha-

rakterzüge, Verhaltensweisen und Interaktionsmuster, die Gesellschaftsmitgliedern aufgrund des Geschlechts vorgeschrieben werden. Es wird in folgenden zusammenspielen den Komponenten institutionalisiert: 1.) der sozialen Konstruktion zweier dichotomer Geschlechter aufgrund der biologischen Unterschiede, 2.) der sexuellen Arbeitsteilung und 3.) der sozialen Regulierung von Sexualität (Renzetti/ Curran, 1988).

3 Shamsul A.B., „In Search Of ‚Bangsa Malaysia‘: Politics Of Identity In Multiethnic Malaysia“, 1995, Hitotsubashi Journal of Social Studies.

ERWÜNSCHT?

BildungsmigrantInnen aus Entwicklungsländern zum Studium in der BRD

von Elisabeth Barharn

An deutschen Hochschulen studieren 120.000¹ Menschen mit ausländischem Paß, ihr Anteil an der Gesamtstudierendenzahl beträgt 7%. Die Rahmenbedingungen für das Ausländerstudium sind abhängig vom Aufenthaltsstatus in der BRD, dabei sind folgende Gruppen zu differenzieren:

1. Bildungsinländer (2,7% aller Studierenden)

Sie haben bereits in Deutschland ihre Hochschulreife erlangt und sind den deutschen KommilitonInnen gleichgestellt, z.B. auch BAföG-berechtigt.

2. Bildungsausländer aus Industrieländern (1,9%)

Sie haben in Deutschland eine unbefristete Aufenthaltserlaubnis. Sie sind nicht BAföG-berechtigt, verfügen aber über eine Arbeitserlaubnis.

3. Bildungsausländer aus Entwicklungsländern (2,4%)

Nach §28 unseres Ausländergesetzes erhalten sie für den Zweck des Studiums eine begrenzte Aufenthaltsbewilligung. Sie haben keinerlei Anspruch auf staatliche Unterstützung, ihre Arbeitserlaubnis ist auf 90 Tage

im Jahr beschränkt.

Im Folgenden beziehe ich mich ausschließlich auf die dritte Gruppierung.

Die Studierenden aus Entwicklungsländern² stammen zu 21% aus Afrika, zu 29% aus Asien, zu 11% aus Mittel- und Südamerika und zu 39% aus europäischen Entwicklungsländern, der Frauenanteil beträgt 35%.

24% reisen mit einer durch ein Stipendium gesicherten Existenz ein, 76% kommen ohne jede institutionelle Unterstützung in die Bundesrepublik.

Die Gründe für eine Bildungsmigration liegen primär in der bildungspolitischen Notsituation der Herkunftsländer (politische Krisen verhindern die ungestörte Entfaltung der Hochschulen, begrenzte Aufnahmekapazität, elitäre Bildungssysteme, Studiengebühren, eingeschränktes Angebot an Studienrichtungen).

Wegen der geringen internationalen Kompatibilität des deutschen Bildungssystems bringt ein Studium in Deutschland längere Studienzeiten (Sprachkurs, eventuell Studienkolleg) mit sich als z.B. ein Studium in den USA, in Frankreich oder

England. Vor diesem Hintergrund stellt Deutschland selten die erste Wahl der ausländischen Studierenden dar. Dagegen war bis jetzt die Studiengeldfreiheit und die - wenn auch eingeschränkte - Arbeitsmöglichkeit besonders für aus der Mittelschicht stammenden Studierenden einen Anreiz.

Ein Visum und eine Studienzulassung erhält nur, wer eine gesicherte Finanzierung (Richtwert BAföG-Satz) des Studiums, entweder durch ein Stipendium, durch eine Aufkommensverpflichtung einer dritten Person oder durch ein Grundkapital für das erste Jahr in Deutschland nachweisen kann.

Zur Verlängerung ihrer Aufenthaltserlaubnis müssen ausländische Studierende regelmäßig (alle 6-12 Monate, in Ausnahmefällen alle zwei Jahre) ihre finanzielle Absicherung und ihre Studienleistungen bei der Ausländerbehörde nachweisen.

Ihre Studiendauer darf die durchschnittliche Studiendauer nicht um mehr als drei Semester überschreiten, die Aufenthaltsdauer ist auf längstens zehn Jahre begrenzt.

Eine Änderung des Aufenthaltszwecks ist nicht ohne eine Ausreise und erneute Antragsstellung möglich, eine Studienfachänderung nur bis zum dritten Semester zulässig.

Der Familiennachzug ist nur in absolut finanziell abgesicherten Ausnahmesituationen möglich.

Diese rechtlichen Rahmenbedingungen haben enorme Auswirkungen auf die wirtschaftliche und soziale Situation der Studierenden. Zwei Drittel der Studierenden aus Entwicklungsländern leben von weniger als 1000 DM im Monat, Unterstützung aus ihren Heimatländern erhalten wegen der Unvergleichbarkeit der Valuta die wenigsten, ihre Eigenbelastung durch Erwerbstätigkeit ist alarmierend und kollidiert mit dem Aufenthaltswitz Studium. Die eingeschränkte Arbeitserlaubnis trägt dazu bei, daß finanzielle Probleme vorprogrammiert sind.

Darüberhinaus stehen die Studierenden vor der Doppelaufgabe von Integration und Reintegration. Sie haben ihren Lebensmittelpunkte jahrelang in Deutschland. Vor diesem Hintergrund sind sie gezwungen, sich an die Bedingungen in ihrem Studienland anzupassen und Sprachschwierigkeiten zu überwinden ohne die Rückkehr in ihr Heimatland aus den Augen zu verlieren. Ob sie ihr in Deutschland erworbenes Fachwissen, das nur wenig international und entwicklungspolitisch ausgerichtet ist, in ihrem Heimatland werden einsetzen können, ist mehr als fraglich.

Alarmierend fällt die Einschätzung der Bewertung der Kommunikation mit KommilitonInnen aus. Rassis-

muserfahrungen gehören zum Alltag von AusländerInnen in Deutschland, auch an den Universitäten.

Die Bundesregierung betont zwar immer wieder, daß das Studium von Ausländern in Deutschland zur internationalen Verständigung beiträgt und gewollt ist. Hier scheint aber der Europagedanke im Vordergrund gerückt zu sein, denn die Rahmenbedingungen für junge Menschen aus Entwicklungsländern sind trotz der anhaltenden Kritik aus Fachkreisen erschwert worden.

Die Tatsache, daß diese ausländischen Studierenden geradezu prädestiniert sind, den für uns alle existentiellen Nord-Süd-Dialog voranzutreiben, scheint immer noch nicht genug betont worden zu sein. •

Fußnoten

1 Folgende Zahlen sind Ergebnisse der 14. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerkes zur wirtschaftlichen und sozialen Lage der ausländischen Studierenden in Deutschland, Bonn 1996.

2 Hier gilt die OECD-Liste als Maßstab.

Soziologen-Fragebogen

Hartmut Esser

Fakultät für Sozialwissenschaften
Universität Mannheim

*Wie kam es zu Ihrem Entschluß, Soziologe zu werden?
Verbinden Sie Ihren Entschluß mit einem bestimmten Erlebnis
oder einer bestimmten Einsicht?*

Die Kombination von „Physic social“ in der Soziologie:
Integration von „Natur“- und „Kultur“-Wissenschaft

*Geben Sie bitte drei Literaturtips, die Sie einem/einer Studien-
anfänger/in ans Herz legen würden, um Interesse am Fach
Soziologie zu wecken.*

Berger/Luckmann; Marx, Frühschriften; Esser, Soziolo-
gie, 2. Aufl. 1996

*Nennen Sie eine neuere Publikation, die Sie für lesenswert hal-
ten. Begründen Sie Ihre Auswahl bitte.*

Russell Hardin: One for All, Princeton 1995 („Rationale“
Erklärung eines sehr irrational scheinenden Phänomens:
Eheliche Ungleichheit

Was ist Ihr (nicht wissenschaftliches) Lieblingsbuch?

Barbara Tuchman, August 1914

*Welche Theorie hat Ihrer Meinung nach den maßgeblichsten
Einfluß auf die heutige Soziologie gehabt?*

Rational Choice-Theorie

*Wer ist für Sie der oder die bedeutendste noch lebende Soziolo-
ge/ Soziologin?*

Robert K. Merton

Sind Soziolog/innen Intellektuelle?

Hoffentlich

*Was würden Sie einem/r Soziologiestudenten/in zur Gestal-
tung seines/ihrer Studiums empfehlen? Worauf sollte er/sie
Ihrer Meinung nach achten?*

Gründliches Einarbeiten in die Grundlagen des Fachs +
etwas Mikroökonomie oder Sozialpsychologie

*Welche Zusatzqualifikationen halten Sie für besonders wich-
tig?*

Formales Denken + Spaß an Feldarbeit

*Gibt es Arbeitstechniken, die für Ihre Arbeit besonders zentral
oder charakteristisch sind? (Wie lesen Sie Texte, wie verfassen
Sie welche etc.)*

Schriftliches Exzerpieren + sorgfältiges Gliedern

*Wie nehmen Sie die Fakultät für Soziologie in Bielefeld wahr?
Inwieweit kennen Sie die Bielefelder Soziologie oder Bielefelder
Soziolog/innen?*

Ein Hort vieler Irrlehren (z.B. Systemtheorie oder Kon-
struktivismus); aber nicht ohne Einfluß

*Was gefällt Ihnen an Ihrem Beruf besonders und was stört Sie
an ihm?*

siehe Punkt 1; störend: Daß man sich immer wieder zu
rasch äußern muß

*Wenn Sie heute anfangen würden, Soziologie zu studieren,
welche Universität würden Sie als Studienort wählen?
Warum?*

Mannheim, weil es dort das beste Konzept gibt

*Wenn Sie heute die Möglichkeit hätten an einer Universität in
einem anderen Land als Student ein Auslandssemester zu ab-
solvieren, wo würden Sie dies gerne tun? Warum?*

Oxford oder Harvard oder Bloomington (weil ich dort in-
teressante Leute finden würde)

*Hätten Sie sich vorstellen können, in einem anderen Berufsfeld
als der Wissenschaft als Soziologe tätig zu sein?*

Sicher. Aber Forschung müßte schon dabei sein.

*Wie sieht Ihr Kontakt zu 'Ihren' Studierenden aus? Was für ein
Verhältnis würden Sie sich wünschen?*

Mehr Zeit und weniger „????“ (nicht lesbar) würde es
ermöglichen, sich mehr um die Studenten zu kümmern,
als das jetzt möglich ist.

*An welchen Projekten arbeiten Sie zur Zeit, mit was für Fragen
beschäftigen Sie sich?*

Determinanten der Ehescheidung; Anomalien der Ratio-
nal-Choice-Theory; Ethnische Konflikte; der 2. und der 3.
Band meiner „Soziologie“

N.B.: Der Fragebogen ist nicht besonders gut gemacht.

Wer macht in Bielefeld die Methodenausbildung? •

Soziologen-Fragebogen

Stefan Hradil

Fachbereich 12 - Institut für Soziologie
Johannes-Gutenberg-Universität Mainz

*Wie kam es zu Ihrem Entschluß, Soziologe zu werden? Verbin-
den Sie Ihren Entschluß mit einem bestimmten Erlebnis oder
einer bestimmten Einsicht?*

Was die Wahl des Studienfachs betrifft: Im Rückblick la-
gen die Motive damals wohl im Bereich der persönlichen
Orientierungssuche während der Wandlungen der 68er
Zeit. Was den Beruf angeht: Es gab keinen „Entschluß“.
Ich wollte immer Journalist werden und bin in den Beruf
des Soziologen geraten, weil mir entsprechende Stellen
angeboten wurden. Zunächst war ich Soziologe mit er-
heblichen Krisen und Skrupeln. Die Begeisterung kam
mit der Zeit, als ich mich getraute, eigene Ideen zu publi-
zieren.

*Geben Sie bitte drei Literaturtips, die Sie einem/einer Studien-
anfänger/in ans Herz legen würden, um Interesse am Fach So-
ziologie zu wecken.*

Arbeitsgruppe Soziologie: Denkweisen und
Grundbegriffe der Soziologie; U. Beck: Risikogesellschaft;
G. Schulz: Die Erlebnisgesellschaft

*Nennen Sie eine neuere Publikation, die Sie für lesenswert hal-
ten. Begründen Sie Ihre Auswahl bitte.*

M. Vester u.a.: Soziale Milieus im gesellschaftlichen
Strukturwandel. Die einzige Sozialstrukturdarstellung
Deutschlands, die nicht an veralteten Modellen und
Klischees klebt.

Was ist Ihr (nicht wissenschaftliches) Lieblingsbuch?

Zur Zeit: D. Lodge: The British Museum is Falling Down
*Welche Theorie hat Ihrer Meinung nach den maßgeblichsten
Einfluß auf die heutige Soziologie gehabt?*

Nacheinander: Der Strukturfunktionalismus, der Symbo-
lische Interaktionismus, der Rational-Choice-Ansatz.
Heute leben wir in einer Zeit des Theorienpluralismus.
Das finde ich gut so.

*Wer ist für Sie der oder die bedeutendste noch lebende
Soziologe/ Soziologin?*

Mehrere: unter anderen Pierre Bourdieu und Niklas Luh-
mann

Sind Soziolog/innen Intellektuelle?

In letzter Zeit gerät die Soziologie mit wachsender Kon-
solidierung und Spezialisierung zu häufig in die Routine,
ins Handwerkliche, also weg von der Sphäre des Intellek-
tuellen. Das finde ich nicht so gut.

*Was würden Sie einem/r Soziologiestudenten/in zur
Gestaltung seines/ihrer Studiums empfehlen? Worauf sollte
er/sie Ihrer Meinung nach achten?*

Sie/Er sollte sich auf das konzentrieren, was sie/ihn
wirklich interessiert. Und das mit allem Engagement tun.
Halbherziges Studieren bringt niemandem was.

*Welche Zusatzqualifikationen halten Sie für besonders wich-
tig?*

Ganz unterschiedliche, aber Zusatzqualifikationen (wie
Sprachen, spezifische Berufs- und Milieukenntnisse, län-
gere Auflandaufenthalte) sind m.E. gerade für Studie-
rende der Soziologie äußerst hilfreich.

*Gibt es Arbeitstechniken, die für Ihre Arbeit besonders zentral
oder charakteristisch sind? (Wie lesen Sie Texte, wie verfassen
Sie welche etc.)*

Arbeitstechniken sollten individuell und situativ variabel
sein: Bestimmte eher „originelle“ Texte schreibe ich erst
mal aus dem Kopf von Anfang bis Ende durch. Dann
gliedere ich sie und „härte“ sie mit Material. Andere, vor
allem resümierende Texte beruhen auf Materialsammlun-
gen, die ich erst teils induktiv, teils deduktiv ordne. Dann
schreibe ich, sozusagen von Materialstück zu Material-
stück.

*Wie nehmen Sie die Fakultät für Soziologie in Bielefeld
wahr? Inwieweit kennen Sie die Bielefelder Soziologie oder
Bielefelder Soziolog/innen?*

Eines der großen Soziologieangebote in Deutschland.
Viele renommierte Fachvertreter. Ob die Studien- und
Prüfungsordnungen noch zeitgemäß sind, weiß ich nicht.
Die Fakultät für Gesundheitswissenschaften finde ich

gut.

Was gefällt Ihnen an Ihrem Beruf besonders und was stört Sie an ihm?

Mir gefällt mein Beruf. Was gelegentlich übel daran ist (zu viel Organisation, zu wenig Wissenschaft, viel zu viel zu tun), habe ich größtenteils selbst verschuldet. Das ist das wirklich Üble daran.

Wenn Sie heute anfangen würden Soziologie zu studieren, welche Universität würden Sie als Studienort wählen? Warum?

Das Grundstudium kann man an vielen Unis beginnen. Mit dem Übergang zum Hauptstudium sollte man wissen, was man will, und sich entsprechend orientieren.

Wenn Sie heute die Möglichkeit hätten, an einer Universität in einem anderen Land als Student ein Auslandssemester zu ab-

solvieren, wo würden Sie dies gerne tun? Warum?

Ich persönlich würde in ein osteuropäisches oder in ein ost-mittel-europäisches Land gehen. Einen besseren soziologischen Anschauungsunterricht gibt es m.E. derzeit nicht.

Hätten Sie sich vorstellen können, in einem anderen Berufsfeld als der Wissenschaft als Soziologe tätig zu sein?

Im Journalismus

Wie sieht Ihr Kontakt zu 'Ihren' Studierenden aus? Was für ein Verhältnis würden Sie sich wünschen?

Wie mein Kontakt zu ihnen aussieht, können sicher die Studierenden besser beantworten. Im Vergleich zu anderen Studienorten ist hier noch ein recht persönlicher Umgang möglich. Wünschen würde ich mir mehr Zeit für die

Lehre und für Studierende.

An welchen Projekten arbeiten Sie zur Zeit, mit was für Fragen beschäftigen Sie sich?

Soziale Milieus und Lebensstile, Zukunftsentwicklungen. •

**Wir besorgen
alle lieferbaren
Bücher
schnellstens!**

**Warum in die Ferne
schweifen...?**

**Die Buchhandlung
in der Uni**

**Universitätsstraße 25
33615 Bielefeld**

**Tel. 0521 • 10 27 73
Fax 0521 • 10 55 01**

POLITISCHE SOZIOLOGIE EINMAL ANDERS

Das Informationszeitalter hat Bonn erreicht

von Stefan Mosemann

Als Soziologe versucht man die Gesellschaft zu verstehen. Groß sind die Momente, in denen man denkt, man hätte dies, zumindest ein wenig, geschafft. Diese Überzeugung hat man jedoch äußerst selten und - schlimmer - kann sie zumeist nicht lange aufrechterhalten: Ein Besuch bei McDonald's kann alles zunichte machen. Völliges Unverständnis schlägt man dort anderen entgegen. Ein solches Erleben der sozialen Realität als 'nicht zu verstehen' vermittelt auch das Computerspiel 'Wer kennt Deutschland', herausgegeben von der Bundesgeschäftsstelle der christdemokratischen Union.

Das Spiel ist ein Reisespiel. Es geht darum, von einem Punkt in Deutschland möglichst schnell zu einem bestimmten anderen zu gelangen. Grundlos. Das Spiel wendet sich also vor allem an zukünftige Politiker. Studierende hingegen, die eine Vorliebe für das Bahnfahren haben, müssen sich das unter diesen Umständen abgewöhnen. Die Bahncard, die man erwerben kann, ist verglichen mit den Kosten des Autofahrens über die Maße teuer, die Wartezeiten sind zudem nicht zu verantworten, und es passiert absurderweise sehr oft, daß „der neue Lokführer im Stau“ stek-

kenbleibt. Benutzt man das Auto, so scheint es keine Staus zu geben. Aber wir wissen ja: Was als 'political correct' gilt, gebietet das jeweilige Umfeld und nicht der Verstand.

Zu Wünschen läßt die technische Ausführung übrig. Die 'Actioneinlagen' CDU-King und CDU-Tetris sind langweiliger, als ihr Name erahnen läßt. CDU-King wird derjenige, der die sechzehn Länderwappen einsammelt. Damit man dieses Ziel und eine hohe Punktzahl erreicht, muß man im 'jump-and-run'-Stil möglichst viele der folgenden Gegenspieler erledigen: bumerangwerfende grüne Männchen mit Sandalen, weißen Westen und langen schwarzen Haaren; kleine gelbe Herren mit großen schwarzen Hüten, die lila Kaugummiblasen in Richtung der eigenen Spielfigur rollen und große Augen machen; rote teufelähnliche Genossen, die mit Steinen nach einem werfen (oder ist es Kohle?). Diese Unholde muß man mit Hilfe von Herzen erschießen! - Das ist nicht allzu schwer.

Kern des Spieles aber sind die Fragen, die man beantworten muß, um das Reisegeld zu verdienen (! - An dieser Stelle erkennt man, daß sich das Spiel doch nicht an angehende Politiker wendet). Dabei lassen

sich drei Typen von möglichen Antworten unterscheiden: Patriotische Antworten, politische Antworten und absurde Antworten.

Zum Typ der patriotischen Antworten gehören z.B. Fragen nach regionalen Einrichtungen, wie z.B. nach der Höhe des Kölner Domes. Wenn in einem solchen Fall drei mögliche Antworten vorgegeben sind, so gilt es stets die höchste, beste, schönste etc. zu wählen.

Bei politischen Antworten gilt es, die Systemreferenz zu beachten. Also z.B.: „Wieviele zusätzliche Arbeitsplätze sind durch die Politik der CDU-geführten Bundesregierung entstanden?“ Antwort: Nicht eine Millionen, nicht zwei Millionen, nein: drei Millionen. Wenn der Satz, „Deutschland ist Vollmitglied der UNO...“ vervollständigt werden muß, dann führt man ihn nicht mit „unter dem Vorbehalt, daß...“ fort, sondern die Antwort lautet schlicht: vorbehaltlos. Und das weiß man, ohne daß man die Antwort kennt, eben weil man die Frage politisch beantworten muß. Fairerweise muß ich dazu sagen, daß ich mit dieser Strategie einmal aufs Glatteis gelockt worden bin. Als Antwort auf die Frage „Wieviel Arbeitsplätze schafft ein Prozent Wirtschaftswachstum?“

wählte ich ohne Nachzudenken zwischen den Alternativen '100.000', '150.000' und '200.000' getreu meiner bisherigen Erfahrungen '200.000', eben die christdemokratischste und: verlor! Offensichtlich schien den Konzepturen des Spieles die Frage schon unverschämt genug zu sein oder Konformisten sind in der CDU entgegen aller Erwartungen halt doch nicht gefragt.

Der dritte Typ von Antworten ist der der absurden Antworten, der in gewisser Weise eine Sonderstellung einnimmt: Liegt das politische oder patriotische der Antworten des Typs eins oder zwei in der Notwendigkeit, die Frage politisch oder patriotisch zu beantworten, so ist es bei den absurden Antworten anders: Hier kann man nur absurde Antworten geben, weil die Fragen schon absurd sind. Beispiele? - „Wer hilft bei der Jobsuche?“ (Arbeitsamt/ Sozialamt/ der Bundesarbeitsminister); „Wieviel muß ein Rentnerehepaar mit einer Rente von 2000 DM im Monat für Arzneimittel dazuzahlen?“ Nun, es sind ja nur Idealtypen.

Ihr Ende findet jede Typologie bei folgenden Fragen: „Wieviele Eigentumswohnungen können anstelle einer Sozialwohnung mit den gleichen Fördermitteln geschaffen werden?“ oder: „Wieviel zusätzliche Stellen werden bis 1996 durch das Gesundheits-Strukturgesetz für Krankenschwestern und Pfleger geschaffen?“ oder etwa: „Damit alle an

Forschung und Technologie beteiligten Bereiche besser zusammenwirken, hat Bundeskanzler Kohl Wissenschaft, Wirtschaft und Politik an einen Tisch gebracht und einen strategischen Dialog initiiert. Wie heißt dieses Gremium?“. Letzte Frage müßte man einmal systemtheoretisch denken!

Wer sich für das Spiel „Kennste Deutschland“ interessiert, kann an folgende Adresse schreiben: CDU-

Bundesgeschäftsstelle, Abt. Information, Herr Geiser, Friedrich-Ebert-Allee 73, 53113 Bonn. Das Spiel ist ein Erlebnis, und außerdem kann man ein „Kennste Deutschland“-T-Shirt gewinnen. •

Hinweise für Autoren

Abgabe von Texten nur auf Diskette; die Texte sollten in Times (zehn Punkt) gesetzt werden; Hervorhebungen durch Fett oder Kursiv, nicht durch Unterstreichungen; Zeilenabstand sollte einzeilig bzw. zehn Punkt sein; der Text sollte linksbündig gesetzt werden; es sollte nicht getrennt werden und keine automatische Trennfunktion benutzt werden; die Texte sollten als Word-Perfect- oder Word-für-Windows-Dateien gespeichert werden, Benutzer von MS Write müssen ihren Text unbedingt als MS-DOS-Text sichern; die gespeicherten Dateien sollten als Namen die Artikelüberschrift verwenden (wenn möglich voll, sonst gekürzt); bitte nicht zwei Versionen der gleichen Datei auf einer Diskette speichern, sondern nur die endgültige Version; Tabellen als Ausdruck beilegen; Zahlwörter: eins bis zwölf ausgeschrieben; Gedankenstriche (das sind die, die an Stelle von Kommata stehen!) sollten von zwei Leerzeichen eingerahmt sein, sämtlichen anderen Satzzeichen folgt ein Leerzeichen; die Texte sollten korrekturgelesen sein; Adresse und Telefonnummer für Rückfragen bitte beilegen.

Erstes Redaktionstreffen:

Mittwoch, 22. Januar 1997, 10 Uhr, L3-126;

Redaktionsschluß:

13. Mai 1997.

Gelesen:

„Er wollte zunächst sich selbst ändern, dann die Gesellschaft. Wenn sich eine gute Gelegenheit bot, auch umgekehrt.“

Sten Nadolny

(aus: Selim oder die Gabe der Rede)

„Wenn die Pädagogen fordern, der Erzieher müsse seinen Zögling verstehen können, so mag dies in emilischen Systemen eine gewisse Chance haben. Als Regel des Unterrichts in Schulklassen liegt dieses Prinzip so weit ab von der Realität, daß ein Soziologe (aber auch ein Psychologe vom Zuschnitt Freuds) dazu neigen wird, die Fragestellung zu wechseln und sich nicht für die Realisierung dieses Programms, sondern für die Selbstillusionierung der Profession zu interessieren.“

Niklas Luhmann: Systeme verstehen Systeme. In: K. E. Schorr/N. Luhmann (Hg.): Zwischen Intransparenz und Verstehen. Fragen an die Pädagogik.

„Die meisten Schöpfungen des Verstandes oder der Phantasie entschwinden für

ewig nach einer Frist, die zwischen einer Stunde nach dem Essen und einer Generation variieren kann.“

Joseph Schumpeter: Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie.

Gehört:

„Intimbeziehungen haben lose strukturierte Buchführungssysteme.“

Rudolf Stichweh

Hartmann Tyrell zum Thema weltweiter Konkurrenz: „Die Japaner sind unter uns sozusagen. - Äh, mit ihren Preisen.“

„Pieter Börger oder Peter Berger wie sie wollen, er ist deutschstämmig.“

Stefan Hirschauer, WS '96.

Aus 'Voyager':

Kar: „Was mußten Sie tun, um Ihre Uniform zu verdienen?“ Chakotay: „Studieren.“

„Um seriös zu erscheinen, kann man seinem Gegenüber immer ins Gesicht sa-

gen: 'Du wirst bestimmt nicht 200 Jahre alt.' Das Lebenswerk meines Freundes Niklas Luhmann besteht aus solchen Sätzen.“

Theo Harder

So wird über uns geschrieben:

„Der Plan ist so simpel wie ansprechend: Fortan soll jeder Student Anspruch auf monatlich 1050 Mark aus dem Fonds haben. Die Rückzahlung besorgen, in der Größenordnung der Kirchensteuer, die fertigen Akademiker, nach ihrem Einkommen gestaffelt. Das Modell ist sozial ausgewogen. Besserverdienende zahlen mehr als taxifahrende Soziologen.“

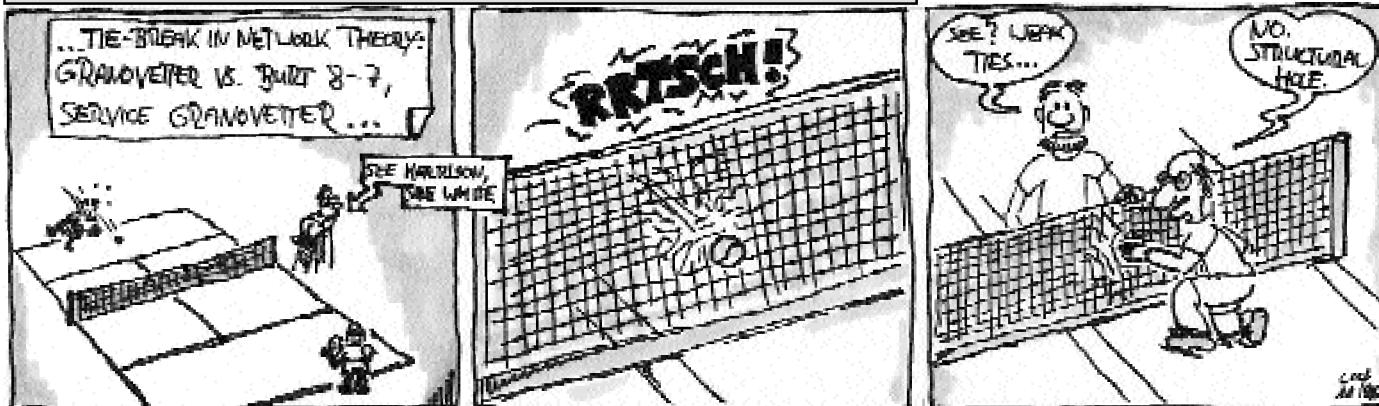
Aus dem Spiegel, Nr. 41: Immer große Ohren machen - Wie der jüngste Parlamentarier eine allseits gelobte Idee durchs Bonner Machtgetriebe bugsiert.

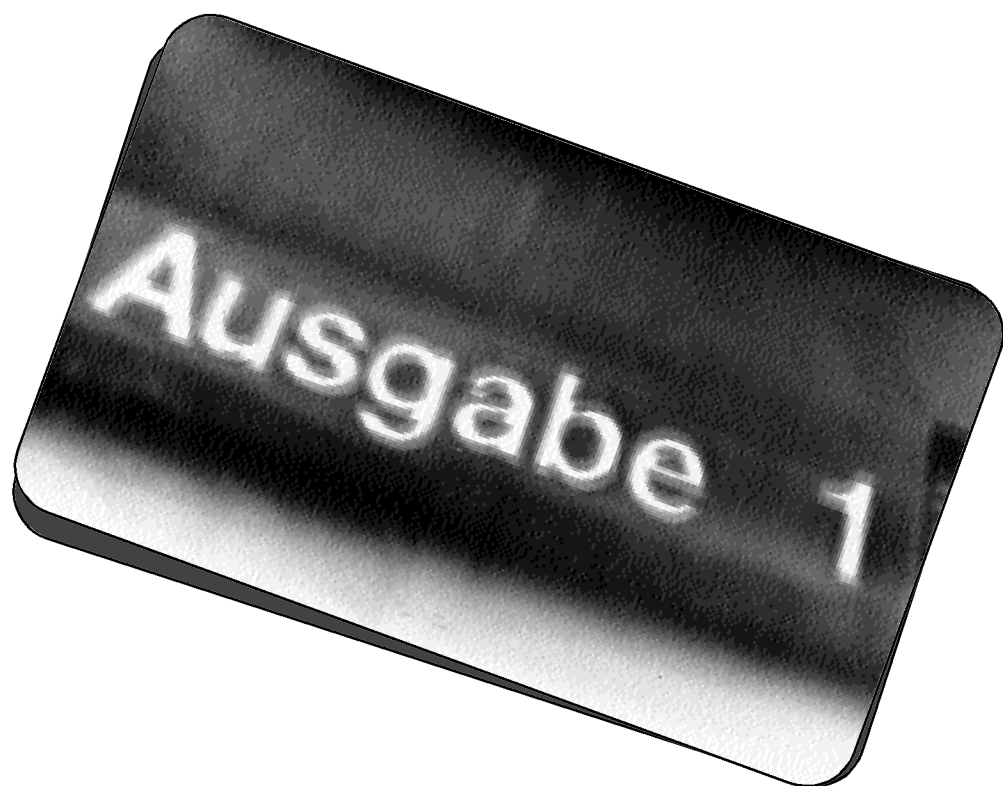
„Wir sollten erwachsen werden und dem Soziologenjargon eine tiefempfundene, hoffentlich folgenrelevante Verachtung entgegentragen.“

Wolf Schneider: Deutsch fürs Leben, S. 31.

Doing sports quite better with Mark O. Granovetter!

von Ulf Schönheim





Ausgabe 1